

h
6

156



Vergelt die Kirchengemeinde
St. Sixti Schweddingen

156

3

Soldaten-Gespräche

zur

Pflanzung der Gottseligkeit

unter den Soldaten

eingerrichtet.



Sechste Auflage.

1784.

Inhalt.

Erstes Gespräch.	Ein gemeiner Soldat und sein Wirth.	Seite 1
Zweytes Gespräch.	Der Soldat, sein Wirth und ein Corporal.	S. 9
Drittes Gespräch.	Der Pfarrer, Soldat und fran- ker Feldwäbel.	S. 20
Viertes Gespräch.	Der Soldat, sein Wirth und ein Feldscheerer.	S. 29
Fünftes Gespräch.	Ein Feldwäbel, ein Corporal und der gemeine Soldat.	S. 43
Sechstes Gespräch.	Ein Major, ein Hauptmann und ein Lieutenant.	S. 56
Siebentes Gespräch.	Der Major, Hauptmann und Lieutenant.	S. 72
Achstes Gespräch.	Der gemeine Soldat, ein gewor- bener Recrout, ein auserwählter Recrout.	S. 92
Neuntes Gespräch.	Ein Stadtpfarrer, der vorige gemeine Soldat und sein Wirth.	S. 106
Regeln und Anmerkungen für einen Menschen, wel- cher selig zu werden ernstlich begehrt.		S. 141



Vorrede.

Christen haben mit Christen seit dem Jahr 340
der christlichen Jahrzahl, in welchem Con-
stantinus der Sohn des grossen Constantinus bey
einem Einfall in die Länder seines Bruders Con-
stans ankam, sehr viele blutige und verheerende
Kriege geführt. Wenn aber alle Christen so be-
schaffen wären, wie das göttliche Wort ihnen zu
seyn befiehlt: so würden christliche Kriege etwas
Unerhörtes seyn: allein die Manifeste, welche bey
dem Anfang eines jeden Kriegs herausgegeben wer-
den, zeugen selber von dem Verfall des Christen-
thums, weil in denselben eine jede Parthey die an-
dere einer handgreiflichen Ungerechtigkeit und einer
unerträglichen Beleidigung, deren Abwendung des
Bluts und Unglücks vieler Tausenden werth sey,
beschuldiget. Da es nun unter den Christen so
hergeheth, daß sie einander durch grosse Beleidigun-
gen zu Kriegen einen Anlaß geben: und diese Krie-
ge unter der Geduld Gottes, der sie zu grossen Ab-
sichten zu brauchen weiß, in dem ganzen Umfang
der Christenheit schon lange fast an einem fort wä-
ren,

Vorrede.

ren, und zuweilen auch noch Kriege wider Muhamedaner und Heiden dazu kommen: so ist nöthig, daß Soldaten seyen, welche ihre Dienste bey der Führung der Kriege verrichten. Was die ersten Christen von dem Soldatenstand gehalten, wie sie ihn nicht verworfen haben, und wie auch viele christliche Soldaten Märtyrer worden seyen, hat der berühmte H. GROTIUS in Libris de Bello et Pace L. I. c. II. S. IX. dargethan. Das aber eine wahre Gottseligkeit einem Soldaten wohl anstehe, und ihn bey seinem Kriegsdienst brauchbarer und treuer als andere mache, haben christliche Regenten schon selbst eingestanden, und ist so unlängbar, daß es keines Beweises bedarf. Man glaubt also mit einer getrosten Zuversicht, daß die auf dem Titelblat angezeigte Absicht dieser Gespräche keinem christlichen Regenten oder General zuwider seyn könne, und wünscht nur, daß Gott zur Erreichung derselben seinen Segen geben möge. Bey dieser sechsten Auflage ist hier und da etwas geändert, insonderheit aber in dem letzten Gespräch nach dem Rath christlicher Freunde etwas weggelassen, und etwas neues dagegen eingerückt worden. Gott lege einen Segen auf dieses kleine Büchlein zur Ehre seines Namens.

Erstes





Erstes Gespräch.

Redende Personen: ein gemeiner Soldat
und sein Wirth.

Wirth. Weil wir jeho allein sind: so will ich ihm sagen, daß ich mich schon lang über ihn gewundert habe.

Soldat. Warum hat er sich dann über mich gewundert?

W. Ich habe mich gewundert, daß er so heilig ist.

S. Ich wundere mich über seine Verwunderung: worin besteht aber die Heiligkeit, die er an mir zu sehen meinert?

W. Er ist schon etliche Wochen bey mir im Quartier, und ich habe noch keinen Fluch von ihm gehört, und keinen Rausch an ihm gesehen. Die Weibsbilder haben keine Gefahr vor ihm. Er ist mit allem zufrieden, sitzt oft hin und liest in geistlichen Büchern, und hat auch schon mit meinen Kindern aus Gottes Wort so freundlich und herzlich geredt, daß ich und mein Weib es nicht ohne Bewegung haben anhören können.

S. Mein lieber Wirth, dieses alles beweist noch keine grosse Heiligkeit, und ist die Pflicht aller getauft

kaufen Christen, sie seyen Bürger, Bauern, oder Soldaten.

W. Ja wohl, und die Pfarrer predigen immer auch von solchen Sachen, allein wer kan alles so halten?

S. Derjenige kan halten, an welchem der Spruch erfüllet wird: GOTT ist's, der in euch wirket, beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Phil. 2, 13.

W. Nehme er mirs nicht übel, wenn ich ihn frage: ob er immer so heilig gewesen, wie er jeso ist.

S. Erstlich muß ich ihm sagen, daß ich von meiner Frömmigkeit keine grosse Gedanken habe. Sie ist ein kleiner Anfang. Ich fühle meine Mängel und Gebrechen täglich, und erkenne, daß ich noch viel reiner und heiliger werden müsse, ehe ich zur Anschau GOTTES gelange, hoffe aber auch, daß der heilige Geist, welcher in mir verdorbenen elenden Menschen etwas zu wirken angefangen hat, das weitere auch zu stand bringen, ja sein Werk in mir dereinst vollenden werde. Was aber nun seine Frage anbelangt: so nehme ich sie ihm nicht übel: sondern bekenne gern, daß ich in meiner Kindheit und Jugend viele muthwillige und vorsefliche Sünden begangen habe, ja auch zuerst im Soldatenstand ein gottloser Mensch gewesen sey. Zwar hab ich GOTT zu danken, daß ich von christlichen und ehrlichen Eltern gezeugt und geboren worden, die mich oft treulich ermahnt, und auch fleißig zur Schule angehalten. Auch hat mir der Pfarrer in meiner Jugend, als ich das erstmal zum heiligen Abendmal ging, einen guten Unterricht gegeben, und mehrmalen ernstlich ans Herz geredt: allein ich wurde eben immer wieder zur Sünde hingerissen, wovon neben meinem eigenen bösen Herzen besonders ein böser Kamerat, mit dem ich viel umging, die Schuld hatte.

Zwar

Zwar hatte ich oft Schläge in meinem Gewissen, die Ermahnungen meiner Eltern und meines Pfarrers fielen mir oft ein: ja es überfiel mich zuweilen eine grosse Angst, wenn ich etwas Böses begangen hatte: allein wenn sich die verführerische Kraft der Welt, des Satans und der innerlichen bösen Lust wieder einstellte, so war ich nicht im Stande sie zu überwinden, und fiel also leider von einer Sünde in die andere; wobey ich mich zuweilen mit dem Vorsatz behalf, daß ich mich auch noch bekehren wolle, wenn ich älter werde, oder aufs Todtbett komme, auch zuweilen, sonderlich, wenn ein Donnerwetter am Himmel war, oder wenn ich mein Leben als Soldat in Gefahr setzen mußte, zu Gott seuffzete, daß er mich nicht in meinen Sünden durch einen bösen schnellen Tod wegraffen möchte. Nun Gott erhielt mich nach seiner unendlichen Barmherzigkeit um der Fürbitte Jesu Christi willen, wofür ich ihm mit beswegtem Herzen danke, und ewiglich danken werde. Lese einmal, was Luc. 13, 6. 7. 8. 9. 10. von einem Feigenbaum, der keine Frucht gebracht habe, und doch um der Fürbitte des Weingärtners (Christi) willen noch länger stehen geblieben, geschrieben steht Ein solcher Feigenbaum war ich auch. Ich könnte ihm vieles von meinem sündlichen Leben, das mich nun reuet und beugt, erzählen, denke aber, es würde ihm nicht erbaulich seyn, und er wisse selber, welches die gewöhnliche Jugend-Sünden und Soldaten-Sünden seyen. Ich bin denselben leider auch ergeben gewesen, und schäme mich, wenn ich daran gedanke.

W. Es ist mir bey seiner Erzählung vieles von meinem eigenen Lebenswandel eingefallen; denn es hieß bey mir auch; Jugend hat keine Tugend, und

in meinem Hausstande geht es auch nicht ohne Sünden ab. Oft fährt einem ein Fluch heraus. Oft übernimmt einen der Zorn, und was dergleichen mehr ist. Doch bin ich keiner von den Ärgsten, und verlasse mich darauf, daß wir alle aus Gnaden selig werden, wie der Spruch lautet: aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben.

S. Mein lieber Vireh, daß ihm bey meiner Erzählung seine eigene Sünden eingefallen sind, ist gut, daß er sich aber darüber so tröstet, wie er eben jetzt bekannt hat, ist nicht gut. Ich merke wohl, daß er noch nicht in der rechten Erkenntniß seiner Sünden stehe, und daß er auch Gottes Wort noch nicht recht verstehe.

W. Ey, er soll mir mein Christenthum nicht verwerfen.

S. Werde er nicht unwillig: ich meine es gut und habe ihm lieb; wenn er Geduld haben will mich anzuhören; so will ich ihm, was ich gesagt habe, erklären und beweisen. Sein Trost ist dieser, daß er keiner, von den Ärgsten seye. Gesezt nun, es sey so: was wird es ihm in der Todesstunde und am Tag des Gerichts helfen? Unter denjenigen, die verdammt werden, ist freylich immer einer ärger als der andere, und wird deswegen auch eine härtere Strafe leiden müssen als der andere: allein was würde es uns helfen, wenn wir auch nicht von den Ärgsten wären, und doch verdammt würden? Ueberdiz gehört viel dazu, wenn man beweisen soll, daß man keiner von den Ärgsten sey. Man schmeichelt sich selber insgesmein nach der Eigenliebe. Man hat viele Sünden, die man begangen hat, wieder vergessen und entschuldiget diejenige, deren man sich erinnert, so gut man kann. Man sieht den Splitter in seines Bruders Auge,

Auge, und des Balken in dem eigenen Auge wird man nicht gewahr. Wenn also der Mensch auf eine partheyische Art sich selber das Urtheil spricht: ich bin keiner von den Aergsten; so kann es nicht anders seyn, als daß das Urtheil des heiligen und gerechten Gottes, der alles weiß und nichts vergißt, und ohne Ansehen der Person richtet, ganz anders ausfällt. Ueberdiß muß man die Menschen nicht allein nach den äusserlichen Uebelthaten, sondern auch nach der guten oder bösen Anwendung der göttlichen Nahrungen, Gaben und Gnadenmittel schätzen. Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan: der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bey dem wird man viel suchen: und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. Luc. 12, 47. 48. Diesen Spruch hörte ich einmal von einem frommen Prediger auslegen; da er mir dann so zu Herzen gegangen, daß ich ihn nimmer vergessen kann. Nach den äusserlichen Schandthaten ist Sodom eine ärgere Stadt gewesen als Capernaum, und doch sagte der Heiland, es werde der Sodomiter Land am jüngsten Gericht erträglicher gehen als der Stadt Capernaum; weil nemlich jenes Land weniger Gutes gesehen und gehört als diese Stadt. Aus diesem allen folgt, daß man nicht so schnell zufahren und sagen dürfe: ich bin keiner von den Aergsten.

W. Nun ich will diesem allem nicht widersprechen: aber doch ist's gewiß, daß alle Menschen aus Gnaden selig werden; wie der Spruch lautet: aus

Gnaden seyd ihr selig worden, und deswegen meine ich doch, es sey nicht nöthig, daß man so gar fromm sey.

S. Es ist freylich wahr, daß alle diejenigen, die selig werden, aus Gnaden selig werden. Man muß es aber auch recht verstehen. Wir wollen den Spruch, den er angeführt hat, in seiner Bibel aufschlagen: wo steht er?

W. Ich weiß es nicht, will aber im Spruche Büchlein nachsehen. Er stehe Eph. 2, 8.

S. Hier habe ich ihn gefunden. Sage er mir nun zuvorderst: waren die Epheser, an welche Paulus diese Worte geschrieben hat, schon im Himmel, oder waren sie noch auf der Erde?

W. In den Himmel schickt man keine Briefe. Die Epheser, an die Paulus schrieb, waren noch auf der Erde.

S. Ich frage ihn ferner: sagt Paulus: aus Gnaden werdet ihr selig werden, wenn ihr sterbet? Oder sagt er, aus Gnaden seyd ihr selig worden?

W. Er sagt: aus Gnaden seyd ihr selig worden.

S. So sind also die Epheser selig worden, ehe sie gestorben sind.

W. Nun merke ich erst, wo er hinaus will. Es ist wahr: Paulus redet von einer Seligkeit, welche die Epheser schon bey Leibesleben empfangen hatten: ich habe es nie so bedacht: wie kann man aber selig werden, ehe man stirbt?

S. Dieses wollen wir aus dem Capitel lernen, worin dieser Spruch steht. Gebe er Achtung: ich will vorlesen:

Und auch euch, da ihr todt waret durch Uebertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nemlich

lich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk
 hat in den Kindern des Unglaubens, (dieser ist der
 Teufel) unter welchen wir (nemlich wir Juden)
 auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben
 in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den
 Willen des Fleisches und der Vernunft: und wa-
 ren auch Kinder des Zorns von Natur, gleich wie
 die andern (nemlich gleich wie die Heiden). Aber
 GOTT, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch
 seine grosse Liebe, damit er uns geliebet hat, da
 wir todt waren in den Sünden, hat er uns samt
 Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seydt
 ihr selig worden) und hat uns samt ihm aufer-
 wecket, und samt ihm in das himmlische Wesen
 gesetzt in Christo Jesu: auf daß er erzeigte in
 den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen
 Reichthum seiner Gnade durch seine Güte über
 uns in Christo Jesu. Denn aus Gnaden seydt
 ihr selig worden durch den Glauben; und dassel-
 bige nicht aus euch, GOTTES Gabe ist es; nicht
 aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rüh-
 me; denn Wir sind sein Werk, geschaffen in Chri-
 sto Jesu zu guten Werken, zu welchen GOTT
 uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wan-
 deln sollen.

Merkt er nun, worin die Seligkeit bestehe, wel-
 che die Epheser schon bey Leibesleben erlangt haben?
 Sie bestehet darin, daß Menschen, welche durch
 Uebertretungen und Sünden todt gewesen waren,
 welche nach dem Lauf dieser Welt gewandelt hatten,
 welche ferner unter der Gewalt des bösen Feindes ge-
 standen waren, ihren Wandel nach den Lüsten des
 Fleisches geführet hatten, u. s. w. daß solche Men-
 schen samt Christo lebendig gemacht, samt ihm auf-
 erwecket, und samt ihm und in ihm in das himmli-
 sche Wesen gesetzt werden; oder daß sie sein Werk
 werden, geschaffen in Christo Jesu zu guten Wer-
 ken, und die Tüchtigkeit erlangen, darinn zu wan-
 deln.

deln. Mit Einem Wort, die Bekehrung und Vereinigung mit Christo ist die Seligkeit, welche ein Mensch schon bey Leibesleben erlangen kann und soll, und diese geschieht aus Gnaden durch den Glauben: nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Es ist also ungereimt, wenn man sagt: weil wir aus Gnaden selig werden: so ist's nicht nöthig, daß man sich bekehre und fromm werde; denn es lautet eben so, als ob man sagte: weil wir aus Gnaden selig werden, so ist's nicht nöthig, daß wir selig werden. Die Bekehrung ist ja nichts anders als der Uebergang von einem unseligen Zustande in einen seligen Zustand, oder der Uebergang vom geistlichen Tode ins geistliche Leben, von der Gewalt des Satans in das Reich Jesu Christi, oder die Ergebung an Gott, der den Menschen in Christo neu schaffen will zu guten Werken, um darin zu wandlen. Je frömmere ein Mensch ist, desto seliger ist er. Freylich wird er aber erst in der zukünftigen Welt vollkommen selig seyn, wenn er von der Sünde ganz befrehet und ganz heilig seyn wird. Es ist also thöricht, wenn man die Gnade, Seligkeit und Frömmigkeit oder Heiligkeit einander entgegen setzt, weil die Seligkeit aus der Gnade fließt, und die Frömmigkeit oder Heiligkeit in sich schließt. Versetzt er nun den Spruch: aus Gnaden seyd ihr selig worden, besser als vorher?

W. Ich verstehe ihn nun freylich besser, und merke wohl, daß alle Menschen solten fromm und heilig werden, weil sie alle aus Gnaden selig werden wollen. Sage er mir aber doch: wo hat er die Schrift so auslegen lernen?

S. Ich habe nicht studirt; wiewol ich in der Jugend einen guten Unterricht genossen habe. Was ich ihm

ihm aber gesagt habe, ist nichts Gelehrtes. Wenn man eben die Bibel aufmerksam und oft liest, um die Erleuchtung des heiligen Geistes bittet, und an seiner eigenen Seele etwas erfährt: so lernt man vieles verstehen, was man vorher nicht verstanden hat. Ein grosser Vortheil ist's, wenn man dasjenige, was vor einem Spruch steht, und was darauf folget, auch betrachtet; weil solches zur rechten Erklärung des Spruchs vieles austrägt, wie ich schon oft bemerkt habe.

W. Ich will dasjenige, was er mir Jesho gesagt, weiter bedenken, und ein andermal zu einer ruhigen Zeit noch weiter von solchen Sachen mit ihm reden. Jesho wünsche ich ihm eine gute Nacht.

S. Und ich ihm auch.

Zweytes Gespräch.

Redende Personen: ein gemeiner Soldat und sein Wirth und ein Corporal.

Soldat. Denke er auch noch an dasjenige, wo von wir vorgestern miteinander geredet haben?

Wirth. O ja, ich denke oft daran. Er hat mir aus Eph. 2. bewiesen, daß man nicht selig seyn könne, wenn man nicht fromm und heilig ist. Aber was ist's nun? Ich habe es auch schon versucht, fromm zu werden: es hat mir aber nicht gelingen wollen. Na ich bekenne ihm, daß ich schon auf die Gedanken gerathen bin: es komme eben darauf an, ob jemand von Gott erwählt sey oder nicht. Wer erwählt ist, wird fromm und selig: wer aber nicht erwählt ist, kann sich auch nicht bekehren und selig werden, ehmags angreifen wie er will.

S. Ey, mein lieber Wirth: warum denkt er so Arges wider Gott in seinem Herzen?

A 5

W. Nun

W. Nun so lege er mit den Spruch aus: welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Röm. 9, 15. 18.

S. Halte er sich jezo mit diesem Spruch nicht auf, sondern bedenke er nur, wie fürchterlich es sey, wenn man Gott beschuldiget, er wolle nicht jedermann bekehren und selig machen. Wie könnte ein Sünder im Anfang seiner Bekehrung ein Vertrauen zu Gott fassen, wenn dieses wahr wäre; denn im Anfang seiner Bekehrung wußte er ja noch nicht, ob er erwählt sey oder nicht; weil er die Kennzeichen der Erwählung noch nicht an sich hat: und doch ist dieses Vertrauen auch zum Anfang der Bekehrung höchst nöthig. Hernach könnte Gott selber die Gottlosen nicht mit Recht verdammen, wenn er ihnen vorher keine Gnade und Kraft angeboten hätte, sich zu bekehren: weil es eben so heraus käme, als wenn man einen Blinden strafen wolte, weil er nicht sehe, einen Lahmen, weil er nicht gehe, oder einen Tauben, weil er nicht höre. Alsdann wären nemlich solche Leute erst einer Strafe werth, wenn man ihnen ernstlich hätte helfen wollen, und sie es nicht angenommen hätten. Eben so verhält es sich auch mit den Menschen, die verdammt werden; denn die eigentliche Ursache der Verdammniß ist diese, daß man dem Geist Gottes widerstrebt, und die angebotene Gnade nicht annimmt; und dieses heißt mit einem Wort, der Unglaube. Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Was ist aber der Glaube? Er ist eine gewisse Zuversicht, daß das man hoff-

hoffet. Nun hätten die Menschen, die Gott nach seiner Meinung schlechtdings verworfen hat, nichts zu hoffen, weil Gottes Gnade, Christi Erlösung und die göttlichen Verheißungen vom ewigen Leben sie nichts angingen: folglich könnte man ihnen nicht zumuthen, daß sie glauben, und der Unglaube könnte ihnen nicht als eine verdammlische Sünde zugerechnet werden. Und warum wollen wir uns in den Gedanken von einer unbedingten Verwerfung vieler Menschen verwickeln; da doch die Sprüche ganz klar sind: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1 Tim. 2, 4. Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern sich jedermann zur Buße lehre, 2 Petr. 3, 9. So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr! ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch nun von eurem bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben (das ist, verdammt werden) ihr vom Hause Israel? Ez. 33, 11. Aus diesen Sprüchen können wir ganz deutlich erkennen, daß wenn jemand unbekehrt bleibt, und als unbekehrt verdammt wird, die Ursache davon nicht in dem Willen oder Rathschluß Gottes zu suchen sey. Auch sagt die Schrift von Christo: er hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung, 1 Tim. 2, 6. und: er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2, 2. An diese Sprüche, die ich in meiner Kindheit gelernt habe, halte ich mich getrost, und denke nie an die Gnadewahl, ausser wenn ich betrachte

betrachte, wie mich Gott nicht erst heut oder gestern, sondern schon von Ewigkeit um seines Sohns Jesu Christi willen geliebet, und mich zu einer grossen und ewigen Herrlichkeit ohne mein Verdienst verordnet habe. Mache ers auch so, mein lieber Wirth, und glaube er von Herzen, daß Gott auch ihn geliebet, und seinen Sohn für ihn in den Tod gegeben habe, und ihn ernstlich gerecht und selig machen wolle.

W. Ich wolte es wol glauben; wenn ich nur auch fromm werden könnte; und deswegen wünschte ich, daß er mir erzähle, wie er fromm worden sey.

S. Ich wünsche, daß er mich und alle, die mir gleich sind, bald weit übertreffe, und begehre gar nicht mich ihm als ein Muster darzustellen, nach dem er sich durchaus richten müste: doch weil er eine Erzählung von der Gnade, die mir wiederfahren ist, von mir verlangt, so will ich ihm sagen, was der Herr an meiner Seele gethan hat. Ihm sey allein das Lob dafür. Es sind nun beinahe 5 Jahr, daß mein Regiment in der Bestung N. als Garnison lag. Unser damaliger Beicht Vater war ein frommer Mann und guter Prediger. Ich und meine Cameraten waren zuerst so boshaftig, daß wir ihn oft ausspotteten, weil wir hörten, er sey ein strenger Mann: auch waren ihm einige Officiers gram, weil er sie ermahnete, von ihrem gottlosen Leben abzustehen: allein er war ein herzlich frommer Mann und ist jetzt Stad-Pfarrer zu N. Nun dieser Geistlicher hielt einmal, als das Abendmal gehalten werden sollte, eine sehr bewegliche Ermahnung, über die Worte Christi vom unfruchtbaren Feigenbaum, die Luc. 13. 6. 7. 8. 9. stehen. Er sagte, der Weinberg, von dem Christus rede, sey jezo die christliche Kirche,

Kirche, der Feigenbaum ein Mensch, der darin gebohren und erzogen sey: die Frucht aber ein heiliger Wandel, welcher im Glauben an ihn geführt werde. Wo ist nun eure Frucht, fragte er? Ihr hasset und verspottet einen heiligen Wandel. Ihr begehret keine fruchtbare Feigenbäume zu seyn. Nun der Herr kommt und sieht und kennt euch. Auch diesen Augenblick siehet er euch, und weiß alle Greuel, die ihr verübt habt, und alle arge Gedanken, die ihr wider ihn und seine Knechte heget. (Diese Worte gingen mir durch Mark und Bein.) Die Fürbitte des Weingärtners (Christi) hat euch bisher noch erhalten. Er gräbet auch um euch und bedünget euch, das ist, er läßt euch sein Wort verkündigen, und rühret dadurch eure Herzen. Wenn aber keine redliche Sinnesänderung und Belehrung bey euch erfolgt: so wird es zuletzt von einem jeden heißen: haue ihn ab, das ist, er wird euch in euren Sünden sterben und verderben lassen; wie es schon manchen, wie ihr wisset, ergangen ist. Diese Worte machten mir wieder sehr bang, weil ich ohnehin oft ängstliche Gedanken vom Sterben in mir herumtrug, damals viele von der Garnison krank waren, und mir überdiz plögllich einige Officiers und gemeine Soldaten einfielen, welche, nachdem sie vorher dem Fluchen und der Hurerey ergeben gewesen, theils plögllich, theils aber an hitzigen Krankheiten gestorben waren, nachdem sie zuerst bey gutem Verstand des göttlichen Wortes gespottet, zuletzt aber in der Verwirrung schröckliche Reden ausgestossen hatten. So, dachte ich, wird es mir auch noch gehen, wenn ich nicht ein anderer Mensch werde. Aber nur jezo noch nicht, dachte ich wieder, so lang ich noch Soldat bin: allein der Reichth: Vater antwortete mir gleich:

gleichsam, als ob er meine Gedanken gewußt hätte: heure, heure, so ihr GOrres Scrimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Er führte endlich den Spruch an, Röm. 13, 13, 14. Laßet uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Zader und Neid, sondern ziehet an den HErrn Jesum Christ, und waret des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde, und erzählte dabei, daß diese Worte einmal einem Mann, der in großen Sünden gesteckt war, so zu Herzen gegangen, daß er sich von da an Gott ergeben habe, und durch seine Gnade ein fruchtbarer Feigenbaum worden sey. Durch diese und andere Worte (denn ich kann freylich diesen ganzen Vortrag nicht mehr nach sagen) wurde ich damals sehr gerührt. Es dauchte mich, der Herr Beicht: Vater habe alles zu mir allein gesagt. Auch mußte ich bey mir selbst bekennen, daß alles wahr sey, was er geret hatte. Ich ging also sehr gerührt aus der Kirche, und wußte selbst nicht wie mir war.

W. Was thatet ihr damals weiter?

S. Ich suchte selbigen Tags die Stille und Einsamkeit, dachte diesem Vortrag noch weiter nach, und fand, je mehr ich ihr nachdachte, daß mir der rechte Weg darin gezeigt worden sey. Ich seufzete zu Gott: betete etliche Gebete aus meinem Beichtbuch, und wünschte dabey, daß mir jemand noch weiter sagen möchte, was ich thun sollte, daß ich selig werde.

W. Wie gings hernach weiter?

S. Als ich hierauf wieder in die Kirche ging, so predigte der liebe Geistliche über das Evangelium vom

vom verlorenen Schaf und Groschen, so, daß ich glaube, Gott habe ihm's eingegeben, um mir den rechten Weg weiter zu weisen. Er wiederholte diesen schon erzählten Vortrag im Eingang, und stellte hernach vor, wie ein Mensch, dem es bang sey, daß er als ein unfruchtbarer Feigenbaum umgehauen werden möchte, gerettet werden könne. Er sagte, der Sünder solle und dürfe zu Christo nahen; doch dürfe er nicht meinen, als ob er den Anfang mache; denn Jesus habe ihn schon vorher gesucht. Wenn aber der Sünder dieses endlich merke: so solle er ja nicht weiter davon laufen, sondern sich finden lassen, und selbst auch zu Christo nahen, denn ausser Jesu sey und bleibe er unfelig: in Jesu aber finde er Gnade und Friede, Leben und Seligkeit. Was ist, sagte er, der Geuß aller Wollüste gegen der Gnade Jesu, und gegen dem himmlischen Erbe? Er führte die Sprüche an: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. II, 28. und: wer zu mir komme, den will ich nicht hinausstoßen, Joh. 6, 37. Diese Predigt ging mir nun wieder sehr zu Herzen. Ich dachte: es komme nur alles darauf an, daß ich zu Jesu, der mich schon lange gesucht habe, nahe, ihn suche, und von ihm angenommen werde. Indem ich hierauf zum Abendmal ging; sagte ich innerlich zu dem Heiland: ich wolle mich jeko von ihm finden lassen; Er solle mich doch annehmen, ob ichs schon nicht werth sey, und faßte den festen Vorsatz, mich nimmer von der Liebe Jesu und vom Gehorsam der Wahrheit abtreiben zu lassen, es möchte auch kosten, was es wolte.

W. Dieses waren gute Gedanken; hat ers aber hernach auch halten können?

S. Nur

S. Nur Geduld! Ich will ihm erzählen, wie es hernach weiter gegangen ist. Als ich aus der Kirche kam: so dachte ich der Predigt noch weiter nach. Es war mir leichter als vorher: ich merkte aber doch, daß ich noch ein sehr unwissender, finsterner und unreiner Mensch sey. Ich dachte insonderheit, daß ich, wenn ich zu Christo nahen wolle, nicht wisse, was und wie ich mit ihm reden solle. Auch hätte ich gern gewußt, wie ich versichert werden könnte, daß mich Jesus angenommen habe. Ich wünschte also sehr, mit dem Geistlichen reden zu können, war aber schüchtern, zu ihm hinzugehen. Endlich fügte es Gott, daß ich ihm auf der Gasse begegnete: da ich ihn dann um Erlaubniß bat, zu ihnen zu kommen und mit ihm allein zu sprechen. Er sahe mich starr, und mit Verwunderung an, weil er mich als einen bösen Menschen gekannt hatte; gab mir aber die verlangte Erlaubniß mit freundlichen Worten, und bestimmte mir die Stunde, in welcher ich ihn allein antreffen könnte.

W. Was hat er dann damals mit dem Herrn Beicht:Vater geredt?

S. Ich hab ihm erzählt, wie ich durch seine Beicht:Rede und Predigt gerührt und überzeugt worden sey, und wie ich mich nun entschlossen habe, dem Herrn Jesu zu dienen und nachzufolgen, es möchte kosten was es wolle.

W. Was sagte er dazu?

S. Er freuete sich sehr darüber, und wünschte mir Beständigkeit, fragte mich aber, ob ich allen, auch den liebsten Sünden, absagen wolle, und ob ich auch den Spott und Haß der Welt, der auf mich warte, übernehmen wolle.

W. Was antwortet ihr darauf?

S. Ich

S. Ich sagte: was soll ich thun? Hinter mir ist die Hölle: vor mir der Himmel. Zurück kann und will ich also nimmer. Auch sehe ich wol ein, daß ich allen, auch den liebsten Sünden, absagen müsse, und habe mich auch dazu entschlossen. Denn was nützte es mich, wenn ich zehen Stricke abrisse, und mit dem eilften angebunden bliebe? Ich wäre alsdann doch noch ein Gefangener. Was aber den Spott und Haß der Welt anbelangt; so meine ich nicht, daß ich ihn achten wolle: denn ich habe auch bisher als ein Welt-Kind keine wahre Liebe und Treue bey der Welt gefunden. Wenn ich nur bey dem HErrn Jesu Gnade finde, und seinem Zorn, der über die Welt ausbrechen wird, entgehe, so mag mirs dabey gehen wie es will.

W. Habt ihr aber nicht auch den Herrn Reichs Vater gefragt: was ihr mit dem HErrn Jesu reden sollet, wenn ihr zu ihm nahen wollet?

S. Ich habe ihm diese Frage vorgelegt, und er hat mir darauf geantwortet: ich dürfte mir auf das Reden mit dem Heiland nicht bange seyn lassen. Er verlange von einem bußfertigen Sünder keine künstliche Vorträge. Ich solle ihm sagen und klagen, was mich drücke und bekümmere. Ich solle mir von ihm ausbitten, was zum Seligwerden nöthig sey. Weil nun nicht möglich sey, daß die Gebete, die ich auswendig gelernt, oder die in den Büchern stehen, immer mit meinem Zustand übereinkommen: so soll ich fleißig aus dem Herzen beten. Als ich ihn nun weiter bat, er möchte mir recht eigentlich sagen, was und wie ich aus dem Herzen beten solle; weil ich so ungeschickt dazu sey: so sprach er zu mir: ich könne ungefähr so zu dem lieben Heiland sagen: siehe mich mit Gnade an, HErr Jesu.

B

Ich

Ich bin bisher ein böser Mensch, ein Welt-Kind, ein verirretes und verlornes Schaf gewesen: aber nun komme ich zu dir. Nimm mich an. Vergib mir meine viele und grosse Sünden. Reinige mich mit deinem Blut, erleuchte mich mit deinem Licht, stärke mich mit deiner Kraft. Mache mich zu einer neuen Kreatur. Befehre mich, so werde ich bekehret, hilf du mir, so wird mir geholfen und dergleichen. Er sagte auch, ich dürfe dieses alles auch zu Gott dem Vater beten, und der heilige Geist, der in der Bibel ein Geist des Gebets heisse, werde mich schon beten lehren, daß ich hernach seiner weitem Unterweisung nicht mehr bedürfe.

W. Hat er damals sonst nichts mit euch geredt?

S. Ich erinnere mich nicht mehr aller seiner Reden, die damals wie ein sanftes Del in meine Seele einfließen: doch fällt mir ein, daß er auch gesagt hat, ich sollte mich jezo ja nicht darauf legen, jedermann zu lehren und zu bekehren, weil ich mir das durch selber schaden würde; auch sollte ich von demjenigen, was in meiner Seele vorgehe, jezo mit meinen Kameraten nicht reden; weil sie sich nur durch Lästern und Spotten versündigen würden. Endlich ermahnte er mich in meinem Soldaten-Dienst treu und pünktlich zu seyn, weil sonst der Name Gottes meinerwegen verlästert werden würde.

W. Ich bin jezo sonderlich begierig, von ihm zu hören, wie es ihm mit dem Beten aus dem Herzen gegangen sey: denn es dünkt mich doch für einen unstudirten Menschen schwer zu seyn, aus dem Herzen zu beten.

S. So habe ich ehemals auch gedacht: aber es ist wahr, was mein lieber Herr Pfarrer sagte, ja was die Bibel selber sagt, daß nemlich der heil. Geist ein Geist des

des Gebets sey. Er lehret beten. Je mehr man sich darin übt, desto besser kann mans. Versuche ers auch, mein lieber Wirth: so wird ers erfahren.

W. Er hat mir vergessen etwas zu sagen. Ich möchte auch wissen, was ihm sein Herr Pfarrer auf die Frage: wie er der Gnade des HErrn IESu versichert werden könne, geantwortet habe.

S. Er hat mir hierauf kurz geantwortet, und gesagt: er könnte mir jeso solches noch nicht deutlich machen, ich werde es aber fühlen, wenn mir der HErr IESus Gnade erzeige. Indessen solle ich darnach hungern und dürsten, und darum bitten, und mich auch das Warten nicht verdriessen lassen. Als ich mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden seyn wolte, so sprach er endlich, ich solle Achtung geben, wenn mich der HErr IESus die Erquickung fühlen lasse, die er allen Mühseligen und Beladenen, welche zu ihm kommen, verheissen habe, (Matth. 11, 2.) oder, wenn er mich als ein jetzt gebornes Kindlein seine Freundlichkeit schmecken lasse (1 Petr. 2, 2. 3.) Und hiemit musste ich damals vergnügt seyn.

W. Ich möchte gern noch mehr mit ihm reden: wir werden aber dñsmal gestört: hier kommt jemand: wer ist er?

S. Es ist ein Corporal von meiner Compagnie. Corporal. Guten Abend. Was macht ihr hier. Ich meine, ihr betet.

W. Wir beten nicht, sondern haben nur ein gutes Gespräch miteinander.

S. Und wenn wir auch gebetet hätten, so wäre es keine Schande für uns, die wir Christen sind.

Corp. Schweige er nur, ich weiß wohl, daß man ihm nichts abgewinnt: mache er aber nur seinen Wirth zu keinem Narren.

B 2

S. Da:

S. Damit hats keine Gefahr. Wir reden von Gottes Wort miteinander, und Gottes Wort hat schon viele Narren geschend, und noch keinen geschenden Menschen zum Narren gemacht. Wenn man nach der Wahrheit reden soll: so ist niemand geschend, als wer so beschaffen ist, daß er die Gnade des großen Gottes genießten, und eine selige Ewigkeit hoffen darf. Was ist aber die Ursache, daß der Herr Corporal zu uns kommt, will er bey uns niedersitzen?

Corp. Ich kann mich hier nicht verweilen. Was mich veranlasset hat hieher zu kommen, ist dieses, daß der Herr Beicht: Vater mir auf der Gasse, da er vom Lazareth heimging, begegnet ist, und mich ersucht hat, ihm zu sagen, daß er morgen Vormittags um 10 Uhr zu ihm kommen solle.

S. Ich will kommen.

Corp. Adieu.

S. Ich wünsche ihm eine gute Nacht. Dieser Corporal, mein lieber Wirth, ist dem Ansehen nach ein rauher Mann, ich habe ihn aber doch lieb, weil ich weiß, daß er manche gute Kührungen, und überdies gegen seinen Nächsten ein aufrichtiges Gemüth hat. Freulich hindern ihn gewisse Schooß: Sünden an seiner Bekehrung, von denen ich aber jezo nichts sagen mag, weil ich überhaupt nicht gern von meines Nächsten Fehlern rede. Ich muß aber jezo auch weggehen. Wenn wir wieder eine ruhige Stunde haben, so wollen wir mehr miteinander reden.

Drittes Gespräch.

Redende Personen: der Pfarrer, der vorige gemeine Soldat und ein kranker Feld: Wäbel.

Sol-

Soldat. Guten Morgen, Herr Pfarrer. Es hat mir der Corporal N. in Ihrem Namen befohlen, zu dieser Zeit bey Ihnen zu erscheinen: ich will also vernehmen, was Sie mir befehlen werden.

Pfarrer. Es ist mir lieb, daß er zu mir kommt. Ich habe ihm nur zu sagen, daß sein Landsmann, der kranke Feld-Wäbel N. im Lazareth, ein grosses Verlangen habe ihn zu sprechen. Gehe er also zu ihm hin, und komme er hernach wieder zu mir, und sage er mir, was er von ihm gehört und mit ihm geredet habe.

S. Ich will thun, wie Sie befehlen.

Guten Morgen, mein lieber Bruder. Wie siehst um dich. Ich sehe, daß du sehr krank bist.

Feld-Wäbel. Ach, wie ist mirs so lieb, daß du zu mir kommst: Ich meine, ich hätte nicht ruhig sterben können, wenn du nicht gekommen wärest; verzeihe mir doch alles, was ich dir zu leid gethan habe.

S. Ich weiß nicht, was ich dir verzeihen soll.

Feld-W. Ach denkst du dann nicht mehr daran, wie ich dich oft einen Narren, Kopfhänger, Heuchler u. s. w. gescholten, wie ich gesagt habe, der Teufel werde dich noch holen. Und, ach! ich muß es dir nun bekennen, daß ich es gewesen, der dich bey dem Herrn Hauptmann angeschwärzt, und ihn gegen dich so ungnädig gemacht habe.

S. Nun das sind alte Sachen, an die ich nimmer gedacht habe. Es ist aber gut, daß sie dir jeko vor Augen gestellet werden. Woher kommts aber, daß du mich jeko um Verzeihung bittest? Bist du dann jeko anders gesinnet als ehmalts?

Seld. W. Ach, es ist mir gar anders: Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bey mir. Meine Lieben und Freunde, nemlich meine Sauf: Spiel: Fluch: und Spott: Kameraten stehen gegen mir und scheuen meine Plage, und meine Nächsten treten ferne. Aber du bist jetzt mein lieber Bruder. Du hast immer recht gehabt. Ach, daß ich dir auch gefolgt hätte! Nun muß ich bald sterben: Verzeihe mir aber doch noch vorher, was ich dir zu leide gethan habe, und gib mir deine Hand darauf.

S. Sey meinethalben ganz ruhig. Ich habe die schon lange vergeben, und vergebe dir auch jetzt von Herzen. Bitte aber nur auch G^ott um Vergebung deiner Sünden.

Seld. W. Ach ich habe es schon gethan und seufze immer zu G^ott. Meinst du aber, er werde mich, der ich so ein grosser Sünder bin, noch zu Gnaden annehmen?

S. Seinerseits soll es nicht fehlen. Denke an den Schwächer am Kreuz, dem noch Gnade wiederfahren ist. Denke an Paulum, der (1 Tim. 1, 13.) geschrieben hat: ich war ein Låsterer und ein Verfolger und ein Schmäher: aber mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, denn ich habs unwissend gethan im Unglauben. Und wiederum: das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der fürnehmste bin: aber mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, 1 Tim. 1, 15. 16.

Seld=

Feld-W. Ach, ich habe zu lange gewartet. Wenn nur nicht zu spät ist.

S. Halte dich jeho damit nicht auf. Glaube an dem HErrn IEsu, der auch dich mit seinem Blut erlöset hat.

Feld-W. Darf ich dann an ihn glauben?

S. Du darfst nicht nur, sondern du sollst es thun. Sein Verdienst geht auch dich an. Er ist das Lamm Gottes, das der Welt und auch deine Sünden getragen hat. Er ist der gute Hirt, der auch dich verlorne Schaf gesucht hat, und jeho finden, und auf seine Achseln nehmen und zu seiner Heerde tragen will.

Feld-W. Ach das lautet tröstlich. Meinest du, daß es mich auch angehe?

S. Ich meine es nicht nur, sondern glaube es ganz gewiß. Hat der Heiland mich angenommen, der ich so ein grosser Sünder war als du, so wird er dich auch annehmen. Siehe, der Heiland ist jeho unsichtbar da. Fasse eine Zuversicht gegen ihm: der heilige Geist wills in dir wirken. Er, der HErr IEsus, will dich begnadigen. Er will dir alle deine Sünden vergeben, und dich selig machen. Ist die Sünde bey dir mächtig worden: so soll doch seine Gnade bey dir viel mächtiger seyn.

Feld-W. Ich weiß nicht wie mirs geht. Es wird mir ganz leicht über deinem Zuspruch. Ach lieber Heiland! ist's möglich, daß du mich gottlosen Sünder begnadigest, daß du mir alle meine Sünden vergibst, und mich ewig selig machen wilt? Ach hätte ich mein Leben besser geführt! Nun muß ich sterben. Du mußt mich eben als einen Menschen, der nichts guts gethan hat, aus Gnaden selig machen.

S. Freylich aus Gnaden. Glaube aber, daß kein Mensch anders selig wird als aus Gnaden.

Feld = W. Ach was für ein süßes Wort ist das Wort Gnade. Ich habe es oft gehört, aber nie bedacht: und die Sache selbst nie empfunden, wie ich sie jeho empfinde. Ich glaube nun, daß ich aus Gnaden selig werde: aber meinst du wohl, ich werde diese Gnade nicht wieder verlieren.

S. Die Empfindung derselben kann sich wohl verändern. Du mußt dich aber an das gewisse wahre Wort Gottes halten, welches dich auf eine unbetrüglige Weise versichert, daß Jesus Christus sein Blut für alle arme Sünder und auch für dich vergossen habe, daß er in die Welt gekommen sey, die Sünder und auch dich selig zu machen, daß er die Sünder annehme, daß er ihr Fürsprecher bey dem Vater sey u. s. w. Mit diesen und dergleichen Wahrheiten gehe um, daran halte dich im Glauben, es mag dir dabey innerlich schwer oder leicht seyn. Deine Krankheit ist so beschaffen, daß daher eine natürliche Bangigkeit entstehen muß. Diese leide denn geduldig, und halte dich dabey mit einem stillen Verlangen und Vertrauen an den Heiland, der dich noch fester halten, und nicht verlassen noch versäumen wird. Laß dich durch nichts zerstreuen. In einem Lazareth wird vieles geredet, gib aber du auf das wenigste Achtung. Die Welt geht dich jeho nicht mehr an, weil dich Gott bald von derselben abfordern wird.

Feld = W. Ach was geht mich die Welt an, in welcher alles eitel ist: hingegen ist der Heiland süß, freundlich und gnädig. Ach warum sollte ich nicht immer an ihn denken und zu ihm beten, da er mir, wie ich jeho glaube und spüre, so grosse Gnade erzeigt

zeigt hat, und mich ewig selig machen will. Ich war im Anfange meiner Krankheit noch sehr leichtsinnig, weil ich keine Schmerzen fühlte, wie es bey der Schwindsucht gewöhnlich ist, und sie deswegen nicht für gefährlich hielt. Es kam aber der Herr Pfarrer ins Lazareth, und redete mir und andern Kranken scharf ins Gewissen. Er stellte uns vor, wie wir mit unsern Sünden Gottes Zorn und Ungnade, ja die Hölle selbst verdient haben, und beschrieb diese Hölle recht fürchterlich. Er sagte auch, wie gefährlich es sey, wenn ein Gesunder, zu geschweigen ein Kranker, seine Buße so lange aufschiebe, bis ihm der Tod auf der Zunge sey, und erinnerte uns, daß es auch eine heuchlerische Buße gebe, mit welcher viele sich selbst betriegen.

S. Was dachtest du dann über diesen Zuspruch?

Seld-W. Zuerst wurde ich ganz unwillig über den Herrn Pfarrer, und dachte, wenn er uns nur verdammen wolle: so könne er wegbleiben. Aber nun sehe ichs ein, daß er recht gehabt, daß ers gut gemeint, und daß sein Zuspruch wenigstens mir nöthig und heilsam gewesen: denn nachdem er mich etlichemal besucht hatte: so ging ich in mir selber, und Gott stellte mir meine Sünden, und sonderlich auch die Sünden, die ich wider dich begangen habe, so unter Augen, daß mir sehr angst und bange wurde. Ich betete auch, wie mich der Herr Geistliche anwies, zu Gott um Gnade, und bekam zuweilen einigen Trost: nach welchem sich doch die Angst meiner Seele immer wieder einstellte. Jetzt ist mirs aber so leicht und so wohl als mirs noch nie gewesen ist. Doch ich muß aufhören: das Reden wird mir sehr beschwerlich.

S. So darf ich dann hoffen, daß wir einander im

Himmel antreffen, und da das Lamm Gottes, das uns erlöset hat, ewiglich lieben und loben werden.

Feld = W. Ja.

S. Auch der Tod wird uns nicht scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Feld = W. Nein.

S. Fürchte dich nicht, lieber Bruder! Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durchs Evangelium. Gott, der in dir angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Ich empfehle dich der Gnade Gottes. Sein Friede, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre dein Herz, und deine Sinnen in Christo Jesu.

Feld = W. Ich danke dir. Lebe wohl. Bete für mich.

S. Ich wills thun. Der Herr sey mit dir.

S. Nach ihrem Befehl komme ich wieder zu Ihnen, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Kommt er aus dem Lazareth her? Wie hat er den Feldwäbel da angetroffen.

S. Sehr krank.

Pfarrer. Aber wie nach seinem Seelen-Zustande?

S. Er war bußfertig und gnadenhungerig, und zuletzt ruhig und getrost.

Pfarrer. Warum hat er dann ihn zu sprechen verlangt?

S. Er hat mich wegen ehemaligen Beleidigungen, die ich schon vergessen hatte, um Verzeihung gebeten, und ich habe ihm dieselbe von Herzen und gern zugesagt.

Pfarrer. Was hat er weiter mit ihm geredet?

S. Ich

S. Ich habe ihn, wie er mich durch seine Klagen und Fragen veranlassete, allerley evangelische Wahrheiten vorgehalten, und ihn dadurch zum Glauben an den Herrn Jesum aufgemuntert.

Pfarrer. Meint er dann, der kranke Feldwäbel werde die Seligkeit erlangen?

S. Ich halte es dafür.

Pfarrer. Es ist eine mißliche Sache um die spätere Belehrung, wie ein gewisser Gelehrter in einem besondern Buch bewiesen hat. Es scheint eben, man könne dabey nicht so viel Tugend und Rechtschaffenheit erreichen als zum Seligwerden nöthig ist.

S. Ich bin kein Gelehrter; doch, wenn mir erlaubt ist, etwas zu sagen, so halte ich dafür, daß es eben darauf ankomme, daß derjenige, der sich belehret, Gnade erlange. Wie viel Tugend und Rechtschaffenheit er erreiche, kann man freylich so eigentlich nicht wissen; wiewohl es doch nichts geringes ist, wenn ein Mensch sich selbst nach der Wahrheit erkennet, alles sündhafte Wesen redlich verabscheuet, Christum durch seinen Glauben ehret, und etwa auch seinem Nächsten die Beleidigungen aus einem innern Antrieb abbittet. Dieses alles dünkt mich schon viele Tugend und Rechtschaffenheit zu seyn. Allein die Gnade gibt freylich allein den Ausschlag. Der Sichtsbrüchige wäre selig worden, wenn er, nachdem er die Vergebung seiner Sünden empfangen, sogleich gestorben wäre, und der Schwächer ist wenige Stunde nach seiner Begnadigung in das Paradies gekommen, ob er schon seine Rechtschaffenheit durch Werke nimmer offenbaren können. Wer es nicht für möglich hält, daß ein Mensch durch die Macht der Gnade auch schnell als ein Brand aus dem

dem Feuer gerissen werden könne, beschuldiget die grossen Herren einer grossen Tyranny.

Pfarrer. Wie versteht er dieses?

S. Ich verstehe es so. Wenn über einen Soldaten Kriegs-Recht gehalten wird: so ist es gewis, daß derselbe Soldat bis auf diese Zeit ein gottloser Mensch gewesen sey. Wenn ihm nun durch das Kriegs-Recht das Leben abgesprochen wird: so hat er noch einige wenige Tage bis zur Execution übrig. Wenn nun keine schnelle Bekehrung möglich wäre: so folgte daraus, daß die grossen Herren eine grosse Tyranny begehen, weil sie einen jeden solchen Soldaten durch das Kriegs-Recht nicht nur zum leiblichen Tod, sondern auch zur Hölle verdammen.

Pfarrer. Seiner Meinung nach wäre es also rathsam, daß ein jeder seine Bekehrung bis auf die letzten Tage seines Lebens anstellen liesse.

S. Ach nein. Ich weiß, daß der Aufschub der Bekehrung einem Menschen zu seinem ewigen Verderben ausschlagen könne. Wie mancher stirbt schnell? Wie viele verlieren den Verstand bey Zeiten, wenn sie krank werden? Und wie viele werden durch Schmerzen gehindert sich zu besinnen und nachzudenken? Die Menichen wissen nicht, was die Bekehrung sey, wenn sie dieselbe aufschieben. Sie ist ein Uebergang aus einem schlimmen und unseligen Zustand in einen guten und seligen. Ist es nun nicht ein grosser Unverstand, wenn man diesen Uebergang vorsehlich aufschiebt? Auch gereicht dieser Aufschub dem Herrn Jesu zur grossen Schmach; denn wenn ich von einem Herrn berufen werde in seinen Dienst zu treten, und ich schiebe den Eintritt in diesen Dienst lang auf: so zeige ich damit an, daß ich ihn für einen bösen Herrn halte, und bey seinem Dienst

un-

unglücklich zu werden befürchte. Solche Gedanken haben aber viele Menschen bey ihrer ungläubigen Finsterniß von dem HErrn Jesu und dem Dienst, den man ihm leisten soll, und schiebet deswegen die Befehring zu seiner Schmach und zu ihrem eigenen grossen Schaden auf. Endlich kann sich kein Mensch aus eigenen Kräften bekehren: sondern es muß ihm dazu Gnade von Gott dargereicht werden: folglich soll er diese Gnade dazu anwenden, so bald sie ihm dargereicht wird. Dieses alles glaube ich, halt aber doch in meiner Einfalt davor, daß die Gnade Gottes einen Sünder auch schnell bekehren und retten könne. Irre ich nun, so wolle mich der Herr Pfarrer aus Gottes Wort zurecht weisen.

Pfarrer. Ich habe wider dasjenige, das er jetzt geredet hat, nichts einzuwenden. Bleibe er nur in der Demuth. Gott stärke ihn in seinem Glauben.

S. Ich danke für den guten Wunsch, und empfehle mich ihnen. Leben Sie wohl.

Viertes Gespräch.

Redende Personen: der vorige gemeine Soldat, sein Wirth und ein Feldscherer.

Wirth. Ich freue mich, daß wir wieder allein beysammen sind, und bin sehr begierig die Erzählung von seiner Befehring vollends anzuhören, wozu in uns gestern der Corporal gestört hat.

S. Ich will gern darin fortfahren: wo sind wir aber stehen geblieben?

W. Er hat mir zuletzt erzählt, was sein Herr Reichvater mit ihm geredet hat, da er das erstemal zu ihm kam. Wie ist aber hernach weiter gegangen?

S. Ich ging damals gutes Muths von dem Herrn

Herrn Reichsvater weg, wiederholte seine Reden in meinem Gemüth, und beflüß mich nach seiner Anweisung zu thun. Insonderheit las ich fleißig in der Bibel, und ging oft allein in einen Gang oder andern einsamen Ort der Caserne und übte mich in dem Beten aus dem Herzen. Auch wenn ich die Wache versehen mußte, ging ich in meinen Gedanken mit Gott um und betete innerlich zu ihm. Freylich kamen mir oft wider meinen Willen sündliche oder doch unnöthige Gedanken darzwischen: ich sagte mich aber bald wieder, und that mir selber Gewalt an in meinen geistlichen Betrachtungen und im Beten fortzufahren. Was mein äußerliches Leben anbelangt: so fügte es der treue Gott wunderbarlich, daß mich niemand sonderlich antastete. Meine Kameraten merkten nicht, was in mir vorging, und hielten vermuthlich meine Stille und Eingezogenheit für eine natürliche Morosität, die sie vorher mehrmalen an mir wahrgenommen hatten, und ließen mich also unangetastet.

W. Es wird aber nicht lange so gewähret haben.

S. Ach nein! denn indem ich mich so in geistlichen Betrachtungen und im Beten übte, von groben Ausschweifungen mich zurückzog und mir schon auf meine Frömmigkeit etwas einbildete: so geschah es, daß ich einmal früh Morgens sehr finster und beängstiget aufwachte. Ich wolte beten, konnte aber nichts rechts zusammen bringen, sondern mußte mich mit kurzen Seufzern behelfen. Weil ich nun eben damals wieder die Wache versehen mußte: so ging ich auf meinen Posten, und wolte den Tag nach der vorigen Weise zubringen; allein es wolte sich nicht schicken, weil mich Gott etwas neues erfahren lassen wolte.

W. Was

W. Was dann?

S. Ich war wenige Minuten auf meinem Posten: so wurde meine Seele durch den Anblick eines vorübergehenden Menschen, der ehemals mein Kamerat im Sündigen gewesen war, auf das Angedenken meiner vorher begangenen Sünden gelenkt.

W. Habt ihr dann vorher nie daran gedacht?

S. Ja, aber nicht so wie damals. Damals wurde mir nemlich mein Lebenslauf von Kindheit an sehr nachdrücklich vor Augen gestellt. Mein Ungehorsam gegen meine Eltern, die Lügen, womit ich sie zuweilen hintergangen, ein Diebstahl, den ich als ein Knabe in eines Nachbars Garten begangen, die Sünden, welche ich nach den Schuljahren ausgeübt, meine Soldaten-Sünden, kurz, mein ganzer sündhafter Lebenslauf wurde mir vor Augen gestellt, und zwar zu einer solchen Beschämung, daß ich meinte, die Erde sollte mich nicht mehr tragen, und die Sonne nicht mehr erscheinen. Auch wurde ich innerlich an die Frage und Antwort gemahnt, die ich in meinen Schuljahren gelernt hatte: was verdienen wir mit solchen Sünden? Nichts anders, dann Gottes Zorn und Ungnade, auch allerley zeitliche Strafen, und dazu die ewige höllische Verdammniß. Siehe, sagte ich zu mir selber, da hast du dein Urtheil. Alles mögliche Unglück in der Welt ist dein verdienster Lohn, und die Hölle noch dazu. Es kamen mir auch die Gedanken ein: alles dein bisheriges Verren ist lauter Nichts gewesen, und es wird dir auch ferner nichts helfen: bleibe lieber wer du gewesen bist: so hast du doch auch eine Freude in der Welt, ehe du zur Hölle fährst. Ich zweifle aber nicht, daß diese Gedanken vom Teufel herkommen; da ich hingegen die Vorstellung meiner

Ein

Sünden, und meines verdammlichen Zustandes dem Geiste Gottes zuschreibe.

W. Er macht mir bang; denn wenns ihm so gegangen ist: wie wird es mir gehen, der ich auch ein grosser Sünder bin? Fahre er aber in der Erzählung fort.

S. Als ich von der Wache abgelöset worden, und in meine Stube gekommen war, merkten meine Kameraten, daß ich sehr niedergeschlagen sey, und mir Thränen in den Augen stehen. Sie fragten mich hierauf, ob ich krank sey? ob mir jemand etwas zu Leide gethan habe? ich antwortete aber nein. Als sie nun fortführen mich zu fragen, und durchaus die Ursache meiner Betrübniß wissen wolten: so entfuhren mir endlich die Worte: ach meine Sünden! ach ich bin verloren! Sie sahen hierauf einander an. Einige lachten: andere wolten mich trösten, und diese letzte waren mir noch die beschwerlichste.

W. Was sagten sie dann?

S. Sie sagten: ich sey kein so grosser Sünder, als ich mirs einbilde. Alle Menschen werden selig. Mit den Soldaten nehme es Gott nicht so genau. Die Hölle sey nicht so heiß, und wenn man ja drein komme; so werde man bald wieder heraus kommen, und was dergleichen tolle Reden noch mehr waren. Ich ging hierauf aus der Stube weg, und an einen einsamen Ort, wo ich genug weinte, und dabey zu dem HErrn um Gnade flehete, bekam aber noch keinen rechten Trost, wiewohl mirs doch ein wenig leichter wurde.

W. Es ist freylich für einen gemeinen Soldaten, der in einer Caserne ist, eine beschwerliche Sache, daß er Tag und Nacht unverständige und muthwillige Leute um sich haben muß, bey denen er kaum etwas

was gutes denken, zu geschweigen reden, lesen und beten kann. Hierin hat es ein Officier, aber auch ein Bürger und Bauer besser als er.

S. Frehlich ist es so. Um aber wieder in meiner Erzählung fortzufahren; so ging ich von da an eine Zeitlang sehr niedergeschlagen dahin, wiewohl ich doch dabey meine Soldatendienste pünktlich verrichtete. Es fielen mir aber immer neue Sünden ein, z. B. daß ich einmal eines frommen Menschen zu seiner grossen Betrübnis gespottet, daß ich die Worte der heiligen Schrift zum Scherz gemißbraucht, daß ich etwas, das etliche Gulden werth war, gefunden, und es dem Eigenthums-Herrn, den ich doch wußte, nicht wieder gegeben, ja es verläugnet, da man darnach fragte.

W. Warum ging er aber nicht wieder zu seinem Herrn Beichtvater, um Trost bey ihm zu suchen?

S. Ich dachte wohl an ihn, aber einerseits war ich so niedergeschlagen, daß ich mich auch vor ihm fürchtete und besorgte, er werde mich, wenn ich ihm meinen Zustand entdeckte, verabscheuen und von sich weisen: anderseits wolte es sich auch äußerlich nicht schicken, daß ich ihn besuchte, wenn ich mich dazu entschlossen hatte. Endlich bekam ich doch eine schicksliche Zeit dazu, und wagte es zu ihm hinzugehen.

W. Nun bin ich begierig, wie es da abgelauffen sey.

S. Der Herr Beichtvater merkte es alsbald, daß ich sehr traurig sey. Als ich reden wolte, fing ich an zu weinen. Endlich sagte ich schluchzend: ach Herr Beichtvater, ich bin der größte Sünder. Ich bin verloren.

W. Sagte er ihn alsdenn fort; wie er befürchtet hatte?

E

S. Ach

S. Ach nein. Er gab mir die freundlichsten Worte. Er sagte, daß meine jetzige Beklemmung eine Wirkung Gottes sey, die zu meinem Heil ausgeschlagen werde. Auch fragte er mich, was mich besonders in meinem Gewissen ängste und drücke, und ich bekannte ihm sodann einige meiner größten Sünden, wovon ich sogleich eine Erleichterung verspürte. Nachdem ich ihm hierauf ausführlich erzehlet hatte, wie ich auf der Wacht in diesen Zustand hinein gerathen sey, wie lang er schon währe, und wie ich von meinen Kameraten verspottet und verachtet werde: so fragte er mich, wohin dann jeho. das wahre Verlangen meiner Seele gehe: und ich antwortete: nach Gnade. Ich möchte gern Gnade bey Gott finden, und zugleich Kraft zu einem heiligen Leben. Um mich auf die Probe zu setzen, sagte er hierauf: will er nicht lieber zu einer lustigen Gesellschaft gehen? da würde er seiner Schwermuth auch los werden, und seine Kameraten würden auch aufhören seiner zu spotten. Ach nein, sagte ich, dafür behüte mich Gott; denn wenn ichs thäte: so würde das letzte mit mir ärger werden als das erste. Um Gottes Gnade und um die Seligkeit ist mirs zu thun. Nach diesem Ziel will ich laufen, wenn ich auch mein Lebenlang traurig bleiben sollte, und mir die Welt die Haut abjüge. Hierauf sagte er: so höre er dann jeho. wahrhaftige Worte des hochgelobten Sohns Gottes: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinerwillen schmä-

schmähen und verfolgen, und reden allerley
 Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd
 frölich und getrost; es wird euch im Him-
 mel wohl belohnet werden. Er zog hierauf
 auch Sprüche aus dem siebenten Kapitel Michä an,
 die ich in seiner Bibel aufschlagen und ihm vorlesen
 will. B. 7. 8. 9. heist es: ich will auf den
 HErrn schauen, und des GOttes, meines
 Heils, erwarten: mein GOtt wird mich hö-
 ren. Freue dich nicht, meine Feindin, daß
 ich darnieder liege, ich werde wohl wieder
 aufkommen. Und so ich im Finstern sitze,
 so ist doch der HErr mein Licht. Ich will
 des HErrn Zorn tragen; denn ich habe wi-
 der ihn gesündigt, bis er meine Sache aus-
 führe, und mir Recht schaffe: er wird mich
 ans Licht bringen, daß ich meine Lust an
 seiner Gnade sehe. Bey diesem letzten Spruch
 fiel ich ihm in die Rede und sagte: ach ich habe kein
 Recht: es ist bey mir lauter Unrecht. Er antwor-
 tete mir aber hierauf: ach ja er hat ein Recht, aber
 ein solches, das nicht auf seine Werke, sondern auf
 das verdienstliche Leben und Leiden Jesu gegrün-
 det ist. Dieses Recht ist ein Gnaden-Recht, und
 zu diesem will ihm GOtt verhelfen. Wie es geschehe,
 zeigte er mir aus B. 18 und 19. wo es heist: wo
 ist so ein GOtt, wie du bist, der die Sün-
 de vergibt, und erläßet die Missethat den
 übrigen seines Erbrheils, (das ist den Auserwähl-
 ten, sagte er, die übrig bleiben, wenn andere vera-
 loren gehen) der seinen Zorn nicht ewiglich
 behält, denn er ist barmherzig? Er wird
 sich unserer wieder erbarmen, unsere Misse-
 that dämpfen, und alle unsere Sünden in

die Tiefe des Meers werfen. Er sagte mir hierauf noch viel liebliches von dem Herrn Jesu, wie sein kostbares Verdienst alle Menschen angehe, und alle Sünden überwäge, wie er den Blöden hold sey, die Sünder annehme, die Traurigen tröste, und den Unvermögenden Stärke genug gebe. Endlich fragte er mich: ob mir denn meine Sünden von Herzen leid seyen, ob ich alle Gottlosigkeit verabscheue, ob ich nicht nur die Vergebung meiner Sünden, sondern auch die Kraft zu einem gottseligen Leben von dem Herrn Jesu zu empfangen begehere, und ob ich es ihm zutraue, daß er mir dieses alles schenken werde? Nun war ich durch seinen Zuspruch schon so gestärkt und aufgeheitert, daß ich dieses alles von Herzen bejahen konnte. Er sagte hierauf: so kann ich dann im Namen Gottes versichern, daß ihm seine Sünde vergeben seyn, und er unter die Zahl der Kinder Gottes gehöre, an allen Verheißungen Gottes einen Antheil habe, und die Erfüllung derselben in der Zeit und Ewigkeit an sich erfahren werde. Sey er nur getrost, und lebe er im Glauben des Sohns Gottes: so wird er selig werden.

W. Ey das war ein schöner Zuspruch! Wie ist es ihm aber hernach noch weiter ergangen?

S. Eine Zeitlang war ich ziemlich getrost, und empfand auch den Frieden Gottes in meinem Herzen. Allein die Kraft der Sünde regte sich hernach wieder sehr in meinem Herzen, und ich machte zuweilen Fehler in Worten und Werken. Hierüber wurde ich denn wieder sehr unruhig und finster. Ich dachte, die Sünde sollte sich nimmer so in mir regen können, nachdem ich einmal Gnade empfangen habe. Doch versank ich nimmer so tief als vorher; wiewohl doch
mein

mein Christenthum sehr mühselig war. Um diese Zeit begegnete mir etwas sonderbares bey meinem Herrn Hauptmann.

W. Was dann?

S. Es hatte ihm jemand hinterbracht: ich sey ein Narr worden, bete immer, verdamme jedermann, fange an melancholisch zu werden, und sey nimmer als Soldat zu brauchen. Darüber wurde er nun entrüstet, und ließ mich zu sich holen. Ich hatte eine Abundung in mir, daß dieses ein gefährlicher Gang für mich sey, und betete unterwegs, daß Gott mich durch seinen guten Geist regieren, und durch seinen guten Engel begleiten lassen wolle. Als ich vor des Herrn Hauptmanns Zimmer kam, sahe ich schon einen Corporal daselbst stehen, welcher, wie ich hernach hörte, auf mich bestellet war. Als ich nun zu dem Herrn Hauptmann hinein kam: so fuhr er mich hart an. Ich will jetzt seine mit Fluchen vermengte Scheltworte und Vorwürfe nicht nachsagen, sondern nur dieses anführen, daß er mir zuletzt gedrohet, er wolle mir meine Grillen schon vertreiben, und mich schlagen lassen, daß mir die Seele ausfahren möchte. Endlich sagte er: ich sey immer ein braver Soldat gewesen! aber so, wie ich jetzt sey, könne er mich nicht brauchen. Als er ausgeredet hatte, so sagte ich: gnädiger Herr, habe ich die Erlaubniß etwas zu reden? Was willst du reden? antwortete er. Dieses, erwiederte ich, daß wenn ich vorher ein braver Soldat gewesen bin, ich hiemit feyerlich verspreche, ein solcher zu bleiben, hege aber zu Euer Gnaden das Vertrauen, daß sie mich nicht nöthigen werden ein gottloser Soldat zu bleiben, wie ich gewesen bin. Nun sagte er, dazu will ich dich nicht nöthigen; nur sollst du kein Narr

werden, nicht so melancholisch, nicht gar zu fromm, seyn, und nicht immer beren. Ich sagte hierauf, ich bete nicht immerdar, sondern ich esse, trinke und schlafe auch, ich puke mein Gewehr, exercire und verseehe meine Wachten. Wenn ich bete, so beleidige ich ja niemand. Ich bete auch für meine Herrn Officiers, und glaube ihnen dadurch mehr zu nutzen, als meine Kameraten mit ihrem Fluchen. Für allzufromm könne ich mich nicht halten, sondern glaube vielmehr, ich sey nicht fromm genug. Ueberhaupt aber glaube ich von keinem Menschen, daß er allzufromm sey. Was die Narrheit anbelangt: so bat ich den Herrn Hauptmann, daß er mich nicht ohne Untersuchung verdammen: sondern die Leute neben mich hinstellen möchte, welche närrische Dinge von mir ausgesagt haben. Vielleicht wird sich zeigen, sagte ich, daß meine Narrheit darinn bestehe, daß ich mein Leben nach Gottes Wort zu führen mich bestreife, und nimmer mitmache, wenn andere fluchen, spielen, saufen, und unzüchtige Dinge treiben. Uebrigens bekannte ich, daß ich auch Fehler mache, und besonders dadurch mich verfehlt habe, daß ich meine Kameraten allzuraub und unwillig bestraft habe, wenn sie mich zu erzürnen, geflucht, oder wüste Reden ausgestossen haben. Was die Melancholie anbelangt, sagte ich: so werden Euer Gnaden aus meiner Rede erkennen, daß ich meines Verstandes noch mächtig sey: ich besenne aber, daß ich bisher viele traurige Tage gehabt habe. Euer Gnaden werden auch schon gehört und gelesen haben, daß es bey dem Christenthum traurige und fröhliche Zeiten gebe. Habe ich nun bisher meistens eine traurige Zeit gehabt: so bitte ich in Unterthänigkeit, mit mir Geduld zu haben,

bis

bis die heitere und fröliche auch komme. Sie wird gewiß kommen und nicht ausbleiben. Dieses und noch mehreres redete ich damals mit einer großen Freymüthigkeit, die mir Gott schenkte, und er selbst ist, der auch dem Herrn Hauptmann das Herz lenkte, daß er mich so reden ließ, und zuletzt ganz gnädig gegen mir wurde. Zuletzt sagte er: nun ich will dir nicht wehren, fromm zu seyn; sey nur dabey auch ein braver Soldat, und wenn du betest, so bete auch für mich. Und so kam ich dann unter einem herzlichem Lobe Gottes über dem guien Ausgang dieser Sache wieder heim, und erfuhr auch hernach, daß der Herr Hauptmann immer ein besondres Zutrauen in mich setzte.

W. So hat er also damals erfahren, daß Gott das Guter erhöhe, und diejenigen, die ihm vertrauen, schütze und bewahre. War es sein jetziger Herr Hauptmann, mit dem er diese Unterredung gehabt hat?

S. Ach nein, der jetzige war damals noch Kleintenant. Derjenige, von dem ich redete, ist, bald hernach, an einer hitzigen Krankheit gestorben. Ich wünsche, daß Gott seine Seele gnädiglich aufgenommen habe.

W. Wie ging es ihm aber weiter?

S. Ich ging eine geraume Zeit unter allerhand Abwechslungen dahin. Bald war ich muthig, und bekam empfindliche Tröstungen und Gnadenblicke von dem lieben Heiland, woben ich denn gedachte, daß ich jeko die Erquickungen des Heilands genieße, und seine Freundlichkeit schmecke, auf welche mich mein Herr Pfarrer verträuset hatte: bald war ich wieder finster, niedergeschlagen und unruhig, und dieses kam immer daher, daß ich oft die Kraft der Sünde

in mir merklich spürte, und mich zuweilen in einem schnellen Zorn, welchen meine Kameraten mit Fleiß zu reizen pflegten, verging. Ich hatte alsdann eine knechtische Furcht in mir, und wenig Kraft zu einem glaubigen Gebet.

W. Ging er dann nicht hernach noch öfters zu seinem Herrn Pfarrer hin, um Trost und Unterstützung bey ihm zu holen?

S. O ja, und er sagte mir, mein wankender Zustand komme von der Schwachheit meines Glaubens her. Es sey mir Gnade von Gott wiederfahren, mein Glaube sey aber zu schwach, diese Gnade fest zu halten. Der Glaube sey die edelste, ja die einzige Kraft der Seele, wodurch sie stark werde. Er sey weder Freude noch Traurigkeit, sondern eine innerliche Zuversicht, welche in fröhlichen und traurigen Tagen bestehen könne. Der Glaube, sagte er, hält sich an das theure und gewisse Evangelium, worin uns die durch Christum geschehene vollgültige Erlösung, und die allen Menschen dadurch erschienene Gnade verkündigt wird. Aus Unglauben wollen die Menschen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten, weil sie der Gerechtigkeit Christi nicht genug zutrauen: aus Unglauben wollen sie sich selber helfen, weil sie zu Christo, der ihnen zur Heiligung gemacht ist, nicht genug Zuversicht haben. Sie müssen alle über ihrer eigenen Gerechtigkeit durch Fehltritte zu schanden gemacht, und ihrer eigenen Bemühung müde werden; damit Christus in ihnen verkläret werden könne, und sie ihn ergreifen und gewinnen. Sey er nur getrost, sagte er einmal zu mir: ohne Mißtritte hat noch niemand laufen lernen, und ohne Gefühl der Sünde und des Unglaubens ist noch niemand stark im Glauben worden. Nur werde er gegen die Sün-

de

de nicht gleichgültig. Hasse er sie an einem ort, und unterwerfe er sich der Bestrafung des heil. Geistes. Sehe er aber dabey nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf Jesum, seinen Erlöser, Fürsprecher, Arzt und guten Hirten. Bleibe er nicht von ihm weg: sonst ist er verloren. Er darf seiner Geduld, Weisheit, Treue und Kraft keine Schranken setzen. Sie ist unermesslich. Er hilft den Elenden herrlich, und wird auch ihm helfen u. s. w. Er erklärte mir besonders einmal den Spruch: aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade, und sagte: Gnade um Gnade heisse so viel als: eine Gnade um die andere, so daß die folgende immer grösser sey als die vorhergehende. Das Wort Fülle zeige an, daß Jesus voll von Gnade sey, und sie also immer von sich ausfließen lassen könne. Das Nehmen geschehe durch den Glauben. Und wenn man so nehme: so verändere sich der Zustand des Glaubenden, und er werde immer stärker am inwendigen Menschen. Sey er zuerst ein Kind in Christo gewesen, so werde er nach und nach ein Jüngling und ein Vater in Christo. Sethet, dieses waren die treuen Unterweisungen, die mir mein lieber Beichtvater gab, und die ich ihm treulich mittheile, damit er sich dieselbe auch zu Nutze mache.

W. Ich will es auch thun. Erzähle er mir noch mehr.

S. Es fällt mir auch noch dieses ein, daß er mir aus dem Gedräng geholfen, worein mich mein ehmaliger Garten-Diebstahl und die Verläugnung einer gefundenen Sache, welche auch ein Diebstahl war, gebracht hatte. Ich hörte ihn einmal in einer Predigt sagen, daß das gestohlene Gut, wenn es anders möglich sey, dem rechtmäßigen Herrn erstattet werden müsse. Ich ging also zu ihm hin, entdeckte ihm je-

ne zwey begangenen Sünden, und fragte ihn, wie ich es angreifen solle, daß ich meinem Gewissen Ruhe verschaffe. Der Gartendiebstaßl betraf eine Kleinigkeit: die gefundene Sache aber war ein Ducat am Werth gewesen. Ich hatte sie verkauft, und das Geld verspielt, folglich war mir nichts davon zu gut gekommen: doch drang mich mein Gewissen, die Untreue wieder zu vergüten. Ich wußte aber nicht wie? und womit? denn ich hatte kein Geld und konnte von meinem Sold nicht so viel ersparen. Der Herr Beichtvater gab mir also den Rath nach Haus zu schreiben, und meinen Pfleger zu bitten, daß er mir zu einer nöthigen Ausgabe einen Ducaten von meinem Vermögen schicken möchte, und er selbst schrieb deshalb an den Herrn Pfarrer meines Orts. Als ich das Geld bekommen hatte, brachte ich es dem Herrn Pfarrer, der es, ohne mich zu nennen, demjenigen, der die gemeldte Sache verloren hatte, zustellte. Was den Gartendiebstaßl anbelangt: so fügte es die Vorsehung Gottes, daß derjenige, den ich dadurch beleidiget hatte, mir in der Stadt begegnete, da ich ihm dann meine Sünde bekannte, er aber mir mit Lachen antwortete, daß er dergleichen Dinge auch begangen, mir mein Vergehen gern verzeihe, und nichts dafür verlange. Doch habe ich hernach zur Vergütung einige Kreuzer in den Opferstock, der in der Stadtkirche steht, geworfen. Aber nun kommt wieder jemand. Es ist der Feldscheerer von meiner Compagnie.

Was bringen sie neues, Herr Feldscheerer?

Feldscheerer. Nichts, als daß der Herr Feldwäbel im Lazareth gestorben sey.

S. Ey, ist er schon gestorben? Wann ist er verschieden?

Feldsch.

Seldsch. Vor zwey Stunden.

S. Was hat er denn für ein Ende genommen?

Seldsch. Er hat immer gebetet, und da er nicht mehr reden konnte, die Augen mit freundlichen Gebeyden gen Himmel gerichtet. Der Herr Reichvater ist auch noch zu ihm gekommen, hat ihm schön zugesprochen, und ihn endlich zum seligen Sterben eingefegnet. Ich habe ihm diese Nachricht heute noch bringen wollen, weil ich glaube, sie werde ihm wichtig seyn.

S. O ja, sie ist mir wichtig; indem ich glaube, daß dieser mein Landsmann durch die Schächersgnade in das Paradies gekommen sey. Gott helfe uns auch gnädiglich dahin.

Seldsch. Dieses ist auch mein Wunsch und Begehren. Weiß er aber auch, daß wir bald marschiren werden?

S. Ich habe noch nichts davon gehört.

Seldsch. Aber ich. Wir wollen uns also darauf gefaßt halten. Indessen gute Nacht.

Fünftes Gespräch.

Redende Personen: ein Feldwäbel, ein Corporal und der gemeine Soldat.

Corporal. Guten Abend. Hier hat er einen Brief, den man mir gab, als ich an dem Posthause vorbei ging. Er kommt vielleicht aus seiner Heimath.

Soldat. Nein: er ist von einem mir bekannten Handwerksmann in N. geschrieben.

Corp. Ohne Zweifel ist derselbe auch ein Frommer: ich möchte doch wohl wissen; was dergleichen Leute an einander schreiben.

S. Wir

S. Wir schreiben nichts verdächtiges. Ich will ihm diesen Brief vorlesen. Er lautet so:

”Mit Vergnügen habe aus seinem letzten Schreiben vernommen, daß es ihm nach Seele und Leib wohl gehe. Wir haben einen treuen, gnädigen und mächtigen Heiland, durch den und bey dem es uns ewiglich wohl geben soll. Wir genießen auch hier seine Gnade, und den durch sein Blut erworbenen Frieden, und er erfüllet sonderlich, wenn wir versammelt sind, die Verheißung an uns: wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Seines Herrn Lieutenants Frau Schwester, die gnädige Frau von N. ist sehr wacker und ernstlich, und beschämt uns alle mit ihrer Demuth. Von dem ledigen N. nach dem er in seinem Briefe gefragt hat, kann ich ihm keine gute Nachricht geben. Er weiß selber, daß er seitdem er erweckt gewesen, nie tief genug gegraben habe.

Corp. Was heißt das: tief genug graben?

S. Es ist dieses eine Redensart, die im Beschluß der Bergpredigt vorkommt, wo Christus gesagt hat: wer zu mir kommt, und höret meine Rede, und thut sie, dem will ich zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete, und grub tief, und legte den Grund auf den Fels u. s. w. (Luc. 6, 47. 48.) Dieses Tiefgraben heißt, nach meiner geringen Einsicht, so viel: als eine tiefe Einsicht und lebhafteste Empfindung von der ganzen Verderbniß der Natur und von dem Recht Gottes uns zu verdammen, bekommen, und dadurch angezogen werden, die Hoffnung der Seligkeit ganz auf Christum zu gründen. Wenn man bey einem Hausbau zuerst tief gräbet: so gehts niederwärts: und doch ist es die Vorbereitung zu dem wirklichen Bau, der aufwärts geführt

führt wird, und gibt demselbigen seine Bestigkeit und Dauer.

Corp. Gut gut! Lese er nun fort.

S. — und deswegen immer unzuverlässig gewesen sey. Nach und nach ließ er sich von einem Weibsbild anziehen, die ihn gern geheyrathet hätte, und sich seinerwegen fromm stellere. Wir warneten ihn oft vor ihr; er ließ sich aber nicht warnen, sondern meinte, er wolle sie bekehren, da er doch selbst nicht recht bekehret war. Endlich kams heraus, daß sie von ihm ohnehlich schwanger sey. Und nun gehet er mit einem geschlagenen Gewissen herum, und darf keinem von unserer Gemeinschaft mehr ins Gesicht sehen. Der Heiland erbarme sich dieses verirren Schafs, und bringe es wieder zurecht. Er will nun die geschwächte Person heyrathen, hat sich aber, wenn er auch wieder Gnade erlangt, seinen Lauf durch seine Vergehung schwerer gemacht, als er ihm nach dem gnädigen Willen Gottes worden wäre.

Corp. Sehet, so werdet ihr von Leuten betrogen, auf die ihr Schlösser gebauet habt.

S. Ach! Er hats ja aus dem Brief schon vernommen, daß man auf diesen Menschen nie Schlösser gebauet habe. Und gesetzt, man hätte es gethan, so ist in diesem Stück irren menschlich. Gesezt, man äusserte solche Leute, ehe es bey ihnen einen deutlichen Ausschlag gegeben; so sagte man: sehet die stolzen Heiligen, die jedermann wegwerfen, und mit niemand Geduld haben. Nun da man sanft verfähret: soll es wieder nicht recht seyn.

Corp. Er kann sich gut verttheidigen. Was sehet aber noch weiter in seinem Brief?

S. Nur noch etwas weniges. Es heißt nemlich ferner:

”Wir

Wir sind dadurch aufs neue darin bestärkt worden, daß es kein dauerhaftes Christenthum gebe, wenn man im Anfang den Zermalnungen der Seele ausweicht, und sich nie genug zur Erkenntniß seiner selber bringen läßt, und daß es ferner sehr schädlich sey, wenn junge Mannsbilder und junge Weibsbilder auch bey einem guten Schein einen vertrauten Umgang mit einander haben. Wir wollen immer über unsere Herzen wachen, und im Glauben des Sohnes Gottes leben. Der heilige Vater im Himmel heilige uns in seiner Wahrheit. Es grüssen ihn alle Mitgenossen der Gnade. Ich verharre &c.

Corp. Nun bin ich denn auch einmal etwas von eurem Briefwechsel inne worden.

Feldw. Dieser Brief gefällt mir wohl, und ich wolte wünschen, daß wir und alle unsere untergeordnete Soldaten so beschaffen wären, wie derjenige, der diesen Brief geschrieben hat. Der Tod meines Kameraten im Lazareth hat diesen Wunsch aufs neue in mir rege gemacht. Ach wie blind lebt man insgemein dahin! Für die Nahrung, Montour, Gesundheit und zeitliche Ehre sorgt man, aber für die Seele sorgt man nicht, und um die Seligkeit ist man nicht bekümmert, da doch die Schrift sagt: was hilfts dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? (Matth. 16, 26.) Wenn ein König oder General etwas befiehlt: so hört mans nicht nur aufmerksam an, sondern befolgt es auch aufs genaueste, gesetzt, daß man dabey in die Gefahr lieffe das Leben zu verlieren: aber wenn der grosse Gott sein Wort verkündigen läßt, welches auf nichts als Leben und Seligkeit zielt:

let: so mögens manche nicht einmal hören: andere hörens nur obenhin, und schlagens alsbald wieder aus dem Sinn, andere spotten gar darüber: und fast niemand glaubt es ernstlich und wird demselben gehorsam. Ist das nicht zu bejammern?

S. Freylich ist es zu bejammern. Mir fällt, in Ansehung derjenigen, die in diesem Zustand sterben, der Spruch ein, der Ps. 2, 5, steht, und worin von Gott gesagt wird: Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und in seinem Grimm wird er sie schrecken. Ohne Zweifel wird dieses am jüngsten Tage geschehen. Da wird der Richter der Welt mit den Verächtern seines Worts in seinem Zorn reden, und sie werden genöthiget seyn es anzuhören. Diejenigen, die jetzt aus Noheit sich dem Gehör seines Worts entziehen, oder unter der Predigt durch Schlafen, Schwätzen und eitle Gedanken demselben den Zugang zu ihren Herzen versperren, werden alsdann da stehen und hören müssen, was der Richter in seinem Zorn mit ihnen reden wird. Auch wird das Spotten und Lachen alsdann ein Ende haben. Ich höre, daß man einige Leute, die Gottes Wort verwerfen, starke Geister nenne: aber solche Geister werden in der größten Bestürzung da stehn, und alle ihre Entschuldigungen und Einwendungen werden verschwinden; denn der Richter wird sie in seinem Grimm schrecken; wenn er ihre Bosheit aufdecken, und ihre geheimen Sünden ans Licht bringen wird. Er wird sie und alle Gottlosen durch das Licht seiner Herrlichkeit, das sie sehen werden, erschrecken. Er wird sie durch Worte erschrecken, wenn er sie Nebelhäter, Schalksknechte und Verfluchte nennen wird. Er wird sie noch am meisten durch das Endurtheil erschrecken: gehet hin ihr Verfluchte.

fluchten in das höllische Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Und sie werden wider dieses gerechte Urtheil nichts einwenden dürfen. Sie werden auch der Execution desselben nicht widerstreben können, obschon ihrer viele seyn werden: sondern in die ewige Pein hingehen, dabey werden sie zu ihrer grossen Beschämung und Bestürzung sehn müssen, wie gut die Frommen, welche von ihnen auf Erden verachtet und verspottet worden waren, bey dem lieben Heiland angeschrieben seyn, und wie ihr Loos so herrlich sey.

Feldw. Es ist dieses alles wahr. Was hat man aber über diß auch in dieser Welt davon, wenn man ein gottloses Leben führt? Gewißlich viel Verdruß, Schande und Angst. Wir sehens und hörens täglich, wie der gottlose Officier über den gemeinen Soldaten öffentlich flucht, der gemeine gottlose Soldat aber heimlich über den Officier. Dieses kommt ja von einem innerlichen Verdruß und wüthigen Zorn her, wobey keinem von beyden wohl seyn kann.

Corp. Verzeihe mir, daß ich deine Rede unterbreche. Wer wolte ohne Fluchen und Schwören die Soldaten commandiren? Du weißt, daß sie meistens ihren Dienst mit Unwillen verrichten. Wenn man also nicht fluchte, würde man nichts bey ihnen zu wege bringen.

Feldw. Kennst du wohl den Herrn Major von dem N. Regiment.

Corp. Ich kenne ihn.

Feldw. Und ich habe ihn gekannt, da er noch Hauptmann war. Von diesem Herrn hat noch kein Soldat einen Fluch gehört. Die Soldaten ehren und lieben ihn aber als ihren Vater, und gehorchen ihm viel williger als einem andern. Wenn er einem
Soldat

Soldaten drohet: so fürchtet sich derselbe viel mehr davor, als vor den Flüchen anderer; weil er weiß, daß der Herr Major ein bedächtlicher Mann sey, der seine Worte erfülle, da hingegen der fluchende Officier keine Macht hat seine unvernünftigen Flüche in die Erfüllung zu bringen.

S. Es sind ja freylich unvernünftige Flüche. Ein Mensch, der selbst keinen Augenblick vor dem Tode sicher ist, befiehlt dem Donner, Hagel, Blitz, der Erde, dem Teufel u. s. w. daß sie diesen oder jenen erschlagen, verschlingen oder holen sollen, da er doch allen diesen Dingen nichts zu befehlen hat. Warum befiehlt er nicht auch der Sonne, daß sie nicht mehr scheine, oder dem Flußwasser, daß es nicht mehr laufe? Auch weiß ich gewiß, daß die Flüche ihre schreckende Kraft bald bey dem Soldaten verlieren. Zuerst entsetzt er sich davor, wenn er sie hört, wird aber derselben bald gewohnt. Was er aber von dem fluchenden Officier denke und heimlich rede, will ich jetzt nicht sagen. Gewiß ist, daß die Flüche das Vertrauen, die Liebe und Hochachtung niederschlagen, und einen heimlichen Grimm erwecken, welcher üble Folgen haben kann. Wenn aber dieses alles nicht wäre: so lebt ein Gott, welcher allein das Recht zu verfluchen hat, und den Eingriff in sein göttliches Majestätsrecht an den Fluchern strafen wird.

Corp. Man flucht aber nicht immer in Verdruß und Zorn, sondern thut es oft aus Gewohnheit, ohne daß man es selber weiß.

S. Es ist desto schlimmer, wenn die Sünde schon zur Gewohnheit worden ist. Christus sagte zu den Juden: Ihr sollt allerdings nicht schwören, weder bey dem Himmel, denn

er ist Gottes Stuhl, noch bey der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bey Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollt du nicht bey deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sey Ja, Ja, Nein, nein, was drüber ist, das ist vom Uebel (Matth. 5, 34-37.). Es ist also auch vom Uebel, wenn Christen bey ihrem Leben, bey ihrer Seele oder bey den Sacramenten schwören oder etwas bethuren. Solche Christen zeigen an, daß sie gar keine Ehrerbietung gegen Christum haben, und machen sich als rohe Leute vor allen, die christlich gesinnt sind, verächtlich.

Corp. Ich kann ihm hier nicht widersprechen: allein was der Feldwäbel gesagt hat: daß nemlich mit dem gottlosen Leben viel Verdruß, Schande und Angst verbunden sey, werden ihm wenige Leute glauben. Er hat zwar das zornige Fluchen als einen Beweis angeführt: allein man siehet doch täglich, daß es bey den Weltkindern oft lustig hergehe.

Feldw. Ach, mein lieber Bruder! wir sind nun Männer vom mittlern Alter, und haben auch allerhand versucht, und überall mitgemacht. Aber was ist denn um die Lustbarkeiten, die wir gehabt haben? Heut ist man lustig und ausgelassen, und morgen schämt man sich über vieles, und lauft melancholisch herum. Oft laufen solche Lustbarkeiten auf Wortwechsel und Schlägereyen hinaus. Auch stürzt sich Mancher durch seine vermeinte Lustbarkeiten und Zeitvertreibe in Schulden hinein, und weis sich hernach nicht zu helfen.
So

So gehts bey Ober- und Unterofficiers und gemeinen Soldaten. Du weißt es ja selber. Was für Schande und Schaden ziehen diejenigen sich zu, welche ihr Vergnügen in der Unzucht suchen! Wenn sie ihre Lust ausgeübt haben; so können sie ohne Schrecken nicht an Gott gedenken, welcher Hurer und Ehebrecher richten wird. Und wie wird er sie richten? so, daß sie sein Reich nicht erben werden (1 Cor. 6, 9. 10.), und ihr Theil ein Pfühl, der mit Feuer und Schwefel brennet, seyn wird (Off. Joh. 21, 8.). Auch werden solchen Leuten gemeiniglich von ihren und der geschwächten Person Aeltern und Aunderwandten die bittersten Vorwürfe öffentlich oder heimlich gemacht. Es wird über sie geseufzet, und diese Seufzer steigen zu Gott auf, und ziehen ihnen seinen Zorn zu. Ich will jetzt nicht davon sagen, daß sie sich oft durch ihr unzüchtiges Leben eine schändliche Krankheit zuziehen, oder daß sie dabey oft in Mangel und Schulden gerathen; sondern nur dieses anführen, daß die unehlichen Kinder solcher Hurer ein beständiges Denkmahl ihrer Bosheit sind, aber gemeiniglich auch zur Schande ihrer Väter schlecht auferzogen und sehr verwahrloset werden. Dieses alles zusammen beweist, wie ich glaube, genugsam, daß die Unzucht, ob sie schon der verderbten Natur süß zu seyn scheint, den Menschen mißvergnügt und unglückselig mache. Und was soll ich von dem Saufen sagen? Es ist etwas Unvernünftiges. Es zerrüttet den Leib, die Seele und die Haushaltung, und ist eine Ursache vieler andern Sünden. Ein Trunkenbold hat immer ein böses Gewissen, und wird dadurch, wenn er zu sich selbst gekommen ist, gequält, wofern

fern er anders noch nicht ganz verstockt ist. Ich weiß wohl, wie mir zu Muthe gewesen, als ich einmal, nachdem ich einen Rausch getrunken und wieder ausgeschlafen hatte, den Spruch in einer Predigt auslegen hörte: Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben (1 Cor. 5, 10.). Ich will die Angst nicht vergessen, die mich damals überfallen hat. Auch sind schon viele Leute im Rausch ums Leben gekommen, und unselig dahin gefahren. Wer nun dieses alles bedenkt, wird bekennen müssen, daß ein Mensch, welcher der Bällerey ergeben ist, ein elendes und mißvergnügetes Leben führe. Eben so verhält es sich mit andern Ausschweifungen. Es ist keine derselben, welche nicht ihren Schaden und ihre Schande mit sich führete, und was das Uergste ist, so kann derjenige, der sich denselben einmal ergeben hat, fast nimmer aufhören, sondern wird ein elender Sclave seiner Lüste.

S. Jawol; denn Christus sagt selber (Joh. 8, 34.): Wer Sünde thut, der ist der Sünden Knecht. Er setzt aber auch hinzu: So euch der Sohn (Gottes) frey macht, so seyd ihr recht frey. Ach, daß die Menschen es glaubten, daß der Sohn Gottes sie von der Herrschaft ihrer Sünden, sie mögen heißen, wie sie wollen, frey machen könne und wolle, und diese Gnade bey ihm suchten! Er kann den zornigen Menschen sanftmüthig, den stolzen demüthig, den unzüchtigen keusch, und überhaupt den lasterhaften fromm machen. Man muß aber freylich darnach ringen, und mit einem anhaltenden Ernst darum beten. Und alsdann wird es dem Menschen erst innig wohl, wenn er die heilsame und
frey:

fremmachende Gnade des Herrn Jesu in seiner Seele erfährt und empfindet, seine Freundlichkeit schmeckt, und Ihn selbst nebst dem Vater und heiligen Geist in sich wohnend hat. Wenn ein solcher Mensch zuweilen auch angefochten und traurig ist; so genießt er doch dabey noch mehr Ruhe der Seele, als die Welt bey ihren größten Lustbarkeiten. Ich kanns auch aus der Erfahrung bezeugen, daß ein Mensch innerlich nicht vergnügt seyn könne, es sey denn, daß er mit Gott gut stehe, oder einen gnädigen Gott habe. Ich suchte ehemals auch alles, was man Zeitvertreib nennet, hervor, um mir ein Vergnügen zu verschaffen, allein meine Seele blieb dabey leer und unruhig, wie denn die irdischen Dinge, wenn auch keine besondere Unlust dabey ist, die Begierde der Seele nie sättigen können.

Selbwo. Und deswegen will der Weltmensch, der etwas davon hat und genießt, immer mehr, und wenn er stirbt, hat er von allem nichts mehr. Mit nichts fing er an, und mit nichts hört er auf, wie ein Träumender. Gott ist allein das wahre und ewige Gut, welches die Seele vergnügen und beruhigen kann.

S. Was ist aber nun die Summe desjenigen, was wir unterdessen mit einander geredt haben? Ist sie nicht diese: die Menschen machen sich eines unbegreiflichen Leichtsinns schuldig, wenn sie bey der Gewisheit ihres Todes, und bey der Ungewisheit der Stunde ihres Todes nicht besorgt sind, daß es ihnen nach dem Tode wohl gehe, und wenn sie dem Wort Gottes, das ihnen den Weg zu einer ewigen Glückseligkeit weist, kein Gehör geben. Ein Gottloser hat auch in der Welt viele Plagen, und ist heimlich immer mißvergnügt:

wird aber nach dem Tode in einen höchst unglückseligern Zustand versetzt, und am jüngsten Tage zu einer ewigen Pein verdammt. Nur die Begnadigten und Gerechten haben es gut. Man sollte sich also wundern, daß ein Mensch, der dieses alles weiß, noch gottlos bleiben wolle. Ist's nicht wahr, daß dieses die Summe unsers Gesprächs gewesen?

Feldw. Ja.

S. Nun, so erlaubt mir denn zu fragen; wo es denn fehle, daß Ihr zwey lieben Männer, die ihr dieses alles wisset, euch nicht schon befehret habt, und ob ihr euch nicht heut noch entschließen wollet, den höchst gefährlichen und unseligen Sündendienst zu verlassen, und euch dem Jesu zu ergeben, der am Kreuz sein Leben für euch gelassen hat, und euch selig machen will?

Corp. Ach es sollte freylich geschehen, ich denke aber: wenn ich nur nicht Soldat wäre: wenn ich nur nicht Unterofficier wäre. Ein gemeiner Soldate kann noch eher fromm seyn. Auch erzürnen mich mein Weib und meine Kinder oft, daß alle gute Gedanken bey mir wieder verschwinden.

Feldw. Ach, mein lieber Bruder, diese Entschuldigungen werden uns am jüngsten Tage nicht rechtfertigen, Gott hat uns einmal in diesen Stand gesetzt; wir können also auch in diesem Stande fromm und selig werden. Wir sind nur zu träg zum Wachen, Beten und Kämpfen. Wir gehen nicht fleißig genug mit Gottes Wort um. Wir lieben die Sünde noch heimlich. Bey unserm Soldatendienste, ja auch bey dem Umgange mit unsern Weibern und Kindern fehlt es uns eben noch an Weisheit, Liebe und Geduld, und dieses alles

alles sollten wir von dem lieben Heiland erbeten; ja, wir sollten durch seine Gnade solche Männer werden, die andere durch ihren Wandel erbaueten; alsdann würde es überall besser gehen, und insonderheit würden unsre Weiber und Kinder unserm Beispiel folgen. Wenn sie aber uns selber fluchen hören, oder berauscht sehen, so ist's kein Wunder, daß sie keine rechte Ehrerbietung vor uns haben, und wir laden durch die Vergernisse, die wir ihnen geben, eine große Sündenschuld auf uns. Es muß einmal mit uns ein anders werden, oder wir sind verlohren; denn ich fürge, wenn wir jetzt sagen: wir können nicht fromm werden: so werde der Herr Christus am jüngsten Tage zu uns sagen: Ihr habt nicht gewollt, und alsdann werden wir verstummen müssen.

Corp. Du redest sehr eifrig. Wisse aber, daß die Frommen auch ihre Fehler haben.

S. Ach ja, sie haben ihre Fehler. Muthwillige und herrschende Sünden haben sie nicht, wenn sie wahrhaftig fromm oder begnadiget sind; aber Fehler haben sie; allein sie haben auch noch etwas anders als Fehler.

Corp. Was ist denn dasselbige?

S. Es ist etwas, das Niemand kennt, als derjenige, ders hat.

Corp. Ey, was ist's denn! Darf ichs denn nicht wissen?

S. Ja freylich. Ich habe selbst schon davon geredt, und es steht oft in der Bibel: allein, wenn mans nicht hat, so kann man auch die Bibel, wenn sie davon redet, nicht recht verstehen: doch kann man überhaupt merken, daß es etwas Fines

trefliches und Herrliches sey, und deswegen ein Verlangen darnach bekommen. Es ist, daß ichs Kurz sage, Gnade, Friede, Gerechtigkeit, Licht, Kraft, die Inwohnung Gottes in der Seele, das große Vorrecht, daß unter der gnädigen Vorforge Gottes alles zum Besten dienen muß, und die Hoffnung des ewigen Lebens. Ueberdies genießt ein glaubiger Christ nach dem Tode, Ruhe und Freude bey Gott, und wird zu einer großen Herrlichkeit erhoben, wie Ihr selber wisset. Ist denn dieses alles zusat:men nicht etwas Herrliches und Fürtrefliches?

Corp. Jawol. Aber wo sind die Leute, die dieses alles haben?

S. Sie sind in der Welt, aber die Welt kennet sie nicht, weil sie Christum selbst nicht kennen. Ja die Welt hasset sie, weil sie nicht von der Welt sind. Sehet bey dieser Sache nur nicht ins weite Feld hinein, sondern sehet auf Euch selbst: denn Ihr seyd die Männer, die dieses alles erlangen können, und sehet auf Christum; denn er ist derjenige, der Euch dazu verhelfen kann.

Corp. Ich will dieser Sache nachdenken. Jetzt ist aber Zeit, daß ein jeder nach Haus gehe. 2c.

Sechstes Gespräch.

Redende Personen: ein Major, ein Hauptmann und ein Lieutenant.

Hauptm. Mein Schwager, der Herr Major von N. wird heut zu mir kommen; weil ich nun weiß, daß Sie diesen Ihren Herrn Oncle und Er Sie gern sehen und sprechen werde, so habe ich Sie zu mir erbeten.

Lieut.

Lieut. Ich danke unterthänig für das Vergnügen, das Sie mir hierdurch machen wollen. Ich bin in dem rechten Augenblick hieher gekommen, denn der Herr Major kommt eben jezo auch.

(Nach einigen andern Gesprächen:)

Maj. In der vorigen Woche wurde ich nebst dem ganzen Stab meines Regiments von dem Herrn Grafen von T. auf sein Schloß zu einem Mittagessen eingeladen, wobey es einen merkwürdigen Austritt gab. Es war nemlich auch ein fremder vornehmer Officier unter der Gesellschaft, den ich jetzt nicht nennen will, der das Gespräch auf die Religion lenkte. Zuerst redete er noch ziemlich bescheiden, und beklagte die Zwietracht, welche wegen der Religion unter den Menschen herrsche, und schon manches Blutvergießen erregt habe. Nach und nach aber gab er zu verstehen, daß er die natürliche Religion allein für die wahre und zugleich für das einzige Mittel, die Menschen unter sich zu vereinigen, halte. Was über die natürliche Religion hinaus sey, sagte er, heiße man ein Geheimniß: allein ein weiser Mann lasse sich kein Geheimniß aufdrängen. Was ein Geheimniß sey, könne man nicht verstehen, und was man nicht verstehen könne, könne man auch nicht glauben. Er schalt die christliche Religion, weil sie viele sogenannte Geheimnisse enthalte, und weil sie dem Menschen die unschuldigsten Vergnügungen verbiete. Dem Voltaire, sagte er, müsse man lesen. Dieser habe ihm die Augen aufgethan, und die alten Betrügereyen und Ungereimtheiten, die man Religion nenne, entdeckt. Er weiffagte endlich, die christliche Religion werde noch, wie andere vor ihr, auf dem Erdboden verschwinden, und sagte: es

D 5

lasse

lasse sich schon dazu an, weil viele große Herrn und große Geister sie verachten, viele Gelehrte sie widerlegen, und auch schon solche Geistliche auf Cathedern und Sankeln stehen, welche sie in ihren Herzen verabscheuen, ob sie schon um des Brods willen etwas von ihr daher mummeln. Wir ließen diesen Fremden lang allein reden, und er hielt unser Stillschweigen vermuthlich für ein Zeichen der Bewunderung und des Beyfalls: endlich aber gab mir mein Herr Oberst durch einen Wink zu verstehen, daß ich antworten sollte, weil er mich als einen Mann, der einmal auf einer Universität gewesen, für halb gelehrt, und also für den Gelehrtesten unter der ganzen Gesellschaft hielt.

Lieut. Ich bin sehr begierig zu hören, was der Herr-Oncle geantwortet habe.

Maj. Erstlich hat ich den Fremden, mich eben so ausreden zu lassen, wie wir ihn. Hernach sagte ich, daß seine Klage über die Religionszwietracht, und die schädlichen Folgen derselben gerecht sey: doch sey zu bedenken, daß, wenn auch alle Menschen in der Bekenntniß einer gewissen Religion übereinstimmten, der Ehrgeiz und Eigennuß doch immer ein Zunder der Kriege und Mißhelligkeiten seyn würde, wie dann unteugbar sey, daß auch Catholiken mit Catholiken, Protestanten mit Protestanten Kriege führen und Privatfeindseligkeiten unterhalten. Ganz anders würde es freylich auf dem Erdboden aussehen, wenn die christliche Religion von allen Menschen ernstlich geglaubt und ausgeübt würde, denn alsdann würde ein allgemeiner Friede auf der Erden entstehen, weil diese Religion den Haß, Ehrgeiz und Eigennuß verbietet und tilge, und eben dadurch ihre Fürtrefflichkeit

feit offenbare. Was die natürliche Religion an-
 belangt, sagte ich weiter, so ist sie das Mittel
 nicht, die Menschen unter sich zu vereinigen; denn
 erstlich ist sie noch gar nicht so ins Reine gebracht,
 daß nicht dabey sehr viele Disputen entstünden. Der
 eine denkt von dem göttlichen Wesen so, der an-
 dere anders. Der eine hält die Unsterblichkeit
 der Seele, die Freyheit des Willens und die Bel-
 ohnungen und Strafen nach dem Tode für erwies-
 sen, der andere nicht. Der eine macht seine Mor-
 ral enger, und der andere weiter. Sehen Sie also,
 sagte ich zu dem Fremden, daß, wenn die Mens-
 chen nur die natürliche Religion für die ihrige
 halten wollten, sie doch nicht aufhören würden,
 einander zu verfehern, oder gar Religionskriege
 zu führen. Erinnern Sie sich nicht der griechi-
 schen Weltweisen? Wie weit giengen diese in ih-
 ren Meinungen von dem höchsten Wesen, von der
 Natur und von den Pflichten von einander ab?
 Sie stritten freylich nur mit Worten: allein wenn
 der Pöbel an ihren Spitzfindigkeiten und Strittig-
 keiten einen Antheil genommen, und nicht bey der
 alten Götterlehre geblieben wäre: so hätte man
 auch mit den Fäusten und Schwerdtern gestritten.
 Zweytens aber, sagte ich, ist's nicht genug, von
 der Einführung der natürlichen Religion zu reden:
 sondern man müßte in diesem Fall auch dafür sor-
 gen, wie sie unter den Menschen realisirt werden
 könnte. Wer aber sich selbst und andere Menschen
 kennt, wird eingestehen, daß zur Verbesserung der
 Menschen mehr als nur eine witzige oder trockene
 Tugendlehre nöthig sey. Ich habe noch keinen
 Menschen gekannt, der, wenn er die christliche
 Religion weggeworfen, auch nur der natürlichen
 treu

tren gewesen wäre. Hier fiel mir der Fremde in die Rede, und sagte: und ich habe noch keinen Menschen gesehen, welcher der christlichen Religion getreu gewesen wäre, wenn er sie auch mit dem Munde vertheidiget hat. Das ist mir leid, antwortete ich. Sie haben eben die Christen noch nicht an den rechten Orten und mit rechter Muße aufgesucht. In Opern und Comödien, an den Spieltischen und bey venerischen Vergnügungen lernt man sie nicht kennen: Auch reicht ein flüchtiger Blick, den man auf einen ernsthaften und andächtigen Christen wirft, nicht zu, seinen Sinn und seine ganze Lebensart kennen zu lernen. Man muß solche Leute länger beobachten, man muß ihr Vertrauen gewinnen, man muß sie ohne Vorurtheil ansehen. Ich bin so glücklich gewesen, Christen kennen zu lernen, welche nicht nur Bekenner, sondern auch Thäter der Religion sind, und ihr Ehre machen. Noch mehrere aber habe ich aus Büchern kennen lernen, worin ihr Leben und Ende beschrieben ist.

Hauptm. Es sagen aber einige Freydenker, daß weder die natürliche noch die geoffenbarte Religion die Menschen tugendhaft und glücklich mache, sondern allein die obrigkeitlichen Gesetze, welche durch Strafen und Belohnungen ihre Kraft bekommen, die Menschen zu bessern.

Maj. Wer soll aber alsdann die Regenten besetzen, die keine Obrigkeit über sich haben?

Hauptm. Diese sollen sich durch den Ruhm, den gute Handlungen nach sich ziehen, lenken lassen.

Maj. Ein schwaches Mittel! Wenn Lust und Ruhm mit einander streiten: wirds jene oder diese gewinnen? Ohne Zweifel jene.

Hauptm.

Zaupern. Ich glaube es selbst. Was aber die obrigkeitlichen Gesetze noch weiter anbelangt, so sind sie kein gemüßames Mittel, die Menschheit tugendsam zu machen: denn wer tugendsam heißen will, muß mehr thun, als ihm dieselben befehlen. Denn diese lassen sich zu den unscheinbarsten und kleinsten Dingen nicht herab, die doch, weil sie täglich vorkommen, der tägliche Vorwurf einer wahren Tugend sind.

Maj. Ueberdies bekommen die obrigkeitlichen Gesetze ihre Kraft von der Religion. Wenn keine Religion ist, so ist kein Eid verbindlich; und die Strafen und Belohnungen nach dem Tode sind etwas Fabelhaftes oder doch Ungewisses. Was soll also die Millionen, welche ein König beherrscht, hindern, ihn todt zu schlagen, und seine Schatzkammern zu plündern: was die Soldaten ihren General, der sie dem Tode entgegen führt, an der Fronte zu erschieszen; was die armen Leute, Straßfenräuber zu werden? Die Menge würde sich vor der weltlichen Strafe sichern, und was heimlich geschähe, ebenfalls ungestraft bleiben. Gewißlich wir habens der Religion zu danken, daß die Obrigkeit noch regieren, und die Officiers noch commandiren können. Auch dem gottlosesten Bürger und Soldaten fällt noch ein, daß ein Gott und eine Hölle sey, und deswegen läßt er sich beherrschen.

Zaupern. Weil aber doch das bürgerliche und militairische Regiment den Vortheil eines jeden einzelnen Bürgers und Soldaten in sich faßt: so sollte man meinen, dieser Vortheil sollte sie allein zur Unterthänigkeit bewegen. Die Eigenliebe, sagt man, die den eignen Vortheil zum Zweck hat, ist der Grund der ganzen Sittenlehre.

Maj.

Maj. So versuchen Sie es denn, und überreden Ihre Compagnie, daß ihr Vortheil darunter stecke, wenn Sie dieselbe wider eine Batterie anführen: oder überreden Sie die Bauern, daß es vortheilhaft für sie sey, wenn sie zu den kostbaren Lustbarkeiten des Hofes das Geld hergeben müßten. Wer die Welt kennt, muß sich solche Gedanken vergehen lassen. Ich bleibe dabey, daß die Religion, wenn sie auch nicht durchaus wahr ist, sondern nur etwas von Wahrheit enthält, die einzige Stütze des Staats sey.

Lieut. Ich glaube es auch, und die Geschichte beweiset. Als die fürnehmsten Römer durch die griechische Weltweisheit zu Atheisten worden waren, so ging ihre Republik zu Grunde. Ich bin aber nun begierig, was der Herr Oncle dem Fremden auf seinen Einwurf von den Geheimnissen geantwortet haben; denn es hat mir selbst schon widersprechend zu seyn gedaucht, wenn man sagt, man solle Geheimnisse glauben. Ist etwas ein Geheimniß, wie kann ichs glauben? und soll ichs glauben? wie kanns ein Geheimniß seyn?

Maj. So will ich mich also mit meiner Antwort an Sie wenden, mein lieber Neben; weil Sie selbst solche Bedenklichkeit haben. Glauben Sie, daß es elastische, elektrische, magnetische Kräfte in der Welt gebe? Daß es Körper und Geister gebe? Daß das Herz in ihrem Leibe schlage? Daß das Blut in ihrem Leibe umlaufe? Daß das Gras wachse?

Lieut. Sie scherzen. Wer sollte dieses alles nicht glauben?

Maj. Nun so erklären Sie mir dann die elastische und elektrische Kraft, den Magnetismus, das
We-

Wesen der Körper und der Geister. Erklären Sie mir die Bewegung, das Wachsthum der Pflanzen und dergleichen.

Lieut. Ich kann diese Dinge freylich nicht so erklären, daß keine Dunkelheit übrig bliebe. Ein Leibniß oder Newton würde aber vieles erklären können, das ich nicht erklären kann.

Maj. Meinetswegen, aber doch glauben Sie das Daseyn aller dieser Dinge: obschon Sie selbst dieselbige nicht völlig erklären können?

Lieut. In allweg.

Maj. Sie haben auch Begriffe davon, und zwar deutliche Begriffe, die genugsam sind, diese Dinge von einander zu unterscheiden, und sie zu benutzen?

Lieut. Ich kann solches nicht in Abrede seyn.

Maj. Sie sehen also, daß Sie Geheimnisse glauben, und so viel ihnen nöthig ist, verstehen können. Denn ein Ding, dessen innere Beschaffenheit ich nicht ganz verstehe, oder dessen Nützlichkeit und Nothwendigkeit ich nicht aus seinem Wesen herleiten kann, ist ein Geheimniß. Wir leben unter lauter Geheimnissen. Wir sind mit lauter Geheimnissen umgeben.

Lieut. Dieses mag in Ansehung solcher Leute wahr seyn, die keine vollkommene Weltweisen sind.

Maj. Ach mein lieber Vetter, wenn Newton oder Leibniß hier wären, so würden sie eben so reden; denn diese Männer haben die Grenzen der menschlichen Erkenntniß besser erkannt, als die aufgeblasenen Freydenker, welche der christlichen Religion, für welche jene eine Hochachtung hatten, Hohn sprechen. Ich will aber zugeben, daß solche große Weltweisen vieles erklären können, das wir
nicht

nicht erklären können; ich will ferner zugeben, daß die Engel noch mehr erklären können, so ist doch gewiß, daß wir etwas glauben können, und müssen, das wir nicht völlig erklären können, oder das uns ein Geheimniß ist. Es ist dieses Wort relativisch, und bezieht sich auf das Maaß der Erkenntniß, das jemand hat. Die Menschen müssen vieles als ein Geheimniß glauben, das den Engeln kein Geheimniß ist. Dem großen Gott aber ist nichts ein Geheimniß, weil er alles durchschauet.

Lieur. Sie haben bisher allein von natürlichen Geheimnissen geredet, deren Daseyn wir durch die Sinnen erkennen: die Geheimnisse der christlichen Religion sind aber von einer andern Art; sie sind unsichtbar und zum Theil zukünftig. Wie kann ich denn von diesen einen Begriff und eine Ueberzeugung bekommen? denn Sie haben zugestanden, daß man von Geheimnissen deutliche, obwol nicht vollständige Begriffe haben, und von ihrem Daseyn überzeugt werden könne.

Maj. Es giebt nur zwey Wege, die uns zur Erkenntniß solcher Dinge führen, welche Geheimnisse sind: der eine ist der Gebrauch der Sinnen, und der andere die historische Nachricht. Durch die Sinnen wird man von dem Daseyn der natürlichen Dinge, die viel gemeines in sich haben, überzeugt, und bekommt zugleich eine wiewol unvollständige Kenntniß von ihrer Beschaffenheit und Nutzbarkeit, wie Sie selbst eingestanden haben. Wo aber die Sinnen nicht hinreichen, da muß eine historische Nachricht die Quelle unserer Erkenntniß seyn; und diese haben wir insonderheit bey den Geheimnissen der Religion nöthig.

Lieur.

Lieut. Wo findet man denn eine historische Nachricht von den Geheimnissen der Religion?

Maj. In der Bibel.

Lieut. Nun merke ich, worauf Sie gezielt haben. Allein die Bibel ist eben das Buch, wider welches die Freydenker vieles einzuwenden haben.

Maj. Ich weiß es wol: mich aber werden sie damit nicht irre machen. Ich bin vest überzeugt, daß die Bibel ein göttliches Buch sey.

Hauptm. Sie erlauben mir aber zu fragen, wie man davon überzeugt werden könne. Ich zweifle selbst nicht daran, möchte aber doch auch wissen, wie man es beweisen könne.

Maj. Erlich kann man so überzeugt werden, daß die Bibel ein göttliches Buch sey, wie man überzeugt wird, daß eine Arznei, die man eingenommen hat, gut und kräftig sey. Man schließt dieses aus der Wirkung, die man empfunden hat. Wenn ich also an mir selbst oder auch an andern erfahre, daß die gründliche Besserung der menschlichen Natur, und die Ruhe der Seele, welche die Weltweisen immer vergebens zum Ziel ihrer Bemühungen gemacht haben, durch die Bibel erreicht werde, wenn ich ihre erleuchtende, bestrafende, tröstende, stärkende Kraft an mir erfahre und an andern wahrnehme, wenn ich inne werde, daß heilige Menschen, die auch im Tode getroffen sind, durch sie gebildet werden, so bin ich überzeugt, daß sie ein göttliches Buch sey.

Hauptm. Dieser Beweis ist gewißlich der faßlichste und beste. Die Religion und die Bibel, welche sie enthält, ist freylich eine Arznei, die man nicht nur rings umher besehen und beurtheilen, sondern einnehmen soll, um ihre Kraft an sich

sich zu erfahren. Ich meine aber auch aus diesem Beweis die Ursache der überhandnehmenden Freydenkery herleiten zu können; denn weil viele Leute, sonderlich die vom fürnehmen Stande sind, die Probe von der Kraft der Bibel nicht an sich selber machen wollen, und überdies keine Augen haben, um zu bemerken, was sie bey andern wirke, so schmähen sie dieselbe in den Tag hinein.

Lieut. Ich bitte mir zu erlauben, daß ich hier noch eine Einwendung machen darf. Wenn ich von der Kraft einer Arzney durch die Erfahrung überzeugt werden soll, so muß ich sie einnehmen; soll ich aber dieses thun, so muß ich schon zum voraus wissen, daß sie wenigstens unschädlich sey, ja ich muß zum voraus einiges Vertrauen zu ihr haben.

Maj. Sie haben recht. Lassen Sie uns aber diese bildliche Vorstellung auf die Bibel, und die darin enthaltene christliche Religion anwenden. Wenn sie sagt: Du sollt nicht ehebrechen, und: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, und: Sauset euch nicht voll Weins, daraus ein unmordentliches Wesen entsteht. Wenn sie sagt: Ihr sollt allerdings nicht schwören. Wenn sie hören, lesen, forschen und insonderheit beten heißt: so frage ich einen jeden billigen Menschen, ob dieses nicht eine unschädliche Dosis der biblischen Arzney sey, und ob man nicht zu derselben das Vertrauen haben dürfe, daß sie den Zustand des Menschen verbessern werde. Was für ein Uebel hätte denn der Freydenker zu befürchten, wenn er seiner Hure den Abschied gäbe, nüchtern und mäßig lebte, seine Flüche bey Sacramenten und Teufeln, die er doch nicht glaubt, oder bey der schweren Noth, an deren

deren Statt er vielleicht eine leichtere aber schändlichere am Leibe hat, unterliesse, seine müßigen Stunden auf die Betrachtung des Buchs wendete, das ihm deswegen wichtig seyn sollte, weil es Millionen Christen für Gottes Wort halten, und wenn er vor Gott, der seinen Odem und sein Schicksal in seiner Hand hat, seine Knie beugte, und ihn um Licht und Gnade bäte. Hier sollten die Freydenker anfangen, wenn es ihnen ein Ernst wäre, daß sie von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt werden wollten.

Lieut. Allein jene Lehren enthalten noch nicht die ganze christliche Religion.

Maj. Ich weis es wohl. Aber Christus sagt Joh. 7, 17. wer den Willen thut des, der mich gesandt hat, insofern er nemlich unleugbar ein göttlicher Wille ist, der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede, wenn ich nemlich von meiner Gottheit, Erniedrigung, Herrlichkeit, und von meinem Geist u. s. w. rede. Der Weg des Gehorsams ist also der einzige Weg, von der Wahrheit der Lehre Christi erfahrungsmäßig überzeugt zu werden. Man fängt vom Leichten an, und geht zum Schweren fort. Gott selbst handelt nach dem Reichsgesetz, das er selbst gemacht hat: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Lieut. Ich bin von diesem allein überzeugt. Der Herr Dnle erlauben mir aber Dieselben zu bitten, daß Sie noch einen Beweis von dem göttlichen Ursprung und Ansehen der heil. Schrift vorbringen; denn das Wort erstlich, welches Sie dem Bisherigen vorangesezt haben, hat mir dazu eine Hoffnung gemacht.

Maj. Die Bibel bezeugt selbst, daß sie Gottes Wort sey.

Lieut. Hier werden aber die Freygeister sagen: dieser Beweis gehe im Ring herum. Warum soll ich glauben, daß die Bibel von Gott eingegeben sey? Darum, weil sie es sagt. Und warum soll ich glauben, daß es wahr sey, was sie sagt? Darum weil sie von Gott eingegeben ist. Darf ich so schließen? Kann mit einem Wort die Bibel von sich selbst zeugen?

Maj. Erinnern Sie Sich doch, mein lieber Neveu, daß die Bibel keine einzelne Person sey, und daß sie auch nicht von Einem Mann, sondern von vielen geschrieben sey. Diese Männer nun können Zeugnisse von einander ablegen. Es kann aber auch eine einzelne Person von ihr selbst rechtskräftig zeugen, wenn sie ihr Zeugniß mit Werken bestätigen kann. So darf jemand von sich selbst bezeugen, daß er ein Meister in seiner Kunst sey, wenn er Meisterstücke verfertigen und vorlegen kann. Daß ich mich aber kurz fasse, so ist der Beweis, den ich Ihnen vorzulegen habe, dieser:

Erstlich, sehen Sie die Bibel, von welcher sie vielleicht noch zweifeln, ob sie von Gott eingegeben sey, als ein uraltes Buch an, welches eine historische Glaubwürdigkeit habe, und fangen Sie hier vom neuen Testament an. Begegnet Ihnen auch hier schon ein Zweifel: so können Sie denselben durch Herrn D. Lefz gründliches Buch von der Wahrheit der christlichen Religion leichtlich heben, wiewol es an sich höchst ungereimt wäre, wenn man dächte, die christliche Kirche, welche ohne Waffen und zeitliche Vortheile unmittlbar nach dem Tode Jesu entstanden ist,

habe

habe ihren Ursprung solchen Begebenheiten, von denen man gedichtet hätte, daß sie öffentlich geschehen, und doch nie geschehen wären, zu danken.

Ist es nun historisch wahr, daß Jesus von Nazareth die Wunder öffentlich gethan habe, die ihm zugeschrieben werden, und daß er gestorben und wieder von den Todten auferstanden sey; und ist es ferner historisch wahr, daß er nebst andern die Zerstörung Jerusalem, und die Ausbreitung seines Reichs auf der Erde nach besondern Umständen und zu einer Zeit, da noch kein Anschein dazu da war, geweissaget habe, so ist er kein Betrüger, sondern ein wahrhaftiger Lehrer. Er ist also, was er sich selbst genennet hat, und nennen lassen, nemlich: Christus, der Sohn Gottes; denn wäre ers nicht gewesen: so hätte die Gottheit nicht durch Ihn gewirket. Ferner darf man so schließen: Haben die Apostel diejenigen Wunder öffentlich gethan, die ihnen zugeschrieben werden: so sind sie die unmittelbaren Gesandten des Sohnes Gottes, welche von ihm den Befehl bekamen das Evangelium aller Kreatur zu predigen, mit dem Beyfage, daß, wer glaube und getauft werde, selig werden solle. Sie sind die Leute, welche sagen konnten: sie dürften nichts reden, als was Christus in ihnen wirke, und derjenige sey verflucht, der ein anderes Evangelium, als sie, predige. Die Reden Christi, und die Reden und Schriften der Apostel sind also als Gottes Wort anzunehmen, aber auch um ihres Zeugnisses willen die ganze Schrift des alten Testaments, wie die Juden sie damals gehabt haben; denn Jesus Christus hat von ihr gesagt, daß sie von niemand aufgelöst, d. i. vor ungültig ge-

halten werden dürfe, daß nichts davon vergehen, daß sie nicht gebrochen werden könne. Er hat ihre Aussprüche zur Entscheidung der Religionsfragen angeführt: er hat, ob er schon selbst der Sohn Gottes war, sich in seinen Thaten und Leiden darnach gerichtet, und nicht eher sterben wollen, als bis er wußte, daß die Schrift erfüllet sey. Was die Apostel anbelangt, so haben dieselben nicht nur sehr viele Sprüche des alten Testaments als Worte Gottes und souveraine Weise in Glaubenssachen angeführt, sondern auch ausdrücklich bezeugt, daß sie eine heilige Schrift, daß sie von Gott eingegeben sey, daß die heiligen Männer Gottes, welche die Verfasser der prophetischen Bücher sind, als getrieben von dem heiligen Geist geredt haben. Den Juden, sagt Paulus, ist vertrauet worden, was Gott geredet hat; was kann aber dieses anders seyn, als die Bibel?

Lieur. Weis man aber gewiß, was die Bibel der Juden zur Zeit Christi für Bücher enthalten habe?

Maj. Ja, man weis es gewiß, und kann sich hiebey auf Zeugnisse der Juden und Christen berufen. Wollen Sie aber etwas Gründliches davon wissen, so müssen Sie die Theologen fragen.

Hauptm. Sie haben das göttliche Ansehen des alten Testaments aus den Zeugnissen Christi und der Apostel bewiesen; kann man aber nicht auch wenigstens von einem Theil desselben auch ohne diese Zeugnisse beweisen, daß es von Gott eingegeben sey?

Maj. Ja; denn Moses spricht in vielen Capiteln: **Der Herr sprach zu Mose,** und die
Pröz

Propheten sagen öfters: So spricht der Herr. Nun hat Moses große Wunder gethan, und die Propheten haben Dinge geweissagt, welche zum Theil schon erfüllet sind: folglich darf man ihnen glauben, wenn sie sagen, daß Gott mit ihnen und durch sie geredet habe. Auch ist die Uebereinstimmung der biblischen Bücher von nicht geringem Gewicht; denn wer hat jemals gesehen, daß Enthufasten, die in verschiednen Gegenden und zu verschiednen Zeiten gelebt, mit einander übereingestimmt haben?

Lieut. Haben der Herr Oncle dieses alles dem fremden Freydenker auch vorgefagt?

Maj. Ach nein! Sein flüchtiger Geist hätte nicht so lang aufmerksam seyn können. Ihn ist nicht um die Wahrheit zu thun. Er will nur spotten und seinen Wiß zeigen. Ich habe ihn deswegen nur, nachdem er einige Spöttereyen über Moses, Bileams Esel, Samsons Eselskinnhacken, und den König David ausgegossen hatte, ernsthaft gesagt: warum er nicht lieber die unvergleichlichen Lehren Salomons, Christi und der Apostel anführe? Wenn er diesen gehorsam wäre: so würden ihm jene Sachen nicht mehr anstößig seyn. Ich habe ihn gefragt: ob es denn mit dem Begriff von der Gottheit streite, wenn man annehme, Gott habe zuweilen etwas Ungemeines und Außersordentliches gethan; und ob er sich nicht erinnere, daß wir über 3000 Jahre später als Moses, und über dritthalbtausend Jahre später als David lebten, und sich indessen die Menschen und ihre Sitten und Gebräuche sehr verändert hätten. Jene alten Zeiten, sagte ich, haben ohne Zweifel eine andere Art der göttlichen und menschlichen Regie-

zung erfordert. Was damals politisch recht war, wäre jetzt zum Theil nicht mehr recht, und was jetzt recht ist, wäre damals zum Theil unschicklich gewesen. Ich muß aber jezo abbrechen; denn ich habe heute noch Besuche zu machen.

Lieut. Es ist mir leid, daß ich von Ihnen nicht noch mehr lernen kann.

Maj. Ich werde die Ehre haben, Sie Morgen in Ihrem Quartiere zu besuchen, und mein Herr Schwager wird vermüthlich auch mit mir zu Ihnen kommen.

Lieut. Es wird Ehre und Vergnügen für mich seyn.

Siebentes Gespräch.

Redende Personen: ein Major, ein Hauptmann und ein Lieutenant.

Major. Wir besuchen Sie, Herr Lieutenant, nach unserm Versprechen ic. Mich dünkt Sie seyn wohl logirt.

Lieut. Ich danke interthänig für die Ehre, welche Sie mir erweisen. Mit meinem Quartier bin ich wohl zufrieden ic. Mit dem Discours, den Sie gestern geführt haben, bin ich einen ziemlichen Theil der Nacht in meinem Gemüthe umgegangen, und habe auch Einiges davon aufgeschrieben. Ich danke Ihnen sehr für Ihren Unterricht, wünsche aber nun, daß Sie belieben möchten, das Rückständige nachzuholen.

Maj. Von Herzen gerne. Wo sind wir aber stehen geblieben?

Lieut. Bey dem Einwurfe des Freydenkers, daß die christliche Religion die Vergnügungen des mensch-

menschlichen Lebens verbiete und stöhre. Was haben Sie hierauf geantwortet?

Mat. Ich meine, Sie könnten auf diese schlechte Einwendung selbst antworten. Ich habe so geantwortet, daß ich erstlich sagte, es gebe Vergnügungen, welche kein Freydenker kenne, nemlich Vergnügungen in Gott, Friede und Freude im heiligen Geist, Ueberzeugungen von der Gnade und Vorforge Gottes, mit dem man durch Christum versöhnt ist, Empfindungen seiner Liebe, und eine fröhliche Aussicht in die Ewigkeit. Was aber die sinnlichen Vergnügungen anbelange, so wären dieselben einem Christen an sich selbst nicht verboten; denn seine Bibel sage selbst: Groß sind die Werke des Herrn, und wer ihr achter, der hat eitel Lust daran (Ps. III, 2.). Er dürfe also die Unmuth einer Musik, die Schönheit eines Feldes oder Gartens, die Annehmlichkeit einer Speise und eines Tranks und dergleichen mehr mit Vergnügen empfinden. Es gäbe aber sinnliche Vergnügungen, welche an sich selbst dem Leibe und der Seele und der menschlichen Gesellschaft schädlich, und der Bestimmung des Menschen zuwider wären, und unter diesen wären Hurerey und Ehebruch und alle Gattungen von Unzucht die gemeinsten und schändlichsten. Solche Vergnügungen verbiete also die christliche Religion, gleichwie ein Arzt giftige Speisen verbiete, und eine gesunde natürliche Moral stimme damit überein. Es gäbe aber ferner, sagte ich, solche Vergnügungen, welche an sich selbst nicht sündlich seyn müßten, doch aber den Menschen an einer nützlichen Anwendung seiner Zeit, und an der Ausübung wichtiger Pflichten hinderten, oder in die Gefahr

festen, durch sinnliche Reizungen zerstreut, besleckt und von Gott abgezogen zu werden. Solchen Vergnügungen enthält sich ein Christ auch nach der Vorschrift seiner Religion, und hat einen fattsamten Grund dazu.

Hauptm. Sie haben gründlich geantwortet: was sagte aber der Fremde dazu?

Naj. Er sagte, meine Moral sey so ängstlich und eng, daß sie nichts als Einsiedler und schwermüthige Sauertöpfe bilden könne: ich antwortete aber, wenn ein Officier zu der Zeit, da er commandiren müsse, nicht tanze, und zu der Zeit, da er marchiren müsse, nicht am Speltische sitzen kleibe, oder wenn er sich einer Speise enthalte, deren Schädlichkeit er empfunden hätte, so werde er dadurch kein Einsiedler und kein Sauertopf. Er ziehe nur das Bessere dem Schlechtern, und das Gute dem Schädlichern vor. So machen es wahre Christen in vielen Fällen. Es komme nur, setzte ich hinzu, darauf an, daß man die wahre Bestimmung eines Menschen best setze. Hierüber lachte der Fremde und sagte: meine Bestimmung ist diese, daß ich mir gute Tage mache, und mich um das Zukünftige nicht bekümmere. Ich antwortete aber, nach meiner Ueberzeugung sey meine und aller Menschen Bestimmung diese, daß wir in der sichtbaren Welt als in einer Schule oder Werkstatt zu einem seligen Zustand in der unsichtbaren Welt, welche ewig ist, zubereitet werden. Wer diese Bestimmung vor Augen hat, sagte ich, hat eine ganz andere Sittenlehre, als die Sittenlehre der Freudenker ist.

Hauptm. In allweg ist es so. Die Freudenker, dergleichen einer dieser Fremde ist, stellen sich

sich die Menschen als vernünftige Bestien vor. Sie rühmen sich der Vernunft, und meinen doch, der Mensch sterbe wie eine Bestie, die nach dem Tode nichts zu hoffen hat. Sie heben dadurch den wahren Begriff der Tugend auf, ob sie schon davon schwätzen. Sie beleidigen das ganzmenschliche Geschlecht, das sie so weit herunter setzen. Die christliche Religion hingegen erniedriget den Menschen nur dadurch, daß sie ihm seine Verdienst und Strafwürdigkeit ganz vor die Augen stellt: hingegen verschafft sie demselben wieder hohe, edle und herrliche Aussichten in eine unsichtbare Welt, wo er durch die Gnade seines Erlösers ein sehr sündtrefliches und ewiglich vergnügtes Geschöpf seyn kann, wenn er sich anders in der Schule dieser Welt durch den heiligen Geist dazu bereiten läßt. Ich habe mich schon oft in diesen Gedanken vergnügt.

Lieur. Sie sinds auch werth, daß man sich darin vergnüge, und ich meine, die christliche Religion sollte einem Jeden nur um dieser Aussicht willen lieb und werth seyn. Ich bin aber nun begierig auch zu hören, was Sie dem Fremden auf die Empfehlung der Voltairischen Schriften geantwortet haben. Voltaire ist ja jezo der Lieblings-Autor vieler Leute.

Maj. Er ist freylich. Ich sagte aber zu dem Fremden, daß ich auch schon etwas von den Schriften des Herrn Voltaire gelesen, aber gefunden habe, daß der lebhafteste Wiß die einige Empfehlung derselben sey. Daß er aber bey den wichtigsten Materien spotte, daß er grobe historische Fehler begehe, und daß er öfters den dummen Aberglauben, womit die christliche Religion in vielen Gegenden

genden beschmüßt ist, für die Religion selbst ansehe, sey ihm nicht zu verzeihen. Meint Jemand, sagte ich, es wären in den Schriften des Herrn Voltaire triftige Einwendungen wider die Religion enthalten; so sollte er den andern Theil auch hören, und die Bücher lesen, welche zur Vertheidigung der christlichen Religion geschrieben sind. Und was ist's denn? Herr Voltaire verneint immer: was sezt er denn vest? Was glaubt er? Vermüthlich nichts, gar nichts. Was hoßt er? Gar nichts. Welch einen schlechten Dienst thut er also dem menschlichen Geschlecht; daß er immer wegnimmt, und nichts giebt, ja, daß er den Christen alles, was sie im Glück und Unglück, im Leben und Tod getrost, heiter und hoffnungsvoll machen kann, entziehen will?

Lieut. Was sagte der Freydenker darüber?

Maj. Er entsärbte sich ein wenig, als ich den Tod nennte, und nach einigen Verweilen sagte er: was Tod? Soll ich immer an den Tod denken? Jetzt lebe ich. Ich antwortete aber: mein Herr, der Tod wird doch kommen, wenn Sie schon nicht an ihn denken, und wird vielleicht eher kommen, als Sie meinen. Haben Sie das Ende des zweyten und dritten Spira, haben Sie die letzten Stunden des Grafen Willmoth von Rochester, oder D. Pontoppidans Krafft der Wahrheit den atheistischen und naturalistischen Unglauben zu besiegen, gelesen?

Lieut. Was sind dieses vor Bücher?

Maj. Es sind Bücher, worin entweder das verzweifelnde Ende, oder die Bekehrung namhafter Freydenker beschrieben ist. Herr D. Pontoppidan, der eine große Kenntniß der Welt

be-

befasß, bewies insonderheit, daß fast noch kein Freydenker sein System bis in seinen Tod, wenn er anders demselben vernünftig entgegen sehen können, habe behaupten können.

Zauptm. Es ging also bey Manchem, wie **Gellert** singt:

Sein Ende kam, und der, der nie gezittert
ward plötzlich durch den Tod erschüttert.
Das Schrecken einer Ewigkeit,
ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen suchte,
zerstörte das System tollkühner Sicherheit.
Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
sah an der Magd geduldig zuzuhören,
und lies von seiner frommen Magd,
zu der er tausendmal du ebrisslich Thier gesagt,
sich widerlegen und bekehren.
So stark sind eines Freygeists Lehren.

Maj. Es geht noch gut, wenn es so geht, manche sind aber auch schon in der Verzweiflung dahin gefahren. Man richtet auch hier mit der Einwendung, welche der Fremde bey dieser Gelegenheit vorbrachte, nichts aus, daß nemlich die Pfaffen, wie er sagte, solche Leute in die Angst gesetzt, oder die Krankheit ihren Kopf verwirrt habe; denn bey den Meisten hat die Angst und Reue ihren Anfang genommen, ehe ein Geistlicher zu ihnen kam, und ihre Reden waren hernach so zusammenhängend, daß man keine Verwirrung merken konnte. Wenn die Krankheiten die Kraft haben, Lehrgebäude einzureißen, und andere aufzuführen: so sage man: warum noch kein Christ durch seine Krankheit ein Freydenker worden sey: mancher Freydenker aber ein Christ.

Lieut. Es nimmt aber doch die Freydenkerei sehr überhand, und es ist keine Religionsparthie und

und kein Stand, welcher nicht davon angesteckt wäre. Ja auch die Juden und Muhamedaner sollen Freydenker unter sich haben.

Maj. Es ist leider wahr, was Sie sagen: wir dürfen aber deswegen nicht befürchten, daß die christliche Religion endlich untergehen werde, wie der Fremde sagte, denn Gott, der sie bisher erhalten hat, wird sie ferner erhalten. In den vorigen Jahrhunderten verfinsterte ein dummer und seltsamer Aberglaube die Welt, und die christliche Religion wurde in den Herzen rechtschaffener Leute erhalten: nun da das falsche Licht des Unglaubens einen Theil der Welt bethört, wird sie auch bleiben und siegen.

Lieut. Ich danke Ihnen unterthänig für den bisherigen Unterricht, den ich behalten und benutzen werde. Er hat mich von manchen Vorurtheilen und Zweifeln befreyet.

Maj. Ich bedaure es, daß Sie Zweifel gehabt haben; denn getaufte Christen, welche bey einer christlichen Auferziehung die Kraft des göttlichen Worts in sich gespürt haben, sollten sich von rechtswegen mit keinen Religionszweifeln schleppen: indessen ist doch gut, wenn man sich davon befreyen läßt. Haben Sie schon lange keinen Brief von Ihrer rechtschaffenen Frau Schwester, der verwitweten Frau von N. erhalten?

Lieut. Vorgestern habe ich einen erhalten.

Maj. Sind Sie mit den Briefen Ihrer Frau Schwester zufrieden?

Lieut. Sie sind ein allzugroßer Gönner meiner Schwester, als daß ich mich unterstehen dürfte, etwas wider Sie und Ihre Briefe einzuwenden.

Maj.

Maj. Nein, Nein. Sagen Sie nur alles heraus. Ich werde Ihnen nichts übel nehmen: auch Ihre Frau Schwester würde nichts übel nehmen, wenn ich auch alles wieder sagte.

Lieut. Sie predigt mir immer in Ihren Briefen, und ich meine doch, sie sollte selbst nicht so seyn, wie sie ist. Auch menget sie immer Non-senses (nichtsbedeutende Worte) in ihre Briefe, die sie weglassen sollte, weil sie mich nur ärgern.

Maj. Ihre Frau Schwester predigt Ihnen also in ihren Briefen, das ist, sie ermahnt Sie zur Gottseligkeit. Nun das ist gut gemeint. Das geschieht aus Liebe. Sie wissen selbst, daß ein Officier vielen Versuchungen ausgesetzt ist, und Ermahnungen nöthig hat. Halten Sie also Ihre Frau Schwester wegen derselben hoch. Sie ist für Ihr Heil besorgt, und mögte Sie gern im Himmel sehen. Wer kann dieses tadeln?

Lieut. Ich wills auch nicht tadeln: aber denken Sie selbst: ein junger Officier soll in der Blüthe seiner Jahre der Welt absterben, wie meine Schwester schreibt. Ist's nicht eine übertriebene Zumuthung? Sie könnte ja warten.

Maj. Bis ich alt werde, wollen Sie sagen. Aber, mein lieber Neveu, wenn der junge Officier der Welt nicht abstirbt, so wirds der alte schwerlich mehr thun: denn er wird entweder nicht mehr seyn, oder er wird durch die Gewohnheit im Sündigen so verwildert und verhärtet seyn, daß nichts mehr bey ihm hastet. Ein Officier, der seinen Lüsten den Zügel schießen läßt, lebt hurtig, das ist, er sündigt hurtig, daß das Maas bald voll ist. Aber worin sollte dann Ihre Frau Schwester nicht seyn wie sie ist.

Lieut.

Lieut. Sie vergiebt ihren Respect. Sie sisset zu gemeinen Leuten hin, und redet mit ihnen, als ob sie ihr Beichtvater wäre. Sie betet und singt mit ihnen, und läßt sich mit einem Wort so mit ihnen ein, als ob sie ihres gleichen wären. Das gereicht doch ihrem Adel zur Unehre.

Maj. Ich muß mich über Ihre Urtheile wundern, mein lieber Neveu. Sie beten und singen auch mit ihren gemeinen Soldaten in der Kirche, und hören einerley Predigt mit ihnen, und gehen mit ihnen zum heiligen Abendmahl, und dieß schadet weder Ihrem Adel, noch Ihrem Officiersrang. Darf man nun mit gemeinen Leuten in der Kirche eine solche Gemeinschaft haben, warum nicht im Zimmer?

Hauptm. Ich denke so von dieser Sache: der Adel und Rang, den man hat, gehört zu dem Wesen dieser Welt, welche vergehet. Neben dem aber, daß ein Christ mit dem Wesen dieser Welt durch seinen Adel, Rang und ganze äußerliche Einrichtung verbunden ist, hat er auch einen Antheil am Reiche Gottes. In diesem aber giebt es keinen Adel und Rang, außer daß etwa der Demüthigste der Höchste, und überhaupt der Frömmste andern vorzuziehen ist. Ein Christ muß sich also auf zwey Seiten zeigen können.

Maj. In allweg ist es so. Mit einem gemeinen Soldaten, der begnadigt ist, und so viel Weisheit hat, daß er meine Vertraulichkeit nicht mißbraucht, kann ich auf meinem Zimmer brüderlich reden, ihm meine Fehler bekennen, und Trost und Rath von ihm annehmen. Dieses ist dann nach der Verfassung des Reichs Gottes gehandelt. Wenn hingegen dieser Soldat auf der Wacht steht,

fo

so presentirt er das Gewehr, wenn ich vorbehey gehe. Dieses hat seinen Grund in dem Wesen dieser Welt. Eins hebt das andere nicht auf.

Zaupm. Ich halte dafür, daß ein Mensch bestoweniger steife Höhe an sich nehmen dürfe, je mehr Ehrwürdiges in ihm selbst ist. Jene steife Höhe ist nur die Maske schlechter Menschen, die sich bey dem Mangel der Weisheit und Tugend dadurch ein Ansehen machen wollen. Ein rechtschaffener Mensch kann niedrig und hoch seyn, und verliert weder durch dieses noch durch jenes etwas von der Hochachtung, die man ihm schuldig ist.

Lieut. Ich merke wohl, daß meine Schwester von Ihnen beyderseits gerechtfertigt wird: ich gönne es ihr auch wohl, weil ich sie lieb habe. Was soll ich aber von den Nonsensles (nichtsbedeutenden Worten) in ihren Briefen denken?

Maj. Ihre Frau Schwester wird hier ohne Zweifel wieder gerechtfertiget werden. Welche Ausdrücke nennen Sie denn so?

Lieut. Gefühl der Sünde, der Gnade, der Nähe unsers lieben Heilandes, gute Triebe, Inwohnung Gottes in der Seele, Gefangennahme der Vernunft u. dgl. Mich dünkt, sie sollte für dieses alles Erkenntniß, Einsicht oder Ueberszeugung von der Wahrheit sehen.

Maj. Mein lieber Neveu, jene Ausdrücke sind wahre und vernünftige Worte, und stehen zum Theil in der Bibel, welche Sie selbst respectiren. Ihre Seele ist doch nicht lauter Verstand, sondern hat auch Gefühle. Sie fühlt Freude, Leid, Angst, Schaam u. dgl. Warum sollte sie nicht auch die Sünden fühlen können; von denen doch David sagte: sie wären ihm wie eine schwere

Last zu schwer worden. Man fühlt da freylich eigentlich die Sünden nicht, in sofern sie in geschenehen Handlungen bestehen, sondern man fühlt bey der Vorstellung derselben die Zerrüttung der Seele, und den Zorn Gottes als ihre Folgen. Daß man Gott fühlen könne, hat Paulus zutheuerst den Heiden geprediget, da er sagte: wir sollen ihn suchen, ob wir ihn fühlen und finden möchten (Ap. Gesch. 17, 27.). Und als Christus sagte (Matth. 11, 28. 29.): Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquickern, und ferner: So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen: so hat er ein Gefühl der Gnade beschrieben; denn Erquickungen und Ruhe fühlt man, wenn man sie hat. Und so ist es auch gemeint, wenn die Schrift von Friede und Freude im heiligen Geist, von einem Vorschmack der Kräfte der zukünftigen Welt u. dgl. redet. Alle diese Ausdrücke bedeuten ein Gefühl der Gnade, oder der Nähe des lieben Heilandes. Man muß aber freylich bey diesem letzten Ausdruck nicht an seine Allgegenwart allein denken, sondern an eine besondere Gnadengegenwart von welcher er geredet hat, da er sagte: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.), und: wo Zwey oder Drey versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18, 20.). Glauben Sie es nicht, daß die Seele es fühlen könne, wenn der Heiland diese Verheißung erfüllt?

Lieut. Ich glaube es. Was bleibt aber nun noch für den Verstand übrig?

Maj. Dieses bleibt für ihn übrig, daß er dasjenige deutlich erkennt und recht beurtheilet, was
die

die Seele fühlt. Man fühlt aber immer mehr, als die Seele deutlich erkennet.

Hauptm. Ich denke so: eine Erkenntnis ohne Gefühl ist etwas Trockenes und Unkräftiges, und ein Gefühl ohne wahre Erkenntnis ist fanatisch.

Maj. Sie haben Recht. Was führte aber der Herr Lieutenant noch weiter als einen unvernehmlichen Ausdruck an?

Hauptm. Gute Triebe.

Maj. Doch sagt die heil. Schrift: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder (Röm. 8, 14.), auch redet sie von einer Zuge des Vaters zum Sohne (Joh. 6, 44.), und Paulus sagt (Gal. 2, 20.): Christus lebet in mir.

Lieut. Ich denke aber, wenn etwas einmal hinlänglich bewiesen ist, so bedürfe es keines besondern Triebs und Zugs, und keines Lebens Christi in uns. Der Wille richtet sich von sich selbst nach dem Verstande, der den Beweis eingesehen hat.

Maj. Ja, in der Mathematik, wo es der Seele gleich gilt, was für ein Schluß herauskomme: allein bey solchen Sachen, gegen welche eine vorausgesetzte Feindschaft oder Lust im Herzen liegt, verhält es sich gar anders, wie die Erfahrung lehret. Es läßt sich nichts leichter beweisen, als die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Hurerey, der Trunkenheit, des Fluchens u. s. w. und doch sind viele sonst vernünftige Leute diesen Lastern ergeben. Auch läßt sich leicht beweisen, daß man Gott fürchten und lieben soll; wie Wenige thuns aber, wenn sie schon einen vernünftigen Beweis gehört haben? Sie können also leichtlich begreifen, daß mit dem Wort, welches unsern Verstand überzeugt, eine mächtige Wirkung Gottes, welche

Trieb oder Zug heißt, verbunden seyn müsse. Leben ist ohnehin eine Sache, die noch Niemand durch Schlüsse zuwege gebracht hat. Was lebt, ist aus eigenen Kräften wirksam, und kann etwas anders bewegen. So lebt Christus in uns.

Lieut. Wie soll ich mir aber die Inwohnung Gottes in der Seele vorstellen?

Maj. Als ein großes Gut, nach dessen Genuß Sie auch trachten sollen, das aber als ein Geheimniß eben so viel Unerklärliches hat, als die Allgegenwart Gottes, die kein Christ leugnet. Von jener sagt aber Christus (Joh. 14, 23.): Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen. Und Paulus hat Gott, daß Christus durch den Glauben in der Epheser Herzen wohnen möge (Ephes. 3, 17.).

Lieut. Aber die Gefangennehmung der Vernunft ist doch eine übertriebene Forderung?

Maj. Und doch sagt Paulus (2 Cor. 10, 5.): Wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. Diese Gefangennehmung besteht eben darin, daß evangelische Lehrer verlangen, daß Sie Christum für weiser halten sollen als sich selbst, oder daß Sie ihm zutrauen sollen, er führe Sie einen guten Weg, wenn Sie ihm gehorsam sind, ob schon Ihre Vernunft wider diesen Weg allerhand einzuwenden hat, und daß Sie Ihre Seele durch die Kraft des Evangeliums wirklich in eine solche zuversichtliche Unterthänigkeit setzen lassen. Ist denn dieses etwas Unbilliges?

Lieut. Ich bin überzeugt und zufrieden.

Maj.

Maj. Und ich bin mit Ihrer Offenherzigkeit auch zufrieden, und liebe Sie wegen derselben. Haben Sie nun Ihre Frau Schwester auf ein neues lieb; werden Sie aber durchaus auch so gesinnet, wie sie jezo ist, und wie Ihre selige Frau Mama war. Glauben Sie, daß ein wahres Christenthum einem Officier sehr wohl anstehe, und ihn in allen Dingen heiter und muthig mache.

Hauptm. Ach ja. Ich erinnere mich eben jezo einer sehr schönen Stelle in der Verordnung, welche Se. Majestät der König von Frankreich Ludwig der XVI seinen Truppen hat bekannt machen lassen. Ich habe sie so oft gelesen, daß ich sie auswendig hersagen kann. Sie lautet also: *) Seine Majestät schreiben es allen hohen Officiers und Befehlshabern des Corps als die erste und Hauptpflicht vor, daß sie ihre Untergebene zur Hochachtung der Religion anhalten. Sie eröffnen, daß es Ihre Willensmeinung sey, keinen Officier unter Ihren Truppen zu dulden, der vom Unglauben öffentlich Profession macht, oder dessen verderbte Sitten Jedermann in die Augen fallen, indem ein ärgerlicher Mensch nicht

F 3

*) Titr. VI. Art. I. Sa Majesté prescrit pour premier et principal devoir à ses Officiers généraux et aux Commandans des Corps de faire respecter la religion par tous ceux, qui leur seront subordonnés. Elle declare, que son intention est, de ne souffrir dans ses Troupes aucun Officier affichant l'incrédulité, ou qui auroit des mœurs publiquement depravées; un homme scandaleux n'étant pas digne de commander d'autres hommes, quelque valeureux qu'il puisse être, et Sa Majesté n'admettant de valeur vraiment recommandable, que celle de l'homme instruit et vertueux.

nicht würdig ist, andere Menschen zu commandiren, er sey auch so tapfer als er wolle, und Seine Majestät keine Tapferkeit für wahrhaftig lobenswürdig halten können, als diejenige, die ein verständiger und tugendhafter Mensch hat. Schämt sich ein großer Monarch nicht eine solche Verordnung unter allerhöchst Dero königlichen Namen ausgehen zu lassen: wie niederträchtig ist also ein Officier, der sich schämt ein Merkmal der Hochachtung gegen die Religion oder ein Zeichen der Devotion gegen Gott von sich blicken zu lassen; und dagegen seine Ehre in der Rohheit der Gefinnungen und Sitten sucht! Ich glaube, daß es unter den Heiden gute Bürger und ehrliche Soldaten gegeben habe: aber daß ein Mensch, der von der christlichen Religion abgefallen ist, und sie verhöht, ein solcher seyn könne, glaube ich nicht.

Mat. Ich glaube es auch nicht, doch ist die Sündenschuld solcher rohen Leute ungleich. Manchem mag noch die Fürbitte Jesu zu statten kommen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun: andere sündigen mit einer größern Bosheit, und machen sich wohl gar zuletzt der Lästerung wider den heiligen Geist schuldig. Beyspiele von der ersten Gattung sind jene zwey alte Officiers gewesen, deren Bekehrung in einem A. 1772. zu Tübingen ans Licht getretenen kleinen Büchlein beschrieben wird, welches den Titel hat: **Erstaunliche Sünderliebe unsers Heilands, in unterschiedlichen merkwürdigen Exempeln von der Bekehrung erlicher königlich preussischer Soldaten, und zweyer Officiers in der Schweiz;** Ich rathe Ihnen diese

diese kleine Schrift zu lesen, und will sie Ihnen leihen, wenn Sie es verlangen. Auch werden Sie eine kleine Schrift von einer andern Art, welche ich Ihnen auch schicken will, mit Vergnügen lesen. Sie ist zu Halle im Jahr 1765. herausgegeben worden, und hat den Titel: **Merkwürdiges Sterbebett dreyer hohen Generals, theils fürstlicher Personen.** Sie beschreibt das selige Ende des kaiserl. königl. General-Feld-Marschalls Fürsten Carl von Waldeck; des kaiserl. königl. auch des heil. römischen Reichs General-Feld-Zeugmeisters Carl, Prinzen zu Stollberg, und des herzogl. württembergischen General-Majors Herrn Johann Friedrich von Schönfeld.

Zaupm. Ich nehme Ihr Anerbieten mit vielem Dank an, und werde diese Schriften mit Ihrer Erlaubniß auch dem Herrn Lieutenant zu lesen geben.

Lieut. Diese Gefälligkeit wird mir sehr angenehm seyn. Der Herr Oncle erlauben mir aber nun noch die Frage zu machen: woher Sie eine so große theologische Erkenntniß bekommen haben.

Mat. Meine theologische Erkenntniß ist nicht groß. Ich bin aber zu derjenigen, die ich habe, durchs Gebet, durch Lesen guter Bücher und durch Anhörung theologischer Vorlesungen auf der Universität U. gelangt, und wünsche sehr, daß alle Cavaliers, welche auf Universitäten studiren, auch solche Vorlesungen hören möchten, weil sie doch vor andern Menschen in solche Umstände kommen, worin sie die christliche Religion wider manche Zweifel und Widersprüche behaupten müssen, und also auch eine nicht gemeine Erkenntniß derselben nöthig haben.

Lieut. Wissen Sie, Herr Oncle, daß zwischen dem Hauptmann von N. und dem Lieutenant von M. ein verdrieslicher Wortwechsel entstanden ist, und man vermuthet, daß sie duelliren werden?

Maj. Ich habe noch nichts davon gewußt, und es ist mir leid, daß ich es jetzt hören muß. Worüber ist aber der Wortwechsel entstanden?

Lieut. Sie spielten mit einander, und beyde indgen auch zu viel getrunken haben. Der Hauptmann verlorh viel Geld im Spiel, und wurde darsüber unwillig: der Lieutenant lachte höhnisch über ihn. Hieraus entstanden Schimpfreden, die nun nicht anders als durch einen Duell ausgemacht werden können.

Maj. Nicht anders?

Lieut. Nein.

Maj. Hat man nicht sonst von dem Hauptmann N. gesagt, daß er ein unzüchtiges Frauenzimmer bey sich habe, und daß er den Lieutenant M. beschuldige, er habe diese seine sogenannte Maitresse verführen wollen?

Lieut. Es verhält sich so, und man sagt, der Lieutenant habe zu dieser Beschuldigung Anlaß gegeben.

Maj. So ist also der gegenseitige Haß schon in diesen beyden Männern verborgen gelegen. Was denken Sie aber von dieser ganzen Sache?

Lieut. Es ist freylich vieles geschehen, das nicht hätte geschehen sollen: nun ist aber doch der Duell unvermeidlich. Wie soll ein beschimpfter Officier ohne einen Duell wieder zu Ehren kommen?

Maj. Nun, wir wollen die Sache ganz übersehen. Hurerey treiben, des andern Hure verführen wollen, einander heimlich hassen, und doch mit dem Schein der Freundschaft zusammen hinstehen und spie-

spielen, zu viel Wein trinken, viel Geld verspielen, und hernach den Kaufmann, den Handwerksmann, Wirth und Bedienten nimmer bezahlen können, schließlich in die Classe der Betrüger kommen, sich über den Verlust des Gelds entrüsten, wozu man sich doch bey dem Anfange des Spiels hätte gefaßt machen sollen, den andern hönisch verlachen, hernach schimpfen, und endlich duelliren: welch eine Kette von Thorheiten, von Lastern, von Greueln! Glauben Sie, daß sie bey einem Christen auch vorkommen könne?

Lieut. So lang er ein wahrer Christ ist, kann sie freylich nicht vorkommen.

Maj. Wie überwägend ist also sein Vorthail vor einem Unchristen!

Lieut. Sagen Sie mir aber doch, was ein christlicher Officier thun müßte, wenn er von einem andern beschimpft, oder wenn er wegen einer Beschimpfung, die ein anderer ihm beymißt, zum Duell herausgefordert würde?

Maj. Ein Christ hält keine Maitressen, sondern lebt entweder im Ehestande, oder bey einer keuschen Enthaltung, wozu Gottes allmächtige Gnade tüchtig macht, im ledigen Stande: ein Christ trägt wider niemand unter der Maske der Freundschaft einen Groll in seinem Herzen herum: sondern ist ein wahrer Freund aller Menschen: ein Christ ist zum Spielen zu ehrlich oder zu ernsthaft. Er hält diejenigen für Diebe und Räuber, welche sich damit bereichern wollen, und diejenigen für Müßiggänger, welche sich damit ohne Absicht auf den Gewinn abgeben. *Poteras has horas non perdere* (du könntest auch diese Stunden nicht verderben) sagte der ältere Plinius zu seinem Neveu, als er

ihn müßiggehen sah: und dieses dürfte man alles Spielern zuzurufen. Ein nützliches Gespräch ist ja doch einem vernünftigen Menschen, ich will nicht sagen einem Christen, anständiger, als das kindische und oft in großes Misvergnügen ausschlagende Spielen. Ein Christ reizt ferner den andern nicht mit Fleiß zum Zorn. Ein Christ trinkt auch nicht zu viel Wein. Der Geist Gottes lehrt einem Christen seine Zunge im Zaum halten. Wenn er nun auf diesem schönen Wege wandelt: so ist es sehr unwahrscheinlich, ja fast unmöglich, daß er zu einem Duell herausgefordert werde, oder in die Versuchung gerathe einen andern herauszufordern.

Lieut. Wenn es aber doch geschähe, was sollte er thun? Ich weiß wohl, daß Sie den Duell nicht billigen: wie sollte er sich aber ohne denselben helfen?

Maj. Ich billige freylich den Duell nicht, und er ist auch von allen christlichen Königen und Fürsten verboten. Es ist ein Eingriff in die Majestätsrechte der Regenten. Es ist etwas Unvernünftiges; denn der Beleidiger und der Beleidigte, der Schuldige und der Unschuldige stürzen sich dabey in eine gleiche Gefahr, und der Eine setzt wie der Andere sein Leben auf das Spiel. Ja es setzt sich Einer wie der Andere in die Gefahr, um einer nichtswürdigen Ursache willen in die Hölle zu fahren, und derjenige, der den andern erlegt hat, muß neben der Gefahr des Strangs oder der schimpflichen Flucht sein Lebtage ein Schensal ehrlicher Leute bleiben, und den peinlichen Vorwurf in sich herumtragen, daß er einen Menschen um das zeitliche und ewige Leben gebracht habe. Ich weiß wohl, daß nicht key allen Duellen jemand getödtet wird: allein der

Eo)

Tod ist doch vorher ungewiß, und es ist unsinnig, sich mit der ungewissen Hoffnung, daß es bey einer heilbaren Wunde bleiben werde, zu einem Duell zu entschließen. Ich weiß auch wohl, daß man dem Duell oft den Namen einer Rencontre giebt: wie aber, wenn bey der verstellten Rencontre der eine Theil entleibt wird? Schlagen nicht alsdann alle obigen Gründe an? Auch läßt sich Gott nicht betrügen, gesetzt, daß man auch die Vorgesetzten hinterginge.

Lieut. Ich kann wider dieses alles nichts einwenden: allein meine obige Frage, wie sich ein beschimpfter oder herausgeforderter Officier ohne den Duell helfen soll, ist mir noch nicht beantwortet.

Maj. Ich erinnere mich von einem englischen Officier gelesen zu haben, daß er, da ihm ein anderer ein Cartel zugeschickt, schriftlich die Antwort gegeben, er habe in der Schlacht bey D. gezeigt, daß er den Tod nicht fürchte, und das Zeugniß der Tapferkeit von dem König erlangt: folglich besürchte er jezo nicht der Feigheit beschuldiget zu werden, wenn er sein Leben, dessen Erhaltung er dem Vaterlande schuldig sey, nicht um einer schlechten Ursache willen aufs Spiel setze. Ein andrer Officier erschien mit seinem Widerpart auf dem Platz, da sie Kugeln wechseln sollten, und da er das Recht hatte zuerst zu schießen: so fragte er den andern: ob er einen Gott und eine Hölle glaube: und als dieser es bejahete: so sagte er: so will ich euch denn in wenigen Augenblicken in die Hölle schicken; und damit ihr sehet, daß ich nicht vergeblich drohe, so will ich euch vorher meine Geschicklichkeit im Schießen zeigen. Er schoß alsdann in einer ziemlichen Entfernung eine Münze von einem Stecken weg, den
er

er in die Erde gesteckt, und auf den er die Münze gelegt hatte. Sein Widerpart wurde dadurch so erschreckt, daß er ihn um den Hals fiel und Absbitte that; da sie denn ohne Duell wieder friedsam nach Haus zurückkehrten. Es sind auch manche Duelle durch gute Freunde vermittelt worden, welche den Beleidiger zu einer geziemenden Ehrens-erklärung, den Beleidigten aber zur Annahme derselben bewogen haben. Und ein christlicher Officier wird in einem solchen Falle, wenn er zu Gott im Gebet seine Zuflucht nimmt, seine herzlenkende Kraft erfahren. Gesezt aber auch, daß diese und andere Mittel den erbitterten und unvernünftigen Widerpart nicht bewegen könnten, von dem Duell abzustehen: so wird doch ein christlicher Officier lieber alle Schmach erdulden oder seinen Dienst quittiren, als sich in die Gefahr begeben, einen andern, als einen tolln Duellantn, in die Hölle zu schicken, oder als ein unsinniger Mörder selbst darein zu fahren. Die Schmach wäre ohnehin in diesem Falle eine wahre Ehre, und die Nothwendigkeit den Dienst zu quittiren ein göttlicher Wink, der ihn aus dem Soldatenstande herandruckte. Das Vertrauen, das er hiebey auf Gott sezte, würde ihn nicht zu Schanden werden lassen, gesezt, daß er auch kein Rittergut hätte, worauf er sich hinsetzen könnte. Nun muß ich aber Abschied nehmen. Leben Sie wohl!

Achtes Gespräch.

Redende Personen: der vorige gemeine Soldat, ein geworbener Recrout, ein ausgewählter Recrout.

Solo

Soldat. Mich dünkt, er sey niedergeschlagen, woher kömmts? Ist er nicht gern Soldat?

Geworbener Recrui. Ach ich darf nicht reden, wie mirs uns Herz ist.

S. Rede er mir frey. Man nimmts bey uns nicht genau. Er ist nun Soldat, und muß Soldat bleiben, er magß gern oder ungern seyn.

Gew. Recr. Ich bin freylich nicht gern Soldat, und wollte lieber, ich wäre noch, wer ich gewesen bin.

S. Wer ist er denn vorher gewesen?

Gew. Recr. Ein Handwerkspursch.

S. Wie ist er denn Soldat worden?

Gew. Recr. Ich habe mich bey der Werbung zu N. unterhalten lassen.

S. Ist es mit Wissen und Willen seiner Eltern geschehen?

Gew. Recr. Ach nein! Meine Eltern werden sich fast zu todt kränken, wenn sie inne werden, daß ich Soldat bin.

S. Er ist ohne Zweifel auch schon vorher ein ungehorsames Kind gegen seine Eltern gewesen.

Gew. Recr. Ich muß es leider bekennen.

S. Also ist er jetzt am rechten Orte; denn als Soldat kam er Gehorsam lernen, und vom Corporal alle die Schläge bekommen, die er zu wenig von seinem Vater bekommen hat. Es wird aber bey seiner Anwerbung sehr lustig hergegangen seyn.

Gew. Recr. Ach ja! ich und andere Recrounten durften einen Tag lang freffen, sausen, tanzen und schreyen, so arg wir wollten; hernach wurden wir fortgeführt, und unterwegs giengs auch noch lustig zu. Ach, das war ein herrlichs Leben! Aber nun lautets gar anders zc.

S.

S. Nun, er zeigt deutlich genug, daß er ein rohes Herz in den Soldatenstand hereingebracht habe, sonst würde er die tolle Ausgelassenheit, die er nach seiner Anwerbung mit andern ausgeübt hat, kein herrliches Leben nennen. Fasse er aber nur einen guten Muth. Gott weis auch aus bösen Dingen etwas Guts herauszubringen. Vielleicht wird er als Soldat frömmere, als er gewesen ist. Wenigstens ist es Gottes Wille, daß ers werde. Wenn ihm Gott Buße zur Vergebung seiner Sünden schenkte, so würde es auch im Außerlichen gut gehen. Thut er aber nicht Buße, so ist er verlohren, er sey Soldat oder Handwerksmann. Er hat nun Zeit, sein voriges Leben zu überdenken, und seine Sünden Gott abzubitten.

Wie stehts aber bey ihm Kamerad? Mich dünkt er sey auch nicht sehr aufgeräumt.

Ausgew. Recr. Freyhlich bin ich nicht sehr aufgeräumt.

S. Wie ist er denn in den Soldatenstand gekommen?

Ausgew. Recr. Durch die Auswahl.

S. Nun so hat er denn einen ordentlichen Beruf zum Soldatenstande. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wenn ihn nun die höchste Obrigkeit heißt Soldat seyn, so sey ers in Gottes Namen gern.

Ausgew. Recr. Ich wollte meinem Landesherren noch gerne dienen, ich höre aber, man wolle uns an einen andern Herrn übergeben: was geht mich derselbe und sein Krieg an?

S. Die großen Herrn helfen einander, wie die gemeinen Leute auch. Wenn ihn nun der Landesherr zu einem andern Herrn schickt, so gehe er im Gehorsam

horsam gegen seinen Landesherrn zu dem Fremden, und thue er da, was ihm sein Landesherr befohlen hat. Bey diesem allen hat er noch ein gutes Gewissen, und einen ordentlichen Beruf. Auch ist die Erde allenthalben des Herrn, und was darauf wohnet. Wer aber als ein Deferteur von einem Herrn zum andern lauft, ist freylich ein meineidiger Vösetwicht, und entriunt der Strafe selten.

Ausgere. Recr. Ach es liegt mir sonst noch etwas auf dem Herzen, das ich fast nicht sagen darf. Doch weil er so ordentlich mit mir redt, so will ichs sagen. Ich habe eine fromme Mutter daheim, die mich oft ermahnt, und zu allem Guten angehalten hat. Ich habe ihr aber freylich nicht so gefolgt, wie ich hätte sollen, und immer gedacht, ich wolle fromm werden, wenn ich eine eigne Haushaltung führte. Nun bin ich aber Soldat. Wie wird mirs nun gehen? Ich denke jezo fleißig an meine Mutter, die mir oft gesagt hat, man müsse seine Busse nicht aufschieben. Ich Sorge eben, ich komme jezt in die Hölle, weil es doch unter den Soldaten so gottlos hergeht.

S. Es ist mir sehr lieb, daß ich einen Kameraden bekommen habe, der dieses Anliegen hat. Glaube er aber nun, was ich ihm sage: denn ich bin schon mehrere Jahre ein Soldat, und begehre auch selig zu werden. Erstlich ist's freylich unrecht gewesen, daß er seiner frommen Mutter nicht recht gefolgt, sondern seine Busse immer aufgeschoben hat. Er muß eben jezo auch wie die Eva sagen: die Schlange betrog mich. Wie gut wäre es für ihn, wenn er als ein gläubiger, gerechtfertigter und mit dem heiligen Geist begabter Mensch in den Soldatenstand eingetreten wäre. Doch ist jezt seine vorrige

rige Zeit vorbei, und es ist für ihn nichts übrig,
 als daß er die Versäumniß bereue, eine redliche
 Sinnesänderung in sich wirken lasse, und bey Gott
 Gnade suche. Wenn er aber meint, er müsse
 deswegen in die Hölle kommen, weil er jetzt ein
 Soldat ist: so irrt er sehr, und hat sich zu hüten,
 daß er diesen Unglauben nicht in sich herrschen lasse.
 Es ist wahr, daß von den Soldaten viel Böses
 verübt wird: geht es aber nicht auch unter den
 Bauern schlimm zu? Hat er nicht auch da seine
 verführerischen Kameraden gehabt? Wenn man
 100 Soldaten und 100 Bauern ohne bedächtige
 Auswahl mit einander vergleicht, so kommen viel-
 leicht von den 100 Soldaten so viele oder mehrere
 in den Himmel, als von den 100 Bauern. Ja
 man darf sagen: wenn es im Bauernstand fröm-
 mer zugehe, so gäbe es frömmere Soldaten;
 weil doch die meisten gemeinen Soldaten von dem
 Bauernstand her sind. Wenn man aber den Sol-
 datenstand recht betrachtet: so giebt er zwar zu eini-
 gen Sünden mehr Gelegenheit als ein anderer
 Stand: hingegen hält er auch von andern Sün-
 den zurück, und hat in der Absicht auf das Heil
 der Seele seine besonderen Vortheile. Die Bau-
 ern betrügen insgemein ihre Herrschaft, ihre Pfars-
 rer im Zehenden, und sich selbst unter einander:
 so daß selten ein Bauer ist, der nicht den Vann eines
 unredlichen Guts auf seinem Gewissen liegen hat.
 Für dieser Sünde ist der Soldat ziemlich gesichert,
 weil er niemand nichts geben, und mit nichts han-
 deln darf. Etiehlt er, so wird er härter gestraft,
 als ein Bauer. Die Trunkenheit, welche bey den
 Bauern sehr im Schwange geht, und sehr viele um
 ihr zeitliches und ewiges Glück bringt, wird bey den
 Sol,



Soldaten wenigstens alsdann, wenn sie ihre Dienstthum müssen, nicht geduldet. Auch hat ein Soldat zu Nahrungsforgen keine sonderliche Versuchung: denn wenn er seine Montur und seinen Sold bekommt: und nebenher zuweilen etwas verdient, so ist er weder arm noch reich, sondern hat seinen bescheidenen Theil, mit welchem er sich begnügen lassen kann. Die theure Zeit, das Rathhaus, der Mißwachs dürfen ihn nicht anfechten. Will er ledig bleiben, so hat er die Plage einer bösen Ehe, die bey den Bauern nichts seltnes ist, nicht zu befürchten: auch hat er keine Verantwortung wegen der Kinderzucht, und darf nicht befürchten, daß ihm ein ungerathenes Kind ein Herzleid verursache. In Kranken Tagen wird auch für ihn gesorgt, ohne daß er von seinem Vermögen etwas aufwenden darf. Ueberdieß hat ein Soldat seinen Feld- oder Garnison- oder Casernen-Prediger, der ihm Gottes Wort so gut verkündigt, als ein Dorfpfarrer, und ihn auch, wenn er krank ist, fleißig besucht.

Uuogew. Rect. Ich habe den Soldatenstand noch nie so loben hören, wie er jetzt gethan hat: er mag mir aber sagen was er will, so habe ich eben von den Soldaten viel Böses gesehen, wenn sie in meinem Dorf einquartiert gewesen. Mancher hat seine Bauern gewaltig geplagt.

S. Das kann meinetwegen wahr seyn. Glaube er aber, daß, überhaupt zu reden, die Soldaten jeho viel besser in der Zucht gehalten werden, als vor hundert und mehreren Jahren geschehen ist. Kein Soldat darf seinen Wirth öffentlich und gröblich beleidigen. Ein rechtschaffener Officier erlaubt solches auch in feindlichen Ländern nicht. Alles

S

kann

Kann man freylich hierin nicht verhüten, sonderlich wenn der Wirth nicht klagt. Ich will ihm aber einen guten Rath geben. In der Bibel heist es: was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch (Matth. 7, 12.). Sey er also immer gegen seinem Wirth: wie er wünscht, daß der Soldat gegen ihm wäre, wenn er der Wirth wäre: so wirds gut gehen. Der Wirth wird ihm alsdann mehr Ehre und Liebe beweisen, als einem andern wiederfährt, und er wird dabey ein gutes Gewissen behalten.

Ausgew. Recr. Die Soldaten werden aber oft zum Sengen und Brennen und Plündern gebraucht, das ist ja greulich.

S. Ach dieses geschieht heutiges Tages sehr selten. Und wenn er je zum Sengen, Brennen und Plündern commandirt würde, so könnte er seinen Kameraden dieses alles überlassen; wie es denn in solchen Fällen nicht so ordentlich zugeht, daß man Achtung gäbe, was ein einzelner Mann thue oder nicht thue.

Ausgew. Recr. Doch müssen die Soldaten zuweilen fouragiren, und den Leuten ihre Feldfrüchte, ja auch das Brod wegnehmen.

S. Das geschieht nur alsdann, wenn die Soldaten in einem feindlichen Lande Mangel leiden müßten. Ich weis nicht, was ich hiezu sagen soll! Der Krieg ist freylich eine Landplage und ein Ausbruch des göttlichen Zorns, und dazu müssen die Soldaten die Werkzeuge seyn. Wenn ich fouragiren müßte: so nähme ich den Leuten mit mitleidigem Herzen, was ich ihnen nehmen müßte, und ließe ihnen, was ich ihnen lassen könnte, und dächte dabey, daß ich jetzt ein Werkzeug der göttlichen Strafgerichtigkeit seyn

seyn müsse, und Gott diesen Leuten den Schaden anderwärts wieder ersetzen könne.

Ausgew. Reccr. Nun leitet er mich erst auf den rechten Punkt. Ich denke eben, der Krieg sey an sich etwas Sündliches: folglich der Soldatenstand auch.

S. Ich erinnere mich der Zeit, da ich auch so gedacht habe, allein Gott hat mein Herz hernach beruhiget. Ich habe nemlich bedacht, daß Gott seinem Volke Israel ehemals die Weise Krieg zu führen selbst vorgeschrieben, und daß ihre frommen Richter und Könige durch den Glauben, wie Ebr. 11, 13. gesagt wird, Königreiche bezwungen haben, welches nicht ohne Kriege geschehen können. Auch hat der Täufer Johannes den Soldaten, die zu ihm kamen, nicht befohlen, daß sie den Soldatendienst verlassen sollten, sondern er hat sie ermahnet sich an ihrem Sold begnügen zu lassen, und dadurch zu verstehen gegeben, daß sie noch länger Soldaten bleiben dürften.

Ausgew. Reccr. Es dünkt mich aber seltsam zu seyn, daß große Herrn mit einander Krieg führen, da doch die Pfarrer uns gemeinen Leuten immer von Liebe, Geduld, Friede und Versöhnlichkeit predigen, und es für eine große Sünde halten, wenn wir mit einander Handel haben. Gehet denn Gottes Wort die großen Herrn nicht auch an?

S. Freylich geht es sie auch an: denn bey Gott ist kein Ansehen der Person. Große Herren müssen auch für ihre Personen Liebe und Geduld beweisen. Sie müssen auch dem Frieden gegen jedermann nachjagen, und ihren Feinden von Herzen vergeben; und ziehen sich, wenn sie es nicht thun, Gottes Zorn und schwere Strafe zu. Stelle er sich aber

G A

den

den Fall vor, daß ein benachbartes Volk die Unterthanen eines großen Herrn anfällt, ihnen ihre Nahrung entzieht, ihre Gewerbe stöhr, oder sie zu einer Religion, welche sie nicht für die wahre halten können, zwingen will: was soll der große Herr thun? Er hat keinen Herrn auf Erden über sich, bey dem er seine feindselige Nachbarn verklagen könnte. Wenn sie also seinen Worten, wodurch er sie von der Feindseligkeit abmahnt, nicht Gehör geben: so bleibt ihm nichts als der Krieg übrig. Und diesen Krieg führt er als ein Schutzherr und Vater seiner Unterthanen, ob er schon dabey als ein Christ seinen Beleidigern vergiebt, und seine Feinde liebt.

Ausgem. Recr. Einem solchen Herrn will ich gern als Soldat dienen. Wie aber? Wenn mein Landsherr selbst derjenige ist, der ein benachbartes Volk beleidiget hat, und zum Krieg reißt?

S. Alsdann führt er freylich einen ungerechten Krieg: allein wir gemeinen Soldaten können davon nicht urtheilen, und Gott fordert es auch nicht von uns. Die Staatsfachen sind so verwickelt und werden so geheim gehalten, daß gemeine Leute fast nie wissen können, auf wessen Seite im Krieg das Recht sey. Ja ich halte davor, daß gemeiniglich eine jede von den kriegenden Partheyen eine gerechte Ursache zu dem Kriege zu haben glaube, weil eine jede von der andern vorher beleidiget worden, keine von beyden aber erkennet, daß sie die andere gëblich beleidiget habe. Bey solchen Sachen muß man an die Finsterniß gedenken, welche in der Welt ist, wie die Bibel sagt; denn wegen dieser Finsterniß sieht man das Recht und Unrecht nicht und streitet darüber. Wenn die Welt so viel Licht hätte als Adam im Stand der Unschuld:

schuld: so würden alle Handel ohne Streit geschlichtet werden können, ja es würde niemand den andern beleidigen; denn wo Licht ist, da ist auch Liebe.

Ausgew. Reer. Vorher hat er gezeigt, wie ein Soldat sich damit beruhigen solle, daß der Krieg, bey welchem er seinen Herrn dient, ein gerechter Krieg sey: hernach aber hat er behauptet, daß die Gerechtigkeit der Kriege insgemein dunkel und zweifelhaft sey. Er stoßt also wieder um, was er zuerst gesagt hatte.

S. Ich stoße es nicht um: denn meine Meinung ist kürzlich diese: Es ist möglich, daß ein Regent aus rechtmäßigen Ursachen einen Krieg führe, und wenn die Soldaten diese Ursache einsehen (welches aber fast unmöglich ist): so können sie ihm desto freudiger in dem Kriege dienen. Geseßt aber der Krieg wäre ungerecht, oder der Soldat zweifelte ob er gerecht sey: so darf er nur von densjenigen, welche den Krieg angesponnen haben, weg und auf seine unschuldigen Mitschriften sehen, wider die ein feindliches Kriegsheer im Anzuge ist. Soll er diese nicht vertheidigen helfen? Soll er nicht sein Leben wagen, um so vielen wehrlosen Leuten das Leben, oder wenigstens ihre Habe zu retten? Einen Krieg anfangen ist eine mißliche Sache, wenn er aber einmal angefangen ist, so kann man seinem Landesherrn oder auch einem fremden Potentaten, zu welchem man als zu einem Freund des Landesherrn geschickt wird, als Soldat dienen.

Ausgew. Reer. Es ist mir lieb, daß ich dieses höre. Ich will also glauben, daß ich zur Vertheidigung des Vaterlandes berufen sey, und mit

gutem Gewissen ein Soldat seyn könne; doch fällt mir noch dieses ein, daß ich vielleicht in Schlachten oder Scharmüßeln Leute umbringen werde, die meine Mitchristen sind, und mir nichts zu leide gethan haben. Ist denn das nicht sündlich?

S. Ach die Leute, die er bey diesen Gelegenheiten tödten wird, werden ihn vor Gott nicht als ihren Mörder anklagen; denn sie sind deswegen Soldaten worden, daß sie, wenn es Gott haben will, auf dem Schlachtfelde ihr Leben lassen sollen. Ein solches Schlachtfeld befreyet die Welt auch von manchem bösen Buben, welcher zum Verderben reif gewesen. Uebrigens denke er, daß eben die Leute, welche er durchs Stechen, Hauen oder Schießen tödtet, ihn selbst auch tödten wolten, und überdieß wider sein Vaterland, oder wider das Land dessen, dem er als ein Soldat dient, und welches er auch als sein Vaterland ansehen muß, streiten. Wen aber Gott erhalten will, den wird weder seine Kugel, noch sein Bajonet, noch sein Seitengewehr tödten können.

Ausgew. Keer. Wie gehts aber den armen Seelen, wenn so viel Soldaten plötzlich umkommen?

S. Nicht alle Soldaten, die umkommen, kommen plötzlich um, sondern viele sterben langsam an ihren Wunden. Es gehe aber wie es wolle: so ist freylich zu bedenken, daß ein jeder Soldat eine unsterbliche Seele habe, von welcher der Spruch (Matth. 16, 26.) gilt: was hülts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Wenn man auch sagen wollte, es liege wenig daran, ob man
 jetzt

jezt oder nach etlichen Jahren sterbe, weiß doch
 gestorben seyn müsse, und das irdische Leben mühs-
 elig sey, so muß man doch eingestehen, daß das
 gegenwärtige Leben eine Gnadenzeit, und die
 Seele eines Menschen zu einer seligen Hinfahrt viel-
 leicht jezo nicht so geschickt sey, wie sie nach etli-
 chen Jahren seyn kann. Ein einiger Mensch wird
 von Gott theuer geachtet. Für einen jeden
 Menschen hat Christus sein Blut vergossen. Ein
 jeder ist von Gott zum ewigen Leben und zu einer
 unendlichen Herrlichkeit berufen. Wenn dieses
 ein christlicher General bedenkt: so wird er seine
 Soldaten nicht ohne Noth auf die Schlachtbank
 liefern; sondern ihres Lebens schonen, so gut er
 kann. Ja er wird ein Vater seiner Soldaten seyn,
 und ihnen durch eine weise und liebevolle Vorsorge
 den Soldatenstand so erträglich machen, als es
 ihm möglich ist; welches ihm Gott in der Ewig-
 keit gnädiglich und reichlich vergelten wird. Wenn
 aber auch ein Soldat alles obige bedenkt: so wird
 er sein Leben nicht als ein tollkühner Waghals
 muthwillig der Gefahr aussetzen, aber auch, weil
 er vielen Gefahren nicht entgehen kann, für das
 Heil seiner unsterbliche Seele ernstlich besorgt
 seyn, und mit dem Beten nicht warten, bis er
 vor den Feind, oder ins Lazareth kommt. Er
 wird beten und Buße thun, und die Vergebung
 der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes zu
 erlangen trachten, ehe eine Lebensgefahr vorhan-
 den ist. Hat er dann diesen Zweck erreicht, und
 die erlangte Gnade bey einem gottseligen Leben
 treulich bewahrt: so stirbt er nicht zur Unzeit
 und auch nicht unselig, wenn er schon auf dem
 Schlachtfeld, oder als ein Verwundeter im Laza-

reth stirbt. Der Herr Jesus, an den er glaubt hat, wird seine Seele aufnehmen, und das Sterben wird für ihn ein großer Gewinn seyn.

Ausgew. Recr. Nun Gottlob! daß ich an ihm einen so guten Kameraden bekommen habe: ich will mich eben zu ihm halten, wenn er mich nicht verschmähen will.

S. Ich will ihm gern alle Liebe und Treue beweisen. Nur muß er nimmer so verzagt seyn, und die Befehlung im Soldatenstand für unmöglich halten.

Ausgew. Recr. Nein. Ich will nimmer so denken. Es ist mir jetzt schon leichter, als es mir gewesen ist, ehe ich mit ihm geredet habe.

S. Ich muß ihm aber doch noch etwas sagen. Weil er zuerst über das gottlose Leben der Soldaten geklagt hat, und ich ihm darauf gezeigt habe, wie ein Soldat von einigen Lastern zurückgehalten werde, und überhaupt Gelegenheit genug habe, seine Seele zu retten: so muß ich ihm nun auch sagen, welche Sünden bey den Soldaten am meisten im Schwange gehen, damit er mich hinternach nicht beschuldige, ich habe nicht aufrichtig mit ihm geredt. Diese Sünden sind Hurerey, Ehebruch und allerhand Gattungen von Unzucht, und daneben Zorn, Grimm, Ungebuld und das daraus fließende Fluchen und Schwören. Hier muß er wachen, daß er nicht mit hingerissen wird. Hier muß er überwinden, wenn er versucht wird. Dazu schenkt aber Gott Licht und Kraft, wenn man ihn darum bittet.

Ausgew. Recr. Was hält er denn vom Desertiren? Ich glaube Mancher wird Soldat um des Handgelds willen, und hofet hernach bald wieder desertiren zu können.

S.

S. Das Desertiren ist eine schreckliche Sünde. Man wird dadurch meineidig, und stürzt sich in die größte Gefahr. Lasse er sich das Desertiren nie in den Sinn kommen. Der Apostel Paulus sagt (1 Cor. 7, 20. 21.): Ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Bist du Knecht (z. Ex. ein Kriegsknecht oder Soldat) berufen, Sorge dir nicht: doch kannst du frey werden (nemlich auf eine rechtmäßige Art, wie ein Soldat durch den Abschied), so brauche des viel lieber.

Ausgew. Recr. Weil er die heilige Schrift so anziehen kann: so sage er mir, ob auch etwas von Soldaten im neuen Testament stehe. Im alten Testament habe ich ehemals vieles von Kriegen gelesen: wozu man freylich auch Soldaten brauchen müssen. Was findet man aber davon im neuen Testamente?

S. Von Kriegen nichts; denn die Apostel und ersten Christen waren keine Krieger wie Josua und David. Doch lesen wir (Luc. 3, 14.), daß Kriegsleute, d. i. Soldaten, zu dem Täufer Johannes gekommen, und ihn gefragt haben: was sollen wir thun? und daß dieser ihnen geantwortet: thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Sold. Auch hat er ohne Zweifel auch vom Hauptmann zu Capernaum predigen hören, der gegen seinen Bedienten so barmherzig gewesen, daß er für ihn Hilfe bey Jesu gesucht, dem die Juden das Zeugniß gegeben, daß er ihnen eine Schule gebauet habe, und der auch dem Heilande selbst so wohl gefiel, daß er von ihm sagte: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Endlich ist auch

ein Hauptmann Namens Cornelius, der erste Heide gewesen, der den heiligen Geist empfangen, und ohne die Beschneidung getauft worden. Lese er selbst, was von demselben Ap. Gesch. 10. geschrieben steht.

Ausgew. Rect. Wenn wir lauter solche Officiers hätten, wie der Hauptmann zu Capernaum und der Hauptmann Cornelius waren: so wollte ich gerne Soldat seyn.

S. Unsere Officiers sind Herren, mit denen er wird zufrieden seyn können: sey er nur wie der Soldat von des Cornelius Compagnie, den dieser sein Hauptmann nebst 2 Hausknechten zu dem Petrus gesandt hat.

Ausgew. Rect. Wie war denn derselbe Soldat beschaffen?

S. Er war gottesfürchtig wie sein Herr. Ap. Gesch. 10, 7.

Ausgew. Rect. So steht also allerhand Gutes von Soldaten im neuen Testament.

S. In allweg, und deswegen darf er glauben, daß der Soldatenstand an sich selbst vor Gott nicht verwerflich sey. Sey er also gutes Muths, wir wollen gute Kameraden seyn, und einander das Leben erleichtern.

Neuntes Gespräch.

**Redende Personen: ein Superintendent,
der vorige gemeine Soldat und
sein Wirth.**

Wirth. Ich habe ihm etwas Erfreuliches zu sagen. Vor einer Viertelstunde war der Hausknecht

Knecht des N. Wirths hier, und befahl mir, ihm, sobald er heim komme, zu sagen, daß er zu dem Herrn Stadtpfarver von N. kommen solle.

S. Ey! das ist mein gewesener lieber Herr Beichtvater. Wie freuet es mich, daß ich diesen lieben Herrn wieder sehen und sprechen darf! Wo ist er denn?

Wirth. In des N. Wirths Haus. Da logirt er über Mittag, und wird nach etlichen Stunden, wie der Hausknecht sagte, wieder abreisen.

S. So will ich denn alsbald hingehen, daß ich keine Zeit versäume.

Wie erfreut bin ich, daß ich das Glück habe E. H. auch wieder zu sehen und zu sprechen!

Stadtpfarver. Mir ist's auch angenehm, daß ich ihn wieder zu sehen bekomme. Wie ist's ihm indessen gegangen, seitdem wir einander das letzte mal gesprochen haben.

S. Durch Gottes Gnade ist's gut gegangen. Er hat alles bisher bey mir wohl gemacht. Ich habe Ursache ihn täglich zu loben und zu preisen: mir kann ich mit mir selbst nicht zufrieden seyn.

Stadtpf. Es ist auch nicht nöthig. Was hat er fürnemlich über sich selbst zu Klagen?

S. Ach Sie wissen wohl, daß ich ein sehr fehlerhafter Mensch bin. Nur das Neueste anzuführen: so rede ich gern viel, und habe hintennach oft eine Anklage darüber in mir, daß ich unweislich und ungeschickt geredet habe; oder, wenn ich meine, ich hab's recht gemacht, so regt sich die Eigenliebe in mir.

Stadtpf. Bleibe er mir immer bey sich selbst, und merke er immer auf die innerliche Zucht des hei-

heiligen Geistes: denn dieselbe kann und wird ihn in allen Dingen ins rechte Geleis bringen.

S. Weil ich jeso das Glück habe E. H. zu sprechen: so mögte ich Denen selbst gern etliche Fragen vorlegen, welche ich schon lange in meinem Gemüthe gesammelt und auf E. H. aufgespart habe. Erlauben Sie es?

Stadtpf. Fragt er noch immer so gern wie ehmal? Will er nicht auch einmal werden wie jene Christen, von denen Johannes schrieb (1 Joh. 2, 27.): Ihr bedürft nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerley lehret, so ist's wahr, und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bey demselbigen.

S. Ich hoffe auch noch zu dieser Bölligkeit des Christenthums zu gelangen, bin aber jezt noch schwach, und habe nöthig zu fragen und zu lernen. Ich weiß, daß sie so gütig seyn werden, mich anzuhören und zu unterrichten. Meine erste Frage ist diese: wie erlangt man eine beständige Gewißheit von seinem Gnadenstand? Ich erinnere mich, daß Sie mir einmal gesagt haben: ich werde meiner Begnadigung versichert werden, wenn ich die Erquickung erfahre, welche der Heiland den Mühseligen und Beladenen, die zu ihm kommen, verheissen hat, oder wenn er mich schmecken lasse, wie freundlich er sey. Es ist auch so geschehen. Der Heiland hat mich schon mehrmalen erquickt und freundlich angeblickt. Es geschieht aber solches nicht immer. Es kommen auch trübe Tage und Wochen: es kommen auch Zeiten, worin ich keine ausnehmende Erquickung, aber auch keine sonderliche Traurigkeit in
mel:

meiner Seele empfinde; wie kann ich denn zu dieser Zeit meines Gnadenstands gewiß seyn? Und woran soll ich mich halten?

Stadtpf. Habe ich ihm jemals gesagt: daß die empfindliche geistliche Erquickungen der einige Grund der Gewißheit von dem Gnadenstande sind, oder daß das Gefühl der Freundlichkeit des lieben Heilands an einem fort währe?

S. Nein: was macht aber sonst die Seele ihres Gnadenstands gewiß?

Stadtpf. Das immer fortwährende Werk des heiligen Geistes in der Seele.

S. Man fühlt aber auch dieses nicht immer.

Stadtpf. Er meints nur, weil er sich ein Gefühl von besonderer Art vorstellet. Wenn aber ein Christ täglich einen Abscheu an der Sünde, eine Kraft zum Gebet, einen Willen dem HErrn zu leben, eine Willigkeit zum Leiden, eine Liebe zu allen Menschen, und insbesondere eine Liebe der Brüder, und endlich auch eine Stärkung vom göttlichen Worte in sich erfährt und empfindet: so hat er täglich ein Gefühl, woran er erkennen kann, daß er ein geistliches Leben in sich habe, und daß er also im Stand der Gnade stehe. Die besondern Erquickungen und geistlichen Freuden schenkt Gott wann er will. Er schenkt sie aber gemeinlich nach einer vorhergegangenen tiefen Traurigkeit, und wenn er sie schenkt, so sind sie jedesmal ein Beweis, daß man zur selbigen Zeit in der Gnade stehe. Allein nach Jahr und Tagen wäre es höchst verdächtig, wenn man kein anderes Zeichen seines Gnadenstands hätte, als jene ehemalige Empfindungen, weil es möglich ist, daß man nach denselben aus der Gnade gefallen sey; und

deß

deswegen muß das fortgehende Werk des heiligen Geistes in der Seele, dessen sich der Mensch nach vielerley Weisen bewußt ist, das fortwährende Zeichen des Gnadenstands seyn. Der heilige Geist wird deswegen in der Bibel das Siegel genennet, durch welches wir nemlich als ein Eigenthum Gottes ausgezeichnet seyn. Er wird auch das Pfand oder vielmehr Angeld des himmlischen Erbes genennet, weil, wer ihn hat, das ganze himmlische Erbe hoffen darf. Hat er nun an meiner Antwort ein Genüge?

S. Ich habe daran ein Genüge, weil aber E. H. einer tiefen Traurigkeit Erwähnung gethan haben, so mahnet mich solches an meine zweyte Frage, welche davon handelt: ob eine tiefe Traurigkeit bey einer jeden Bekehrung nöthig sey. E. H. wissen, daß es mir nicht daran gemangelt hat: ich habe aber indessen sagen hören: ein Mensch müsse alle traurigen Gedanken fliehen, und sich befließigen immer fröhlich zu seyn. Gott sey Liebe, folglich dürfe man keinen Zorn bey ihm fürchten, und das Seligwerden nicht so schwer nehmen.

Stadtpf. Hat er sich diese tiefe Traurigkeit über seinen sündhaften Zustand selbst gemacht, oder meint er, sie sey vom Teufel hergekommen?

S. Ich kann weder jenes noch dieses bejahen. Ich weiß, daß sie vom guten Geist gewirkt worden, und der Erfolg hat solches bestätigt.

Stadtpf. So lasse er sich denn dieselbe nicht reuen, denn was von Gott kommt, ist gut und heilsam. Christus sagt nicht umsonst (Matth. 5, 4.): Selig sind, die Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden: Es giebt also ein
Leid,

Leid, wobey man selig ist, und welches man für keine thörichte Schwermuth halten darf. Auch sagt Paulus 2 Cor. 5, 10, 11. Die göttliche Traurigkeit wirket eine Reue zur Seligkeit, die niemand gerüet: die Traurigkeit aber der Wele wirket den Tod. Siehe dasselbe, daß ihr göttlich seyd betrübt worden, welchen Fleiß hat es in euch gewirket, dazu Verantwortung, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache? Es giebt also eine göttliche Traurigkeit, oder eine Traurigkeit, die nach dem Willen Gottes und seinerwegen entsteht, und sehr heilsame Bewegungen in der Seele nach sich zieht. Und warum meint er, daß Davids Busse so ausführlich in der Bibel beschrieben sey? Soll sie nicht ein lehrendes Beyspiel für alle Zeiten seyn? Seine Traurigkeit bey der Busse war aber tief und anhaltend.

S. Man sagt aber: David habe zur Zeit des alten Testaments gelebt: folglich dürfen wir seiner Busstraurigkeit nicht nachahmen.

Stadtpf. Es ist dieses ein ungeschickter Schluss; denn die Ursachen, welche den David nach seinem Fall traurig gemacht haben, sind noch alle vorhanden, und noch klärer geoffenbaret als zu Davids Zeit. Die Sünde ist noch so abscheulich, das göttliche Recht zu verdammen noch so gegründet, und die Hölle noch so heiß als sie zu Davids Zeit war; ja wir haben von diesem allem eine deutlichere Offenbarung als David hatte. Der Unterschied der alttestamentlichen und neutestamentlichen Busse besteht nicht darin, daß bey jener eine Traurigkeit gewesen, bey dieser aber keine ist, sondern darin, daß die Traurigkeit zur Zeit des
neuen

neuen Testaments sich eher in einen sanften und heitern Frieden mit Gott endigen, und eine deutlichere Erkenntniß Jesu Christi nach sich ziehen kann und soll.

S. Muß denn ein Jeder, der sich bekehrt, so tief traurig werden, wie ich gewesen bin?

Stadtpf. Dieß will ich eben nicht sagen; auch will ich nicht in Abrede seyn, daß ihr euch eure Traurigkeit wider Gottes Willen selbst können vermehrt haben; wie denn bey derselben gemeinlich allerhand göttliche, menschliche und satanische Wirkungen unter einander laufen. Die Hauptsache kommt darauf an, daß Gott einem Menschen durch sein Wort geoffenbaret werden müsse wie er ist, und daß der Mensch sich selbst müsse erkennen lernen wie er ist.

S. Ich verstehe dieses noch nicht.

Stadtpf. So will ichs ihm erklären. Man hat zu ihm gesagt: Gott sey Liebe, und gelobet sey sein Name, daß es wahr ist! Man muß aber diese theure Wahrheit nicht auf die Sünde deuten, als ob Gott dieselbe auch liebte oder gegen sie gleichgültig wäre. Nein, Gott haßt sie als etwas, das seiner Liebe entgegen steht. Er eifert, schilt, zürnt, strafet und verdammt, wenn der Mensch die Sünde nicht fahren lassen will, und seine Liebe verschmäht. Er ist alsdann gegen den Menschen ein verzehrendes Feuer, wie die Schrift sagt. Er überläßt ihn nicht nur den natürlichen Folgen seiner Sünden, sondern richtet und verdammt ihn nach seinem göttlich königlichen Majestätsrecht. Man wirds ja auch in der Welt inne, wie eine jede verschmähete brünstige Liebe zu einem heftigen Feuer werde. Ja man kanns auch leichtlich begreifen,

greiffen, daß Gott die Gottlosen strafen müsse, weil sie seinen eingebornen Sohn, den er unermesslich lieber, verschmähen, und seine lieben Kinder beleidigen! und daß er nicht die Liebe wäre, wenn ers nicht thäte. Nun dieses Recht zu richten und zu verdammen, hat Gott in demjenigen Theil seines Wortes, welchen wir Gesetz nennen, geoffenbarer, und wer Gott erkennen will, muß ihn auch auf dieser Seite kennen lernen. Wenn man nun ferner bedenkt, daß die Seele nicht alles auf einmal erkennen kann, und daß für ihren trotzigen, eigenliebigen und flüchtigen Sinn heilsam ist, wenn sie Gott gekliffentlich eine Zeitlang auf dieser Seite anseht, folglich von dem Gesetz einen schreckenden und zermalnenden Eindruck bekommt, und denselben eine Zeitlang in sich herum trägt, ohne sogleich durchs Evangelium geröstet zu werden, wer dieses, sage ich, bedenkt, kann nicht in Abrede seyn, daß eine göttliche Traurigkeit in der Buße höchst nöthig und heilsam sey.

Sold. Ich bin von dieser Wahrheit überzeugt. David hat zu theuerst Ps. 119, 120. gesagt: ich fürchte mich vor deinen Rechten, daß mir die Haut schauert, und Petrus hätte Christum nicht recht erkannt, wenn ihn nicht einmal ein Schrecken und Entsetzen wegen der Heiligkeit desselben durchdrungen hätte, wie bey dem Fischzug geschah, (Luc. 5, 9.) Auch bewiesen seine Thränen nach der Verläugnung Christi, und alles, was mit Paulo bey seiner Belehrung vorgegangen ist, (Ap. Gesch. 9.) dasjenige, was E. H. jeso gesagt haben.

Stadtspf. Allerdings. Auch ist ferner zu bedenken, daß das Evangelium von Jesu Christo keine eigene Gerechtigkeit, keinen eigenen Ruhm und kein Vertrauen des Menschen auf sich selbst leiden kann.

H

Nun

Nun mag ein jeder überlegen, ob ein Mensch ohne innerliche Schmerzen seine eigene Gerechtigkeit, seinen eigenen Ruhm und das Vertrauen auf sich selbst fahren lasse. Man soll ohne Verdienst aus Gnaden und nur durch die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, gerecht und selig werden. Dieses kann aber niemand ohne tiefe Zermalnung seiner Seele glauben. Niemand kann sich in diese Ordnung Gottes hinein begeben, wenn er nicht gründlich gedemüthiget ist.

Sold. Es dünkt aber vielen Leuten nichts leichter zu seyn, als glauben, daß sie aus Gnaden selig werden.

Stadtpf. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher, und machen ihnen aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der da spricht: ich glaube. Das halten sie dann für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfähret, also thut er auch nichts, und folget keine Besserung hernach. Ueberhaupt ist das flüchtige, das leichte, das weiche, das comödiantische der herrschende böse Charakter unserer Zeit. Hüte er sich dafür. Was leichtlich aufgeht, geht auch leichtlich wieder unter. Wer sein Haus auf den Sand eiteler Einbildung bauet, muß hernach zu seiner Schande inne werden, daß es einen grossen Fall thue.

Sold. Ich glaube dieses alles von Herzen, und halte dafür, daß Leute, die ihre Belehrung mit flüchtigen und wickigen Gedanken ausrichten wollen, nie recht zu sich selbst gekommen, oder sich ihrer selbst nie recht bewußt gewesen seyn.

Stadtpf. Es ist frenlich so, und deswegen wird der natürliche Zustand eines Menschen einem Schlaf ver-

verglichen, in welchem man zwar, als träumend, angenehme oder unangenehme Empfindungen haben kann, dabey aber sich seiner selbst nicht recht bewußt ist. Wenn aber ein Mensch aus diesem Schlaf erweckt wird, so kommt er, wie Christus von dem verlornen Sohn sagt, zu sich selbst. Er empfindet sich so, und sieht sich selber so an, wie er ist, und wie ihn die Bibel beschreibt, nemlich als elend und unrichtig zu allem Guten, als zerrüttet und zu allem Bösen geneigt, und diese Empfindung ist gewißlich eine Ursache der Traurigkeit.

Sold. Ich fühle mich aber oft arm und elend und bin vergnügt dabey.

Stadtpf. Ich glaube es gern, weil er Glauben und Gnade hat, und die Sünde nicht mehr über ihn herrscht: aber im Anfang der Bekehrung ist dieses alles noch nicht so im Gang. Man steht da eine Zeitlang unter dem Gesetz, und erfährt, was Röm. 7, 9. 25. beschrieben ist.

Sold. So beschreibt also Paulus in diesen Versen, die ich schon oft gelesen habe, nicht den Zustand, worin er als ein begnadigter Apostel stand?

Stadtpf. O nein, sondern er beschreibt den Zustand eines Menschen, der noch unter dem Gesetz ist, und die evangelische Begnadigung erst sucht. Er redet zwar so, als ob Er dieser Mensch wäre: allein er thut dieses nur durch einen rednerischen Kunstgriff, um seinen Vortrag lebhafter zu machen.

Sold. Es ist mir lieb, daß ich dieses weiß. Ich will aber nun wiederholen, was Sie mir von der göttlichen Traurigkeit gesagt haben. Daß sie nöthig sey, beweisen die Beispiele Davids, Petri, Pauli und anderer, und überdiß viele Sprüche, welche sie als eine gute und heilsame Sache beschreiben. Auch kann bey

einem Menschen die rechte Erkenntniß Gottes und Christi, und die wahre Erkenntniß seiner selbst ohne diese selbe nicht entstehen.

Städtpf. Ich will auch noch dieses hinzu thun, daß die guten Aeußerungen und Bewegungen, die Paulus 2 Cor. 7, 11. beschreibt, nemlich Verantwortung, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache ohne diese selbe nicht entstehen können.

Sold. Warum aber Rache?

Städtpf. Dieses Wort beziehet sich auf den besondern Fall, von welchem Paulus dort handelt. Die Corinthier rächeten sich auf eine erlaubte Weise an einem Blutschänder, welcher ihnen einen Verweis zu gezogen hatte, dadurch, daß sie ihn aus ihrer Gemeinde ausschlossen. Uebrigens will ich ihm dieses auch noch ernstlich gesagt haben, daß er nicht jedermann nach seiner eigenen Führung beurtheilen soll. Die Hauptsache, daß man nemlich als ein armer Sünder bey Christo die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung sucht und findet, ist bey allen Seelen, die er rettet werden, einerley, allein die Zeit, das Maas, die Mittel und die Umstände der geistlichen Erfahrungen sind verschieden, und der Geist Gottes läßt sich nicht an menschliche Regeln binden. Auch muß er bedenken, daß das Gesetz einem jeden Menschen ins Herz geschrieben ist, und auch von dem Unterrichts, den ein Christ von Kindheit auf bekommt, gemeinlich der gesetzliche Theil am leichtesten bey ihm haftet; weswegen hernach sein Gewissen zu einer Zeit aufwachen, und seine Sünden ihm bang machen können, wenn ihm auch das mals niemand wegen derselben eine Strafpredigt hält.

Sold. So ist mirs auf der Wacht gegangen.

Städtpf. Und so andern bey andern Gelegenheiten: das Evangelium aber ist eine dem natürlichen Menschen

Menschen fremde Sache, und muß ihm also, wenn er wegen seines Seelenzustandes bekümmert ist, desto fleißiger verkündigt werden. Was hat er aber nun noch weiter zu fragen?

Sold. Ich möchte gern auch wissen, worinn die wahre Heiligung eines Christen bestehe. Ich habe schon oft von Tugend und Rechtschaffenheit reden hören: bedeuten wohl diese Worte eben dasjenige, was das Wort Heiligkeit bedeutet?

Stadtpf. Ja, wenn man jene Worte recht versteht: sie sind aber einem großen Mißverständnis unterworfen; denn es gibt eine natürliche Tugend und Rechtschaffenheit, die man oft mit einer christlichen verwechselt.

Sold. Eine natürliche Tugend und Rechtschaffenheit? Ich habe gemeint, die Natur könne gar nichts Gutes hervorbringen.

Stadtpf. Er muß mich recht verstehen. Gott lenket, wie David Ps. 33, 15. sagt: allen Menschen das Herz. Insonderheit ist eines Königs Herz in der Hand des Herrn, und er neiget wohin er will. (Spr. Sal. 21, 1.) Was nun durch diese allgemeine Wirkung Gottes bey dem Menschen hervorgebracht wird, heißt eine natürliche Tugend und Rechtschaffenheit, obs gleich nicht ohne Gott entstehet. Man heißt es aber natürlich, wenn die Natur des Menschen durch die Wiedergeburt noch nicht geändert worden ist. Diese natürliche Tugend und Rechtschaffenheit reicht noch nicht ins ewige Leben hinein.

Sold. Ich darf also Gott bitten, daß er meinen Herrn Officiers die Herzen zur Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit lenke, wenn ich schon sehe, daß sie noch keine Kinder Gottes sind?

Stadtpf. Ja. Und Gott kann und wirds auch thun.

Sold. Welches ist dann die christliche Tugend oder Rechtschaffenheit?

Stadtpf. Dieses ist eben dasjenige, das wir die christliche Heiligkeit nennen. Die heil. Schrift nennt sie auch die Frucht eines guten Baumes, und die Frucht des Geistes, wie auch das rechtschaffene Wesen, das in Christo Jesu ist. Paulus sagt: wir haben Christi Sinn, ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, wir werden verkläret in sein Bild von einer Klarheit zu der andern, seyd Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, so wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. u. f. w. Dieses alles sind Beschreibungen der christlichen Heiligkeit. Man kann auch dazu rechnen, was Paulus Eph. 4, 22. 24. von der Ablegung des alten und Anziehung des neuen Menschen sagt.

Sold. Warum braucht aber Paulus hier das Wort Mensch?

Stadtpf. Darum weil die christliche Heiligung den ganzen Menschen durchgeht, oder sich über den ganzen Menschen erstreckt. Man wird nicht so in einigen Stücken tugendhaft, daß man dabey noch in einem Laster stecken bliebe: gleichwie etwa ein Mensch gegen Arme barmherzig und doch ein Hurer und Ehebrecher seyn kann: sondern man opfert sich dem Herrn ganz auf, und begehret in allen Stücken nur ihm zu leben.

Sold. Wie wächst man aber in der Heiligung?

Stadtpf. Der Heiland sagt: wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich können ihr nichts thun. Und wiederum: einen jeglichen Reben an mir, der da Frucht bringet, wird mein Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Joh. 15, 2. 5. Diese
wenige.

wenigen und wichtigen Worte behalte er an statt einer weiltänftigen Anweisung; denn sie erhalten alles, was hier zu sagen ist.

Sold. Wie bleibe ich dann in Jesu?

Stadtpf. Durch den Glauben.

Sold. Und wie reiniget der himmlische Vater die Neben an seinem Sohn?

Stadtpf. Er frage allzürwizig, hat ers nicht gehört: der himmlische Vater reiniget die Neben an seinem Sohn? Wenn er nur weiß, wie ers machen soll, so ist's genug. Der Mensch erfährt, hat aber nicht nöthig genau zu wissen, wie der himmlische Vater es thue, und darf nicht immer zusehen. Habe er nur das Kreuz lieb, denn unter demselben erfüllet der himmlische Vater die Verheißung seines Sohns am gewiffesten.

Sold. Sie werdens mir aber doch zu gut halten, wenn ich noch weiter frage, wie ein Nebe an Christo aussehe, welchen der himmlische Vater so gereiniget hat, daß er mehr Frucht bringen kann. Ich bin ein Anfänger im Christenthum, und sehe um mich herum keine Christen, die so gereiniget sind. Weil ich aber E. Hw. für einen solchen halte: so bitte ich Sie mir um der Liebe Christi willen zu sagen: worinn jene Reinigung, folglich das geistliche Wachsthum bestehe, wie mans erlange, und was durch dasselbe aus einem Christen werde, ich frage nicht aus Fürwiz, sondern möchte gern wissen, was ich, nachdem mir der HErr Gnade erzeigt hat, weiterhin erbitten, suchen und werden solle.

Stadtpf. Die allzugute Meinung, die er von mir hat, will ich jeho beyseits setzen, billige es aber sehr, daß er nach einem geistlichen Wachsthum begierig ist; denn es verfehlers viele darinn, daß sie

wie Paulus von den Korinthiern sagt, (1 Kor. 4, 8.) bald satt, das ist mit ihrem Zustand so zufriedenen sind, als ob er nicht verbessert werden könnte, oder als ob nichts weiters zu erreichen wäre. Soll ich ihm nun sagen, worinn dieses Wachstum bestehe, so muß ich ihn erinnern, daß Paulus Röm. 6. und anderswo sehr ernstlich sagt, die begnadigten Menschen seyen Knechte Gottes worden, und leben Gott in Christo Jesu. Indem Paulus von Knechten Gottes redet: so redet er von Sclaven oder leibeigenen Knechten; denn andere gabs zu Pauli Zeit nicht. Er braucht von denselben auch diese Redens: Art: Ihr seyd Christi, eure Leiber und eure Seelen sind Gottes, Ihr seyd theuer erkaufte, Ihr seyd ein Eigenthum der Herrlichkeit Gottes, Ihr seyd sein Volk des Eigenthums u. d. gl. Nun dieses alles ist auf Gottes Seite immer wahr, und gründet sich auf das Blut Christi, durch welches wir erkaufte sind. Wenn es aber auch bey uns immer völliger wahr wird: so wachsen wir. Im Anfang des Christenthums regt sich bey der guten Neizung Gott zu dienen, noch immer auch der Eigenwille. Man denkt und redet und thut oft was man will, vielleicht in guter Meinung, vielleicht so, daß man von andern darüber gepriesen wird: nach und nach wird aber diese eigenwillige Wirksamkeit immer mehr gedämpft. Man fühlt sich immer mehr als ein Leibeigener Gottes, und man fühlt sich mit Wonne so. Man unterwirft alle Kräfte seiner Seele, und alle Glieder seines Leibes dem grossen Heiland, dessen Joch sanft, und dessen Last leicht ist. Man erkennet ihn immer völliger als den Herrn. Doch ist die Vorstellung

von

von einem leibeigenen Knecht seines Herrn noch nicht genugsam die ganze Sache auszudrücken; wie denn Paulus dieselbe Röm. 6. nur alsdann brauchte, da er menschlich, das ist, mit einer Heruntersassung zu einer geringen Fähigkeit redete. Noch völliger aber ist die Vorstellung Gal. 2. 20. ich lebe nun, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Dieses kann man doch von keinem Herrn sagen, daß er in seinem Slaven lebe. Aber Christus lebet in uns: und zwar so, daß wir nicht selber leben. Die Seele ist sich also in ihrer Wirkksamkeit nicht selber überlassen. Sie neigt sich zu etwas, wenn Christus sie neiget. Sie neigt sich zurück, wenn Christus sie zurück zieht. Ihre Freude, ihre Traurigkeit, ihr Eifer, ihre Ruhe, ihr Denken, ihr Reden, ihr Thun wird von Christo gewirkt. Ihr Leben ist in das Leben Christi verschlungen, der in ihr ist. Sehet, wenn dieses alles in dem Menschen immer mehr zu Stande kommt: so wächst er in seinem Christenthum, und wird wie Paulus Eph. 3, 19. redet, mit aller Gottesfülle erfüllt, das Christenthum wird alsdann weniger rauschend und scheinbar, aber auch reiner, und weniger mühsam, und die Seele wird, indem sie Christum in sich leben läßt, vor vielen Vergehungen, welche das eigene Leben auch bey guten Meinungen verursachet, bewahrt. Bestrebet euch, daß ihr das Leben Christi immer völliger, und das euerige immer weniger in euch habt: alsdann werdet ihr auch immer mehr Gott leben. So viel man noch selber lebet, so viel lebt man sich selber. Die Natur, die sich von Christo nicht beherrschen läßt, sucht bey allen ihren Bewegungen und Werken ihren eigenen Nutzen, ihre eigene Ehre, ihre eigene

eigene Vergnügungen. Sie nimmt die Vortheile, die ihr etwa zufallen, z. B. den Beyfall anderer oder den Fortgang ihrer Anschläge nicht als Geschenke aus der Hand Gottes an, sondern schreibt sich dies selbe selber als eine Frucht ihrer Geschicklichkeit zu. Gleichwie ihre Bewegungen nicht von Gott kommen, und nicht durch ihn ihre rechte Art erlangen, also kehren sie auch nicht wieder durch ein aufrichtiges Lieben, Loben und Danken zu ihm zurück. Ganz anders verhält es sich, wenn wir nicht mehr selber leben, sondern Christus in uns lebt. Man opfert alsdann sich selbst, und alles, was man hat, dem Herrn auf, man verläugnet sich selbst, man thut nichts in der Absicht auf sich selber. Wenn nur Gott verherrlicht, wenn nur sein Name geheiligt, wenn nur für ihn etwas gewonnen wird: so ist dem Menschen genug. Er leidet aber dagegen keinen Verlust, weil Gott sagt: wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Doch läßt er dieses den Menschen nur in der Ewigkeit recht empfinden.

Soldat. Ich erinnere mich hieben einiger Sprüche, welche auch von diesem Wachsthum im Christenthum handeln. Wachset sagt Petrus (1 Petr. 3, 18.) in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Und Paulus sagt Eph. 4, 16. daß man in allen Stücken wachsen solle.

Stadtpf. Es gibt noch viele dergleichen Sprüche. Bedenke er, was Paulus an die Colosser geschrieben hat: (Coloss. 1, 9. 10. 11.) Wir, sagt er, hören nicht auf für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weis-

Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt
 würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen,
 und fruchtbar seyd in allen guten Werken,
 und wachset in der Erkenntniß Gottes, und
 gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner
 herrlichen Macht in aller Geduld und Lang-
 müthigkeit mit Freuden. An die Thessaloni-
 cher schrieb er bald nach ihrer Bekehrung (2 Thess.
 1, 3.) Euer Glaube wächset sehr, und die
 Liebe eines jeglichen unter euch nimmt zu
 gegen einander. Man kann sich hiebei auch aller
 derjenigen Sprüche erinnern, worinn gesagt wird,
 daß die begnadigten Christen vollbereitet, gestär-
 ket, bekräftiget und gegründet werden, daß
 ihre Herzen vest werden, daß sie Gnade um Gna-
 de, das ist, eine Gnade nach der andern empfan-
 gen, daß sie zu allem guten Werk geschickt,
 und mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet werden,
 u. s. w. Doch müßet ihr nicht meinen, daß der-
 gleichen Sprüche allein das geistliche Wachstum
 ausdrücken; denn das ganze Evangelium ist so ein-
 gerichtet, daß es für die Schwachen und Starcken zu-
 gleich taugt. Was der Schwache ein wenig ver-
 steht, das versteht der Starke bey einem größern
 Licht besser, und was der Schwache davon in ei-
 nem kleinen Maaß erfahren hat, das ist in dem
 Starcken völliger erfüllet worden. Haltet euch also
 an das heilige, wahre und kräftige Wort Gottes.
 Es ist ein vollkommener Ausdruck des Rathes Got-
 tes von unserer Seligkeit, ein Mittel, durch wel-
 ches uns alles, was zum Leben und göttlichen Wan-
 del dienet, gesendet wird, ein Modell, nach wel-
 chem der größte Heilige noch weiter gebildet werden
 muß, und ein Leitfaden, der bis zum höchsten Ziel
 der Vollendung hinreicht.

Sold.

Sold. Ich will mir dieses alles wohl merken, und meine es auch durch das Licht und nach der Erfahrung, die mir Gott geschenkt hat, ein wenig zu verstehen. Läßt sich nicht alles, was E. Hw. gesagt haben, auch kürzlich so ausdrücken: Gott machet zunichte was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. (1 Cor. 1, 28. 29.)

Oder: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. (Col. 3, 3.)

Oder: sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. (Röm. 6, 8.)

Stadtpf. Freylich sagen dergleichen Sprüche alles dasjenige mit wenigen Worten, was von dem geistlichen Wachsthum gelehret werden kann. Sie müssen aber nicht nur gelesen, gehört und ausgesprochen, sondern auch in uns erfüllet werden.

Sold. Ich glaube es selber: allein wie gelangt man in der gegenwärtigen Welt: Zeit dazu, da man oft wenig Beyhülfe zu dieser Erfahrung genießt, hingegen desto mehr Versuchungen zur Zerstreung, Trägheit, Untreue u. s. w. leiden muß.

Stadtpf. Die Gefahr in der Welt ist freylich groß. Man kann unter den kalten leichtlich kalt, unter den schlafenden schläfrich, unter den unreinen bezalet werden. Allein der Glaube ist der Sieg, der in diesem allem die Welt überwindet.

Sold. Sagen Sie mir dieses noch deutlicher.

Stadtpf. Wenn ein Christ in der Welt an seiner Seele Schaden leidet, oder an seinem geistlichen Wachsthum gehindert wird: so geschieht es durch die Furcht oder durch die Lust. Der Glaube aber überwindet die Furcht, indem er eine feste Ueberzeugung ist von der Wahrheit, die von der Furcht

Furcht frey macht. Christus hat nemlich gesagt: der Vater, der mir meine Schafe gegeben hat, ist grösser dann alles. (Joh. 10, 29.) Und der Geist Gottes durch David (Ps. 93, 2. 4.) dein Stuhl, o Jehovah! stehet vest, du bist ewig. Die Wasserwogen im Meer (der unruhigen Welt) sind groß, und brausen greulich: der Herr aber ist noch grösser in der Höhe. Auch hat Christus (Matth. 10, 29. 30. 31) gesagt: Kauft man nicht zweyen Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezehlet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seyd besser, denn viel Sperlinge. Und Petrus (1 Petr. 5, 7.) Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorgt für euch. Wer diese und dergleichen Sprüche innig und herzlich glaubt, und das Angedenken derselben oft erneuert, wird von der Furcht, welche die Seele schwach macht, befrehet, und überwindet also auf dieser Seite die Welt, welche Furcht erwecken kann, und doch selber von der Furcht voll ist. Was aber die Lust anbelangt, nach welcher man zum Schaden seiner Seele sündliche Vergnügungen und ein falsches Glück sucht: so muß man eben überzeugt werden, daß niemand gut sey als der einige Gott, daß man sich an seiner Gnade genügen lassen könne: und daß das einige und ewige Glück eines Menschen darinn bestehe, daß er als ein Kind Gottes auf einem Weg, worauf ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen, zur Erlangung des himmlischen Erbes zubereitet wird, und dieses unvergängliche, unbesteckte und unverwelkliche Erbe in der zukünftigen Welt wirklich erlangt. Warum will man aus Stolz oder

oder Geiß, folglich zum Schaden seiner Seele, nach einem eitelten Glück streben, da man doch, wenn man es auch unter der Zulassung Gottes erlangt hat, aufs schlüpfrige gesetzt ist, und von Gott zuletzt so zu Boden gestürzt wird, daß man ein Ende mit Schrecken nimmt? Warum will man sich des Bösen gelüsten lassen; da doch das Volk Israel um dieser Lust willen uns zum Vorbild in der Wüste niedergeschlagen worden ist, und der Geist Gottes durch den König Salomo (Sprüchw. 1, 32.) sagt: Das die Albern gelüster, tödter sie, und der Ruchlosen Glück bringt sie um? Endlich wer den lieben Heiland vor Augen hat, welcher sich bis zur Knechts: Gestalt, bis zur Armuth, bis zur Schmach, bis zum beschwerlichsten Dienst, den er uns geleistet, bis zum grossen Schmerzen, und bis zum Schicksal eines infamen Uebelthäters erniedriget, und seinem himmlischen Vater bis zum Tode am Kreuz gehorsam war, wird von den Lüsten, welche die Seele besflecken und umtreiben, und sich zuletzt im Eckel, ja in Heulen und Zähnkirschen endigen, frey werden; denn dieses Aufsehen auf ihn, oder dieser Glaube an ihn hat diese Wirkung, daß man immer gesinnet wird, wie Jesus Christus auch war. Sehet, mein lieber Freund, so ist der Glaube der Sieg, der die Welt überwindet.

Sold. Ohne Zweifel muß hiebey auch, wenn man die Beyspiele der Heiligen, die vor uns gelebt haben, oft betrachtet.

Stadtrpf. Freulich hat dieses einen Nutzen. Zu diesem Ende sind auch viele solche Beyspiele in der Bibel beschrieben.

Sold. Ich habe aber auch schon ein Buch zu lesen bekommen, worinn Lebensläufe heiliger Leute beschrie-

beschrieben sind, in welchen viel seltsames vor-
kommt.

Stadtpf. Nicht alles ist gut, was seltsam ist, und nicht alles ist böß, was seltsam ist. Der menschliche Wille hat bey dem Mangel an einem guten Unterricht, bey einer unklugen Nachöfftung anderer, oder bey einer heimlichen Begierde ein grosses Aufsehen zu machen, allerhand seltsames hervorgebracht, das man Holz, Heu und Stoppeln nennen muß, die das Feuer verbrennet: hingegen hat auch die mannigfaltige Weisheit Gottes durch die Verschiedenheit der Gaben, der Stände und der Absichten, allerhand seltsame, das ist, ungemeyne und wunderbare Dinge, an den Heiligen offenbar werden lassen, die niemand ohne ihren Wink nachahmen, aber auch niemand tadeln oder verspotten soll. Prüfet eben alles, und das Gute behaltet.

Sold. Wie soll ich prüfen?

Stadtpf. Mit geübten Sinnen nach der heiligen Schrift, und bey der Aufmerksamkeit auf die Vorsehung Gottes, die euch leitet.

Sold. Ich will dieses alles in meinem Herzen bewegen und behalten, muß aber doch meine vorige Klage jeho wiederholen, daß man so wenig Beyhülfe zum geistlichen Wachsthum genieße.

Stadtpf. Wenn die christliche Kirche so beschaffen wäre, wie sie solte: so würde diese Klage nicht entstehen. Nun ist freyhlich ein grosses Verderben in alle Stände eingedrungen. Ach, es ist fürwahr eine böse Zeit. Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschen: Kindern; weswegen auch ein schweres Gericht Gottes nach dem andern einbricht. Allein wir haben doch noch das Wort Gottes und das heilige Abendmahl, und diese zwey sind mit einander eine

eine köstliche Speise, und eine kräftige Arzney für unsere Seele. Das Wort Gottes ist nicht nur wahr, sondern auch ein Mittel, wodurch Gott in uns wirken will, was ihm wohlgefällig ist. Bey dem heiligen Abendmahl aber empfängt man den heiligen Leib und das heilige Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und erneuert das Angedenken seines Todes, da es dann bey gedemüthigten und gläubigen Seelen nicht fehlen kann, daß sie nicht eine Stärkung für ihr geistliches Leben bekämen. Verschäume er keine Gelegenheit dieses heilige Sacrament nach vorhergegangener Prüfung seiner selbst zu genießen, und sehe er dabey nicht auf denjenigen, ders ihm reicht, auch nicht auf viefenigen, die es mit ihm empfangen, sondern auf Christum, der sich durch dasselbe ihm mittheilen will.

Sold. Mein lieber Herr, dormalen bedarf ich eben der Ermahnung das heilige Abendmahl öft zu genießen nicht, denn seitdem ich die Kraft desselben in meiner Seele empfunden habe, wünsche ich es öfter genießen zu können, als es mein Soldaten Stand erlaubt. Doch ich will auch hierin geduldig seyn. Der Herr wird mich nicht verlassen noch verschäumen.

Stadtpf. Gott erhalte ihn bey dieser Zuversicht. Ich muß aber zu meiner vorigen Rede noch etwas hinzuthun. Ich habe nemlich das Wort Gottes und das heilige Abendmahl eine kräftige Arzney der Seele genannt. Gleichwie aber ein Arzt, wenn er einem Kranken eine Arzney verordnet, demselben auch eine taugliche Diät vorschreibt —

Sold. Ich bitte um Vergebung, daß ich Ihre Rede unterbreche: was ist Diät?

Stadtpf. Diät ist die Ordnung, die ein Kranker im Essen und Trinken, im Schlafen und Waschen

chen, in der Bewegung und Ruhe des Leibes, in Ansehung der Wärme und Kälte beobachten muß. Gleichwie also ein Arzt einem Kranken eine solche Ordnung vorschreibt, damit die Arzney desto besser wirken könne: also hat uns Gott auch in seinem Wort eine Vorschrift gemacht, die zwar nur äußerliche Dinge betrifft, die wir aber doch beobachten müssen, wenn sein heiliges Wort und Abendmahl eine gute Wirkung bey uns haben sollen. Seine Vorsehung macht uns aber auch täglich eine solche Vorschrift.

Sold. Ich bitte E. Hw. mir dieses deutlicher zu sagen.

Stadtpf. Paulus sag' (Röm. 13, 14.) war: ter des Leibes, doch daß er nicht geil werde, und (1 Petr. 4, 8.) seyde mäßig und nüchtern zum Gebet. Paulus redet ferner 1 Cor. 11. und 1 Tim. 2, 9. von der Kleidung der Weiber, und gibt dadurch zu verstehen, daß Christen überhaupt in Ansehung derselben nicht gleichgültig seyn, oder sich selbst alles erlauben sollen. David sagt: (Ps. 26, 4. 5.) ich sitze nicht bey den eiteln Leuten, und habe nicht Gemeinschaft mit den Salschen: ich hasse die Versammlung der Boshaften, und sitze nicht bey den Gottlosen. Da aber Christus sagte (Matth. 18, 20.) wo zweyen oder drey versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, so gibt er uns, ob er schon nicht Befehlsweise redete, zu verstehen, daß wir die Gelegenheit in seinem Namen mit andern versamlet zu seyn, und so seine gnädige Gegenwart zu genießen, nicht versäumen sollen. Dahin gehört auch alles dasjenige, was in der heiligen Schrift von dem Fleiß in der Arbeit, von dem treuen Gehorsam gegen die Obrigkeit, von dem le-

digen Stand und Ehestand und von andern äußerlichen Ständen, gesagt ist.

Sold. Nun verstehe ich Sie in Ansehung solcher Vorschriften, die in der heiligen Schrift enthalten sind. Welches ist aber die Vorschrift, welche die Vorsehung Gottes uns täglich in Ansehung äußerlicher Dinge macht?

Stadtspf. Diese besteht in allen Schickungen der Vorsehung Gottes. Durch dieselbe ist er ein Soldat, und ich bin ein Pfarrer, ein anderer aber in einen andern Stand gesetzt worden. Ein jeder, der aufmerken will, erfährt, wie ihm Gott in seinem Stand gebe und nehme, wie er ihn erfreue und betrübe, erniedrige und erhöhe, züchtige und eröste, und endlich nach einer empfindlichen Noth das Ende der Wallfahrt einbrechen lasse. Bey diesem allem aber ist die Absicht Gottes, daß der Sünder unterwiesen, die Seele geläutert, und der Leib so eingerichtet werde, daß er der Seele nicht zu viele Versuchungen mache. Sehet dieses ist die Diät, welche uns Gottes Vorsehung täglich vorschreibt. Es haben auch geübte Heilige erkannt, daß die Schickungen der Vorsehung Gottes dem Menschen viel heilsamer seyn, als alle selbst erwählte leibliche Uebungen, worinn insgemein das Maas überschritten und der Zweck verfehlet wird.

Sold. Ich will dann nun noch eine andere Frage vorlegen, die nicht fürwichtig ist. Was soll ich von dem heiligen Abendmahl glauben, und wie soll ich zur Empfangung desselben recht geschickt werden?

Stadtspf. Daß der Herr Jesus das heilige Abendmahl in der Nacht, da er verrathen worden,
ein:

eingesetzt habe, und daß man mit Brodt und Wein seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut empfahe, weiß er schon. Will ihn jemand in diesem Glauben irr machen, und vorgeben, es sey nicht möglich, daß der Leib und das Blut Jesu an vielen Orten sey, so halte er sich an die klaren Worte der Einsetzung, und glaube er dabey, daß wir die Natur eines verklärten und mit der Gottheit persönlich vereinigten Leibes und Blutes viel zu wenig verstehen, als daß wir sagen könnten, was bey denselben möglich oder nicht möglich sey. Die Allgegenwart Gottes, der ein Geist ist, dünkt mich eben so unbegreiflich zu seyn, als die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl; und ist doch wahr. Zur Empfangung des heiligen Abendmahls wird man geschickt, wenn man gegen der heiligen und hohen Person Jesu, die uns seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gibt, die gehörige Ehrerbietung hat. Darinn verkehrten es die sonst gläubigen Corinthier. Sie empfingen das heilige Abendmahl unwürdiglich, das ist, ungeziemend und unehrerbietig, und unterschieden es nicht genugsam von einer gemeinen Mahlzeit: weßwegen sie auch das Gericht assen und tranken, und von dem HErrn scharf gezüchtigt wurden. Ferner soll man bey dem heiligen Abendmahl des HErrn Tod verkündigen, und dieses soll von rechts wegen öffentlich in der Gemeinde, aber auch von einem jeden Communicanten durch ein glaubiges Angedenken geschehen. Der Heiland selbst gab darzu eine Anweisung, da er bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls sagte: sein Leib, den man esse, sey für uns (in den Tod) gegeben, und sein Blut, das man trincke, sey für uns und für viele zur Vergebung der Sünden vergossen. Das heilige Abend-

mahl ist also ein beständiges Denkmaal des verdienstlichen Todes Jesu, und soll auch als ein solches behandelt werden. Endlich in so fern der Leib Christi im heil. Abendmahl eine Speise, und sein Blut ein Trank ist, soll man mit einem wahren Hunger und Durst oder Verlangen der Seele hinzunahen, nemlich mit einem Verlangen nach etwas, das kräftig, lebendig, stärkend, erleuchtend, heiligend und erquickend ist, ja mit dem Verlangen nach einer innigen Vereinigung mit dem ganzen Heiland, durch welchen der Mensch sodann auch mit dem Vater und heiligen Geist vereinigt wird. Zu diesem allem aber ist die Selbstprüfung sehr nöthig; deswegen Paulus schrieb (1 Cor. 11, 28.) der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelch. Wer sich selbst unter dem Beystand des heiligen Geistes prüfet, wird zu einer weiteren Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit geleitet, wobey er dem HErrn Jesu als seinem HErrn, Haupt und Erlöser, ja als dem Eingebornen Sohn Gottes und wesentlichen Gott die gehörige Ehre geben kann: auch wird ihm der verdienstliche Tod Jesu, durch den er mit Gott versöhnt ist, auf ein neues wichtig und theuer: und, indem er noch einen grossen Mangel in seiner Seele spürt, so erwächst in ihm Hunger und Durst nach etwas, das wesentlich gut ist, und die Seele stärken, weiter ausheilen und erquickern kann. Hat er dieses nicht auch schon erfahren?

Sold. Ich danke für diesen Unterricht, und darf wohl zum Preis des lieben Heilandes bezeugen, daß ich nach einem jeden Abendmahl mich in meiner Seele gestärkt fühle, und hernach meinen Christenlauf wieder muthiger und richtiger fortsetzen könne.

Ich

Ich gäbe deswegen dieses Sacrament nicht um alle Schätze der ganzen Welt. Ich habe nun noch 2 Fragen übrig, welche E. H. gern vortragen möchte. Die erste zwar könnte wieder fürwichtig scheinen, weil doch ein gemeiner Mann, wie ich bin, nicht alles wissen muß, was die Gelehrten wissen. Man wird aber zuweilen durchs Gespräch auf etwas geleitet, daß man solte erklären können und kanns nicht. So ist mirs bey meinem Wirth gegangen, der mich veranlasset hat, vieles von geistlichen Dingen mit ihm zu reden. Er hat sich dann auch auf die unbedingte Gnadenwahl berufen, und den Spruch angeführt: wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig &c. ich aber habe ihm denselben nicht erklären können, und deswegen nur gesagt: er solle sich damit nicht aufhalten: Gott könnte die ungläubige Welt nicht verdammten, wenn er sie nicht auch hätte selig machen wollen u. s. w. Sagen Sie mir nun, wie ich weiter hätte antworten sollen?

Stadtpf. Was die Verdammung anbelangt, so kann man zwar nicht so insgemein sagen, daß gar keine statt hätte, wenn der Wille Gottes die Menschen selig zu machen, und die Erlösung nicht allgemein wäre: denn es ist schon um der Sünde Adams willen über alle Menschen eine gewisse Verdammung, das ist, ein göttlicher Ausspruch, daß sie ein unreines, verderbtes und Gott mißfälliges Geschlecht seyen, gekommen: (Röm 5, 16. 18.) allein in dem Gericht, daß der Vater dem Sohn übergeben hat, und welches am jüngsten Tage öffentlich gehalten werden wird, wird freylich niemand, der das Evangelium gehört hat, verdammt werden, ausser um des Unglaubens willen, wie der Spruch beweist: (Marc. 16, 15. 16.) gehet hin und prediget

diger das Evangelium aller Kreatur: wer da glaubet, und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammmt werden. Wie könnte aber ein Mensch, den Christus nicht erlöst hat, und den Gott nicht selig machen will; glauben, daß ihn Gott selig machen wolle, und daß ihn Christus erlöst habe? Würde er nicht etwas Falsches glauben? Und könnte ihn wohl Christus am jüngsten Tag deswegen verdammten, weil er nichts Falsches glauben wollen? Ja wie kann er glauben, wenn Gott den Glauben in ihm nicht wirken will? Einen solchen Menschen verdammten, wäre eben so viel, als einen Blinden verdammten, weil er nicht sehe, und einen Tauben deswegen, weil er nicht höre.

Sold. Ich freue mich, daß E. H. so reden, denn ich habe eben dieses Gleichniß auch bey meinem Wirth vorgebracht.

Stadtpf. Auch die Beschreibung des jüngsten Gerichts, die Matth. 25. vorkommt, zeigt an, daß die Gottlosen deswegen verdammmt werden, weil sie Christus, und um seiner willen seine geringste Bräuder nicht geliebt haben. Wie könnte aber diese Liebe von ihnen gefordert, oder der Mangel derselben ihnen zur Verdammniß aufgerechnet werden, wenn sie zum Voraus bestimmt gewesen wären, von Christo dem Richter der Welt verdammmt zu werden? Wenn Christus sie nicht erlöst hat, und nie hat selig machen wollen: so wars ihnen nicht möglich ihn zu lieben; denn die leiblichen Wohlthaten sind gegen einer unbedingten strengen Verwerfung für nichts zu rechnen.

Sold. Ich erkenne dieses alles als Wahrheit: aber

aber wie soll ich nun jenen Spruch: *Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig*, verstehen?

Stadtpf. Lese er einmal das ganze neunte Kapitel der Epistel an die Römer, so wird er finden, daß es sehr tröstlich sey. Paulus setzt diesen Spruch, und was er sonst in diesem Kapitel sagt, dem Jüdischen Troß entgegen, der um der äußerlichen Bortzüge und sonderlich um der Werke des Gesetzes willen eine rechtmäßige Ansprache an Gottes Huld und Liebe zu haben meinte. Daß dieses seine Absicht gewesen sey, erhellet aus dem Beschluß dieses Kapitels, welcher also lautet: *was wollen wir nun hier sagen? Das wollen wir sagen: die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlangt; ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt: Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen, (das ist, sie sind nicht in die Ordnung hinein gekommen, worinn sie hätten gerechtfertigt werden können). Warum das? (Hier merke er auf, und gebe er Achtung, ob sich Paulus auf eine unbedingte Gnadenwahl oder Verwerfung berufe. Er thut aber nicht, sondern sagt:) darum, daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchen; denn sie haben sich gestossen an den Stein des Anlauffens, (nemlich an Christum) wie geschrieben stehet: siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlauffens, und einen Fels der Aergerniß; und wer an ihn glaubt, soll nicht zu schanden werden. Nun in dieser Absicht sagt dann auch Gott zu Mose 2 Mos. 33. 19.*

J 4

Wem

wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, ohne daß ichs ihm schuldig wäre, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich, ohne daß ers nemlich um mich verdient hätte; und Paulus, der diese Worte anführt, setzte hinzu: so liegt es nun nicht an jemand's Willen oder Laufen, in so fern es nemlich aus natürlichen Kräften geschieht, und ein eigenes Verdienst abgeben sollte, sondern an Gottes Erbarmen. Und wiederum: so erbarmet er sich nun, welches er will, ohne nemlich auf natürliche Vorzüge oder auf ein Verdienst der Werke zu sehen, da hingegen seine Augen hiebei auf den Glauben sehen, und verstocket, welchen er will, ohne sich durch äußerliche Vorzüge oder einen heuchlerischen Gottesdienst zurückhalten zu lassen. Als ein Beyspiel der Begnadigung führt er hernach nicht solche Leute an, die durch eine unbedingte Gnadenwahl und unhintertreibliche Bekehrung dazu gelangt sind: sondern er führt Bernsene aus Juden und Heiden, sonderlich aber aus Heiden an, die vor ihrer Bekehrung durch gottesdienstliche Werke nie nach der Gerechtigkeit gestanden sind oder getrachtet haben, und sie doch durch den Glauben, ohne ihr Verdienst erlangt haben; als ein Beyspiel der Verstockung aber führt er den König Pharaos, der grosse äußerliche Vorzüge gehabt hat, und viele Juden, die sich ihren äußerlichen Gottesdienst sauer werden lassen, an, und sagt von diesen ausdrücklich, daß ihr Unglaube, und ihre Aufrichtung der eigenen Gerechtigkeit die Verstockung verursacht habe. Mit einem Wort: das nemte Kapitel der Epistel an die Römer ist für blöde Seelen sehr tröstlich. Die Bedeutung des Wortes Gnade wird darinn aufs höchste getrieben.

Es erfordert aber dieses Kapitel eitel glaubige Herzen, und wenn die ganze Welt dieses Kapitel glaubte, so würde die ganze Welt selig.

Sold. Ich bin nun zufrieden, und merke wohl, daß es sündlich sey, wenn man aus diesem Kapitel den Schluß ziehen will, daß nicht jedermann selig werden könnte. Dieses folgt, wie ich jetzt einsehe, aus diesem Kapitel, daß niemand anders als durch den Glauben, aus Gnade und ohne eigenes Verdienst selig werde.

Stadtpf. Es ist freylich so. Man darf nur bedenken, daß der Jude, mit dem Paulus in diesem Kapitel disputirt, gemeint hat, die Juden müßten wegen ihrer Vorzüge und Verdienste selig, und die Heiden wegen dem Mangel derselben schlechtthin verdammt werden; und daß er, weil Paulus anders lehrete, Gott einer Ungerechtigkeit beschuldiget hat. Dieser Jüdischen Meinung sind nun Pauli Antworten entgegen gesetzt, worinn er darthut, daß es eine den trohigen Juden unbekannte Gerechtigkeit Gottes gebe, nach welcher die Menschen aus Gnade durch den Glauben selig werden. Hätte Paulus von einer unbedingten Gnadenwahl geantwortet: so hätte er die Gerechtigkeit Gottes, von welcher die Frage war, nicht ins Licht gesetzt. Welches ist nun die letzte Frage, die er noch vorzubringen hat?

Sold. Diese: wie ich mich fürhohin und insonderheit in dem bevorstehenden Feldzuge zu verhalten habe?

Stadtpf. Er hat nichts zu thun, als zu wachen und zu beten; wie dann Christus in diesen 2 Worten das ganze Verhalten eines rechtschaffenen Christen zusammengefaßt hat. Die Gnade Jesu Christi reicht über alle Umstände, und läßt sich zu

S 5

einer

einer jeden Bedürfnis herab; weswegen ein Soldat auf dem Marsch, im Lager oder in der Schlacht sich eben so auf sie verlassen darf, und durch sie eben so gesichert ist, als im Winter-Quartier. Der Glaube macht die Seele stark und ist der Sieg, der die Welt überwindet: der Unglaube aber schwächt die Seele, und verursacht, daß sie allen Versuchungen unterliegt. So wende er dann allen Fleiß an, daß er am Ende seines Laufs sagen könne: Ich habe Glauben gehalten. Der Glaube empfängt von dem HERRN JESU Gerechtigkeit und Stärke. Gerechtigkeit wider die Sündenschuld und den Fluch des Gesetzes. Stärke aber wider die Macht der Sünde und des Satans. Wenn Er wegen eines Fehltritts in seinem Gewissen verdammt, und aus dem Frieden Gottes verrückt wird: so eile Er, seinem lieben HERRN sein Vergehen zu bekennen und abzubitten, und berufe sich auf seinen Namen, auf sein Blut, und auf seinen ganzen verdienstlichen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz; damit der Friede Gottes in seinem Herzen wieder hergestellt werde. Jage er dabey der Heiligung nach, weil ohne dieselbe niemand den HERRN sehen kann. Die Sünde, die der Heiland haßt, haße er auch, ohne jemals gegen derselben gleichgültig zu werden. Nichts sey ihm erwünschter, als dem HERRN JESU immer ähnlicher zu werden, und seinen Sinn immer völliger zu bekommen. Dieser Wunsch fließe täglich in sein Gebet ein, und weil derselbe mit dem Willen Gottes übereinkommt: so ist kein Zweifel, daß er erfüllt werden werde. Glaube er aber nicht, daß ihn der Heiland jemals das Maas seiner Heiligung, oder auch seine davon abhängende besondere Bestimmung in der seligen Ewigkeit genau werde erkennen lassen; denn

denn diß ist seine Weise nicht. Er läßt die Menschen, die noch im Glauben wandeln, seine Gnade und ihr Elend fühlen, den Maasstab aber, womit er sie gleichsam mißt, läßt er sie nicht sehen. Eigenliebige Blicke auf erlangte Gaben, oder auf das Wohlverhalten, welches man bewiesen zu haben glaubt, sind schädlich und gefährlich. Tugenden, deren man sich selbst so bewusst ist, daß man deswegen ein Gefallen an sich selbst hat, sind noch keine wahre Tugenden. Des kostet viel, bis Glaube und Demuth in der Seele recht zusammen fließen, und der Mensch, indem er der Heiligung nachsagen will, den Stand einer tiefen Beugung vor Gott behauptet! Im Himmel geben die heiligsten Geschöpfe Gott allein alle Ehre und sind in ihm vergnügt. Wer nun auf Erden anfängt so gesinnt zu seyn, ist wahrhaftig himmlisch gesinnt. Doch ich will mich hierin nicht weiter ausbreiten, sondern ihm, weil ers begehrt hat, nur noch einiges in der Absicht auf den bevorstehenden Feldzug sagen. Erinnere er sich auf dem Marsch der vielen mühsamen Reisen, die der Herr Jesus im Jüdischen Lande den Menschen zu lieb gemacht hat. Er reisete in einem heißen Lande zu Fuß bey einer schlechten Kost über Berge und durch Thäler, und wurde nie ungeduldig dabey. Sein Angedenken wird ihm die Märsche erleichtern. Im Lager suche er einen stillen Ort zum Gebet, und, wenn er ihn im Gezelt nicht finden kann, so suche er ihn außser demselben. Wenn er in fremde Länder kommt, so hüte er sich vor dem zerstreuenden Fürwitz, der alles zu wissen, zu sehen und zu hören verlangt. Wird er in einem feindlichen Land einquartirt: so denke er an das Wort Christi: seydt barmherzig, wie auch eu-

er

er Vater im Himmel barmherzig ist. Be-
 gehre und nehme er seine Nothdurft von den Leuten,
 zu deren er einquartirt ist, um die Bezahlung oder
 ohne Bezahlung, je nachdem es verordnet ist, und
 erleichtere er ihnen dabey, was er kann. Mit frem-
 den Religions-Verwandten lasse er sich in keinen
 Zank wegen ihres Gottesdiensts ein, sondern rede
 lieber, wenns nöthig ist, von der wahren Beschaf-
 fenheit des Glaubens an Jesum, von der Liebe zu
 ihm, von der Inwohnung und Wirkung seines Gei-
 stes u. s. w. Denn diese Wahrheiten sind die nö-
 thigsten, und werden oft ohne Widerspruch und mit
 einem guten Eindruck von solchen Leuten angehört.
 In Scharmikeln und Schlachten thue er, in Got-
 tes Namen, was ihm befohlen ist. Weil aber auch
 sein Leben dabey in Gefahr steht, so opfere er es
 vorher dem HErrn im Gebet auf, und bleibe er bey
 dem Gerümmel in einer ruhigen Fassung, damit er,
 wenns der HErr haben will, auf dem Schlachtfeld
 gläubig und im Frieden hinfahren könne. Uebri-
 gens sind die Haare seines Hauptes alle gezählt, und
 alle Tage seines Lebens in das Buch Gottes ge-
 schrieben. So verwirrt es im Krieg auf der Men-
 schen Seite hergeht: so ordentlich geht es auf der
 Seite Gottes her. Er ist überall gegenwärtig, und
 es ist kein Zweifel, daß auch Engel Gottes mit zu
 Feld ziehen, wenn eine Armee zu Feld zieht, wor-
 unter Kinder Gottes sind. Am Ende wirds heis-
 sen: Er hat alles wohl gemacht. Ihm sey Ehre in
 Ewigkeit! Unser keiner lebt ihm selber, un-
 ser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so
 leben wir dem HErrn; sterben wir, so ster-
 ben wir dem HErrn; darum wir leben o-
 der sterben, so sind wir des HErrn; denn
 dazu



dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sey, (Röm. 14, 7. 8. 9.) Mit diesem Glauben ziehe er ins Feld; die Gnade Jesu Christi wird mit ihm seyn.

Sold. Ich danke Ihnen tausendmal, und empfehle mich Ihrer Liebe und Fürbitte. *rc.*

Regeln und Anmerkungen

für einen Menschen, welcher selig zu werden ernstlich begehrt.

1. **B**eruhige dich nicht damit, daß du Gottes Wort hörst, liest, oder auch von dem Inhalt desselben Vorstellungen in deinem Gemüth bekommst, sondern trachte darnach, daß du dasjenige wirklich erlangest, habest, bewahrest, erfahrest und empfindest; was dir Gott in seinem Wort nicht nur als nothwendig vorstellt, sondern auch durch dasselbe in dir wirken, und dir schenken will. Brauche die heil. Schrift nicht nur als ein Buch, woraus du etwas lernen sollest, sondern auch als ein Mittel, wodurch dir Gott seine Gnade und Gaben mittheilen will.

2. Bete also mit anhaltender Sehnsucht um die Gnade und Gaben Gottes. Wenn die Seele im Gedränge ist: so ist schon die Sehnsucht selber, wenn sie auch nicht in Worte gefaßt ist, oder wenn sie in einem unaussprechlichen Seufzen besteht, ein wahres Gebet. Doch muß man das mündliche Gebet, welches Christus selber geübet hat, nicht unterlassen.

3. Dasjenige, was die heil. Schrift göttliche Traurigkeit, Reue, wie auch Erkenntniß der Sünden, Zerknirschung des Geistes, und Zerknirschung des Herzens nennet, muß man nicht stehen und übergehen, und sich nicht mit leichtsinnigen Tröstungen darüber wegsetzen; sondern vielmehr Gott darum bitten: weil sonst die blinde Eigenliebe ungetödtet bleibt, und das Haus des Christenthums nur auf den Sand gebauet wird.

4. Zur Befehrung und zur Fortführung eines wahren Christenthums gehört Geduld. Man muß mit Geduld in

der Finsterniß aufs Licht, in der Traurigkeit auf Trost, in der Schwachheit auf neue Kraft, in der Noth auf Hülfe warten. Mit einem ungestümen und ungeduldigen Triebe läßt Gott nichts erzwingen.

5. Diese Geduld aber fließt aus dem Glauben, denn nur derjenige, der glaubt, was Gott in seinem Wort zugesagt hat, kann geduldig auf die Erfüllung seiner Zusagen warten. Ohne Glauben lauft man aufs Ungefisse, und macht Streiche in die Luft.

6. Der Glaube ist die Erkenntniß Gottes, des Vaters und Christi, welche der heilige Geist wirkt. Er ist der Beyfall, den man dem ganzen Wort Gottes gibt. Er ist die Zuversicht, welche man auf die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes setzt. Er ist die zuversichtliche Willigkeit zu empfangen, was Gott geben will, zu werden, was er aus dem Menschen machen will, und zu erwarten, was er verheissen hat. Er ist die Desnung der Seele gegen Gott. Er ist die Neigung des Herzens zur Vereinigung mit Gott. Er ist weder Freude noch Leid, sondern kann so wohl bey der Freude als bey dem Leide bestehen; wie das höchste Beyspiel Christi lehret. Doch kommt die Freude mit seinem Wesen mehr überein als das Leid.

7. Wer ein wahrer Christ werden will, muß sich so gleich im Anfang ohne Vorbehalt darzu ergeben dasjenige zu werden, was Gott nach seinem ewigen in Christo gefaßt und in der heil. Schrift geoffenbarten Rathschluß aus ihm machen will. Dieser Rathschluß geht aber darauf, daß man ein heiliges und herrliches, folglich auch höchstseliges Geschöpf zur Ehre des dreyEinigen Gottes werde.

8. Dieser Rathschluß wird aber der Seele erst nach und nach offenbar. Man mag mit seinen natürlichen Kräften studiren, lernen und forschen so viel man will: so erkennt man doch nicht, was Buße, Glaube, Gnade, Heiligung, und d. g. sey. Erst nach und nach wird dieses alles der Seele durch das Licht des heiligen Geistes, und durch die Erfahrung offenbar, und alsdann sieht sie ein, daß sie sich vorher alles verkehrt vorgestellt, und nichts davon verstanden habe.

9. Es gehört aber auch ein redlicher Wille dazu, wenn man diese Sachen erkennen und erfahren, und den ganzen gnädigen Rathschluß an sich erfüllen lassen soll: wer eine
eini

einige Sünde wissentlich hegen und beybehalten will, wird ein verlornes Kind wie Judas Ischarioth. Man fühlt zwar die Sünde, so lang man lebt: allein der Wille des neuen Menschen soll doch immer gegen allem, das Sünde heist, in einer Abneigung stehen.

10. Die höchste oder vielmehr tiefste Verleugnung, in die der Mensch eingehen kann, ist diese, daß er an Christum als einen Gekreuzigten glaube, und Erfahrungsmäßig erkenne, daß derselbe ihm von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erbsung gemacht sey; denn hier erscheint, wie Paulus 1 Cor. 1, 25. redet, eine göttliche Thorheit, die weiser ist, als die Menschen sind, und eine göttliche Schwachheit, die stärker ist, als die Menschen sind.

11. Die Sünden werden niemand vergeben, als demjenigen, der nach dem Evangelio glaubt, daß Christus für ihn ein Versöhnopfer worden sey. Durch den Glauben wird dieses Versöhnopfer dem Menschen zugeeignet, und wird gerecht vor Gott.

12. Wer die Gnade Gottes zu seiner Heiligung genießen will, muß dieser Gnade fähig worden seyn. Niemand wird aber derselben fähig als um Christi willen.

13. So lang ein Mensch sich selbst in seinen Werken oder Tugenden noch einiger massen gefallen oder auf eiteln Ruhm oder Gewinn dabey sehen oder warten kann: so lang ist noch eine Unreinigkeit und Finsterniß in seiner Seele, welche durch das göttliche Licht bestraft werden muß.

14. Ohne Noth habe nicht viel Umgang mit den Menschen dieser Welt: muß du aber unter ihnen seyn: so fürchte dich nicht vor ihnen, und setze dein Vertrauen nicht auf sie. Beydes befiehlt Gott in seinem Wort.

15. Wer unter Kindern Gottes leben, und mit ihnen gemeinschaftliche gottesdienstliche Uebungen anstellen kann, halte es für eine große Wohlthat, und veräume es nicht: wer aber wie David bey seinen Kriegszügen in einem trockenen und dürren Lande sich aufhalten, oder wie Israhel nach der Zerstörung Jerusalems an den Wassern zu Babel sitzen muß: verzage deswegen nicht, und glaube, daß auch dieses geistliche Leiden zum Besten dienen könne.

16. In der Stille verrichtet Gott seine köstlichsten Werke, und läßt sich finden und genießen. Man fliehe also das Geräusch

Verkauf und hütete sich vor der Ausschweifung der Sinnen und Gedanken.

17. Trübsal bringet Geduld, und die Geduld ziehet die Bewährung oder Läuterung der Seele nach sich, woraus so dann eine Hoffnung der himmlischen Herrlichkeit, welche nicht zu Schanden werden läßt, entsteht. Trübsal ist also einem Christen kein Schade oder Unglück.

18. Wer in seinem Wege Steine vor sich sieht, über die er fallen müßte, wenn sie liegen blieben, d. i. wer unüberwindliche Versuchungen oder höchst gefährliche Zumuthungen befürchtet: bitte desto erustlicher: Herr, führe mich nicht in Versuchung. Der HERR wird alsdann jene Steine wegräumen und überall ohne Schaden durchhelfen. Er ist, der so gar Berge zu Ebenen macht, Zach. 4, 7.

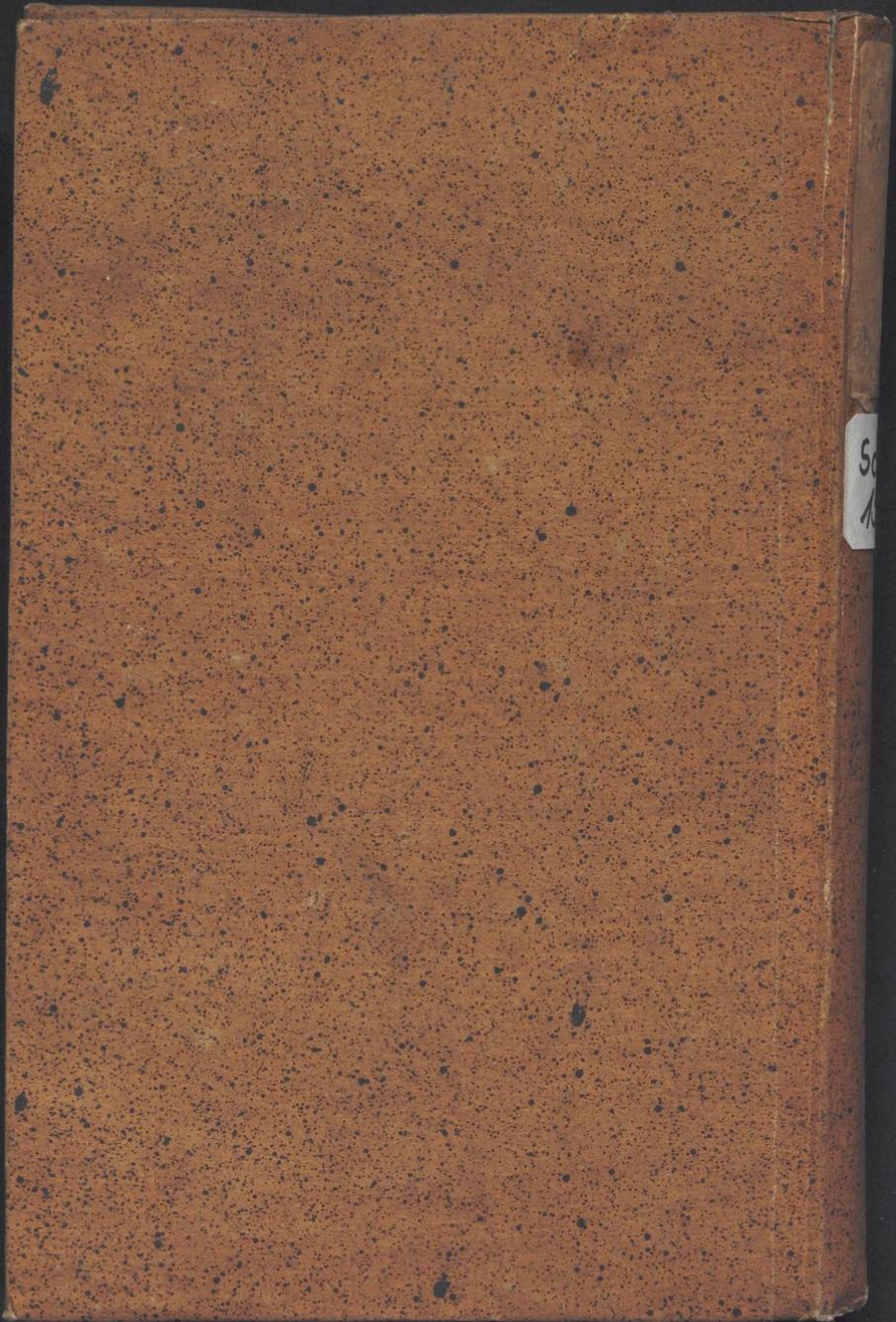
19. Ein Christ unterwirft sich gern allen menschlichen Ordnungen um des HERRN willen. Er ist ein williger, treuer und fleißiger Soldat, Knecht und Unterthan. Sein Stand ist ihm lieb. Die Schranken, die ihm darinn gesetzt sind, schrenken nicht sein Gewissen, sondern nur seinen Eigenwillen ein.

20. Die Erde ist ein Schauplatz des Gloriums. Sie ist voll Frevels. Der Satan übt auf derselben einen grossen Grimm aus. Und doch ist auch die ganze Erde der Herrlichkeit GOTTES voll. Jes. 6. Alles muß zu seiner Ehre ausgeschlagen. Alles muß seine Absichten befördern. In der größten Verwirrung behauptet seine Weisheit die größte Ordnung, und der größte Schade ist für ihn ein Gewinn. Derjenige ist also ein weiser Mensch, der mit allem zufrieden seyn, und GOTT über allem loben kann.

21. Selten geht ein Kind GOTTES aus der Welt, das nicht vorher neben der gewöhnlichen Bearbeitung des guten Geistes eine besondere Vorbereitung auf seinen nahen Hingang, wenn es auch diesen nicht vorher vermuthen können, in seiner Seele und in seinen äusserlichen Umständen erfahren hat.

22. Der dreyEinige Gott wird im Himmel durchs Schauen so erkannt werden, wie er sich in der h. Schrift geoffenbaret hat: und die ganze himmlische Herrlichkeit wird eben so beschaffen seyn, wie sie in der h. Schrift beschrieben ist: man wird aber im Himmel erst inne werden, wie wenig man von der h. Schrift verstanden, und was für kindische Begriffe man mit ihren Worten verbunden habe.

Vol 10



S
1



Soldaten-Gespräche

zur

pf

